



Heimatkundliche
Arbeitsgemeinschaft
LAHNTAL

Heft 6
1983

ISSN 0722-1126

Der Entwurf des Vereinsabzeichens zeigt in der oberen rechten Abteilung das Landeswappen von Hessen. In dem stilisierten hellen »L«, der für »Lahntal« steht, ist oben links das Gründungsjahr 1977 eingegeben.

Die drei Löwenköpfe im unteren Querbalken des »L« vereinen die Wappentiere der alten Herrschaftshäuser Solms, Nassau und Hessen, die über Jahrhunderte die Entwicklung unserer Heimat entscheidend bestimmten.

1983

**Heimatkundliche Arbeits-
gemeinschaft Lahntal e.V.**

6. JAHRBUCH

Herausgeber:

*Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft Lahntal e. V.
Waldgirmes, Friedenstraße 20
6335 Lahnau*

*Verantwortlich für die nicht nament-
lich gezeichneten Artikel der Vorstand*

ISSN 0722-1126

INHALT

	Seite
Zum Gedenken	3
Bild Alt-Breslau — Rathaus	4
Die Grube Rotläufchen in Waldgirmes	5
Lebenslauf eines Musketiers	49
Die Waldgirmeser Familien — 2. Folge	51
Gedanken	68
Wie entstand unsere Heimat — 2. Folge	69
Im Schwarzbachtal (Lied)	83
König Konrad und seine Familie — ein König des Ostfränkischen Reiches aus dem Lahn-Gebiet	85
Der gewissenhafte Lehrer	100
Ein Haus und seine Bewohner — 1. Folge „Christe“	103
Ein schöner Brauch in Waldgirmes	111
Feieromd (Lied aus dem Erzgebirge)	114
Volksgedichtgruppe der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft Lahntal	115
Geschichte der Post im Wetzlarer Raum — 6. Folge	117
Der Kastanienbaum im Schmitter Garten	132
Bild Köhlerberg	134
Bericht vom 1. Mährisch-Kotzendorfer Heimattreffen in Waldgirmes	135
„Römerstädter Heimatstube“ im Heimatmuseum Waldgirmes	137
Die Grenzumgänge zwischen Hessen-Darmstadt und Hessen- Nassau von 1702 und 1769/70 in der Gemarkung Lahnau	138
Erster Historischer Grenzgang der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft Lahntal in der Gemeinde Lahnau	147
Etwas zur Sternschanze am Himberg	149
Aus der Chronik des heimischen Raumes	151
Neue Mitglieder	156
Satzungsänderung	157

Die lose beiliegenden Bilder Streiteiche und Hessen-Kasseler Postamt in der Weißadlergasse in Wetzlar wurden in Heft 5 seitenverkehrt abgedruckt. Bitte diese Bilder in Heft 5 einlegen.



Am 5. November 1982 verstarb im 59. Lebensjahr, nach einem langen heimtückischen Leiden, das Vorstandsmitglied unseres Vereins, Frau

Anneliese Will

geborene Ferber

aus Waldgirmes. Sie war Mitbegründerin des Vereins und von Anbeginn eine engagierte Mitarbeiterin. Innerhalb des Vorstandes war sie für die Pflege des bedeutenden Bestandes an vereinseigenen heimischen Trachten zuständig. Sie erfüllte diese Aufgabe mit viel Liebe und großem Sachverstand. Noch in der Anfangsphase ihrer schweren Erkrankung organisierte und leitete sie einen Lehrgang in der überlieferten alten Kunst der Hessenstickerei.

Der frühe Tod von Anneliese Will hinterläßt in unserem Verein eine schwer zu schließende Lücke. Wir schulden ihr großen Dank.

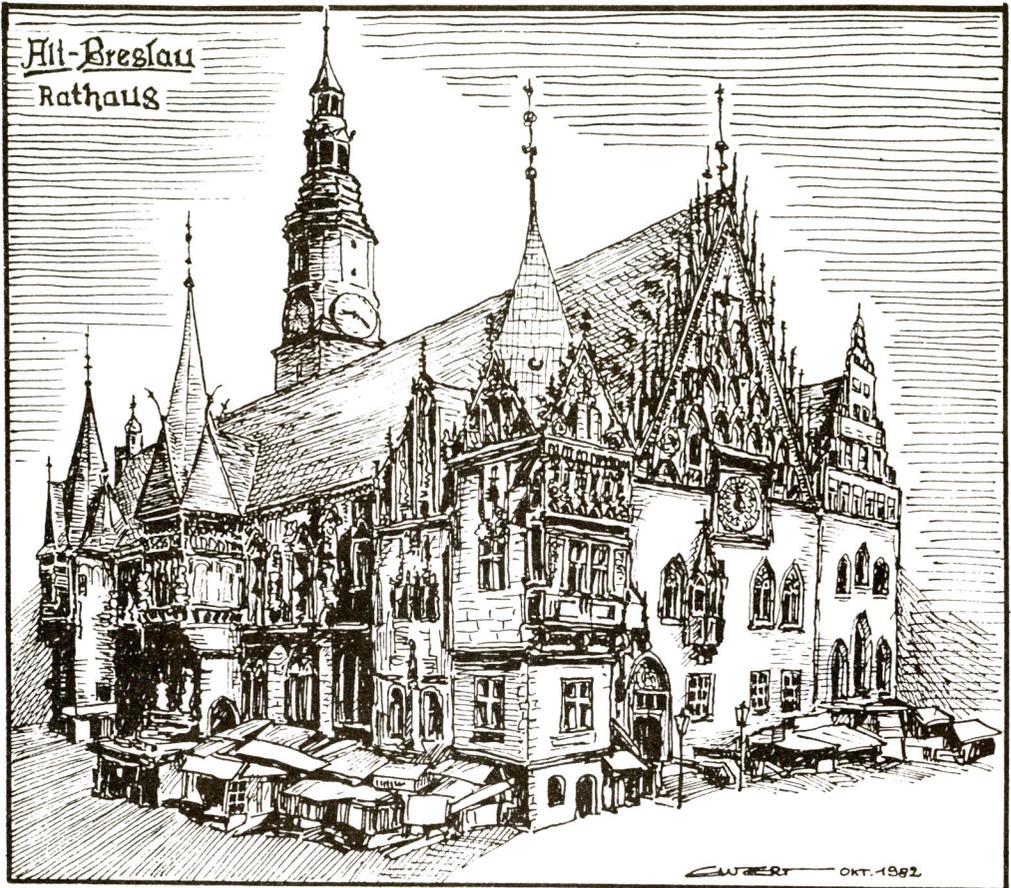
Nur einen Tag später, am 6. November 1982, verstarb im Alter von 82 Jahren, unser Mitglied, Herr

Heinrich Ludwig Feiling

aus Dorlar. Herr Feiling, der unserem Verein seit 1978 angehörte, nahm an den Vereinsaktivitäten stets regen Anteil; er besuchte die meisten Vortragsveranstaltungen des Vereins und beteiligte sich mit großem Interesse an fast allen Exkursionen.

Wir danken Heinrich Feiling für die Treue, die er dem Verein gehalten hat.

Die schmerzlichen Verluste erfüllen uns mit Trauer. Wir werden beiden Mitgliedern ein ehrendes Gedenken bewahren.



Geschichte dient dazu, das Heute verstehen zu können und sich kritisch damit auseinanderzusetzen. Alle Fragen an die Geschichte führen zur Frage an die Gegenwart, lassen uns die Bedingungen der heutigen Welt deutlicher erkennen und kritischer beurteilen.

Ein großer Teil unserer Geschichte droht in Vergessenheit zu geraten oder ganz verlorenzugehen: Die Geschichte der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen.

Helfen Sie deshalb mit, das geschichtliche Erbe dieser Mitbürger zu sammeln, zu bewahren und es ins Bewußtsein der heutigen Menschheit zu bringen. Denken Sie nicht: „Das Wenige, das ich weiß, ist nicht wichtig.“ Sie können mithelfen, zusammenzutragen, damit aus vielen Steinchen ein Mosaik wird: Werden Sie aktives Mitglied unserer Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft.

Die Grube Rotläufchen in Waldgirmes bei Wetzlar

Roland Dietrich, Wiesbaden

Vorbemerkung

Die Grube Rotläufchen ist, besonders in den letzten Jahrzehnten, durch umfangreiche Haldenfunde seltener Phosphatminerale berühmt geworden. Abgesehen davon, daß die farblich und in ihrer Formenfülle ästhetisch außerordentlich ansprechenden Mineralbildungen der Grube Rotläufchen beim Liebhaber auf großes Interesse stoßen, haben die Funde von Waldgirmes auch der Wissenschaft eine Reihe von neuen Erkenntnissen geliefert. Einmal wurden mehrere Mineralien, die fast ausschließlich in radialstrahlingsphärolithischen Krusten bekannt sind, hier in sehr gut ausgebildeten Kristallen von unterschiedlicher Tracht und Habitus aufgefunden. Zum anderen konnten äußerst seltene Mineralien (Matulait, Kidwellit) hier erstmals in Deutschland bzw. Europa oder als Zweitfund (Laubmannit, Coeruleolaktit) nachgewiesen werden. Und schließlich wurden erstmals an Dufrenit Zwillinge beobachtet und zwar nach zwei verschiedenen Zwillingsgesetzen. Zudem fanden sich in dieser Phosphatparagenese mehrere sehr interessante gesetzmäßige Verwachsungen von Eisenphosphaten (Epitaxien).

Zum Grubennamen „Rotläufchen“

Der erste Eigentümer der Bergrechte in der Flur XIV in Waldgirmes, der Gemeindevorsteher Johann Lepper, gibt um 1858 der Grube den Namen „Rotläufchen“ nach der Flurbezeichnung, auf der die ersten Fundstellen lagen. Diese Flurbezeichnung ist schon älter und zum Beispiel in einer Beschreibung der Gemarkung Waldgirmes des Geometers Metzler von 1833 als feste Parzellenbezeichnung bereits genannt. Sie ist also eindeutig wesentlich älter als der Bergbau in diesem Bereich.

Im Gegensatz zu der allgemein verbreiteten Annahme hat der eigentümliche Name nichts mit dem Eisenerz und dem Bergbau zu tun.¹⁾ Er bezeichnet vielmehr einen Waldbezirk mit auffällig roter Farbe des (wohl insbesondere herbstlichen) Laubes.

Belege für diese Namensgebung finden sich schon im 12. Jahrhundert mit „rothloube silva“ in Thüringen, „Rothleubel“ 1590 bei Colmar im Elsaß und als Waldbezirk „Rothlauber“ bei Bad Ems. Nach Joseph Kehreins „Nassauischem Namenbuch“ von 1862 ist der Flurname in Nassau besonders verbreitet. Kehrein verzeichnet ihn in der Form „Rothlauf“ allein zwölfmal in der Gegend von Dillenburg, Idstein, Königstein, Nassau, Runkel, Usingen und Weilburg, einmal als „Rothlaufer“ bei Nassau und als „Rotläufchen“, „Rothleibchen“, also in der fraglichen Form, viermal (Osterspan bei Braubach, Dausenau und Dienethal bei Nassau und Hilgert bei Sel-

¹⁾ Nach einer sprachgeschichtlichen Auskunft der „Gesellschaft für deutsche Sprache“, Wiesbaden, Taunusstraße 11



Mitten im Wald befinden sich die letzten Überreste der Grube Rotläufchen, die Halden.

ters). Der Wechsel des Verschlußlautes b mit dem Reibelaut f ("laub" gegenüber „-lauf“, „-läufchen“), ist eine sprachlich bekannte Erscheinung. Der Grubename kann daher eindeutig diesem Kreis der Flurnamen auf „Laub“ zugeordnet werden, während eine Bezeichnung „-läufchen“ in der Bedeutung etwa „Bach, Rinnsal“ in Flurnamen nicht bekannt ist.

Anders ist es mit dem Namen einer Nachbarparzelle, deren Flurname „Vor der Rotherde“ eindeutig geologischen Bezug hat.

Allgemeiner geologischer Rahmen

Das Eisenerzrevier der Lahn, zu dem die Grube Rotläufchen gehört, ist eingebettet in die Schichten des östlichen Teiles des Rheinischen Schiefergebirges. Zwei große Strukturelemente prägen dieses Gebiet. Zum einen die große „Lahnmulde“ aus unter-, mittel- und oberdevonischen Gesteinsschichten, die sich ungefähr von Limburg bis gegen Rodheim-Bieber erstreckt. Sie stößt an die Wetzlarer Unterkarbon-

mulde, deren kulmische Ablagerungen des Krofendorfer Forstes und des Atzbacher Waldes sich südlich und östlich von Waldgirmes ausdehnen. Ihre Grauwackengesteine lagern unabhängig vom Bau des devonischen Untergrundes diskordant auf den devonischen Schichten und sind entlang einer Bruchstörungszone ungefähr auf der Linie Rodheim – Krumbach abgesunken. Die devonischen Schichten der Lahnmulde wurden durch die varistische Faltung in unzählige, allgemein SW/NE streichende Falten und Sättel zusammengeschoben. Streichende Störungen, Aufschiebungen, Überkipnungen sowie eine sehr große Zahl von Querverwerfungen von dm- und Meterbeträgen bis hin zu weiten Erstreckungen, oft vielfach gestaffelt, gestalten ein komplexes und verwirrendes Bild.

Von SW erstreckt sich über Waldgirmes nach NE als breite Störungszone die „Wetzlarer Hauptüberschiebung“, an der entlang die südlich an die Lahnmulde angrenzenden unterdevonischen Gesteinsschichten auf den südöstlichen Rand der Lahnmulde aufgeschoben worden sind. Genau auf der Höhe von Waldgirmes schließlich verwirft eine SE/NW verlaufende Störungszone, der „Dorlarer Sprung“, die Schichten der Kulmmulde weit nach Norden. Waldgirmes liegt damit im Bereich großräumiger unterschiedlicher geologischer Strukturen und mehrerer Störungszone, die einen sehr uneinheitlichen und verwickelten Aufbau der Schichten bedingen. Die Bewegungen hielten zum Teil bis in jüngere geologische Zeiten an. Nach der eigentlichen Faltungsphase an der Wende vom Oberdevon zum Unterkarbon folgte später eine nachkulmische Faltungsphase, die die wesentliche Schieferung der Gesteine bewirkte. Vom Oberkarbon bis zum Alttertiär schloß sich dann nach der Hebung des Gebietes eine lange Festlandzeit an, in der das Gebirge der Abtragung wieder anheimfiel, sodaß die Landoberfläche dann mit dem ausgelaugten Schutt der ehemals überlagerten Schichten bedeckt war.

Eisenerzlager des Lahn-Dill-Gebietes und ihre Entstehung

In der Gemarkung von Waldgirmes sind insgesamt eine ganze Anzahl von Eisenerzlagerstätten aufgefunden und auch betrieben worden, die z. T. ganz unterschiedliche Bildungs- und Lagerungsbedingungen aufweisen. Das reicht von der Roteisensteingrube „Morgenstern“ mit einem mächtigen, weit niedersetzenden Lager, das Jahrzehnte einer z. T. mehr als hundertköpfigen Belegschaft den Unterhalt lieferte, bis zu kleinen Brauneisengruben, die sporadisch mit ganz wenigen Leuten betrieben wurden.

Im Lahn-Dill-Gebiet müssen grundsätzlich zwei genetisch und zeitlich verschiedene Bildungszyklen von Eisenerzlagerstätten unterschieden werden. Die bei weitem wichtigsten sind die an der Wende des Mitteldevons zum Oberdevon gebildeten Roteisensteinlager, die eine regionale Bedeutung besitzen und in den einzelnen Vorkommen zumeist erhebliche Nachhaltigkeit in der Erstreckung nach der Teufe und im Streichen zeigen. Es handelt sich um ursprünglich flözartige Bildungen über weite Erstreckung, die erst durch den Faltungsprozeß bei der Gebirgsbildung aufgerichtet und zerstückelt wurden, so daß die heute durch vielerlei Störungen abgeschnittenen Lager die Teile dieses ehemaligen Flözes darstellen.

Ihre Bildung steht in ursächlichem Zusammenhang mit dem Vulkanismus der Devonzeit und wird heute gedeutet als eine untermeerisch-exhalative Abscheidungsfolge am Beginn der Orogenese. Die hauptsächlichlichen Gesteinsbildungen dieses geologischen Zeitabschnittes sind einmal die in der Anfangsphase des Vulkanismus ausgeworfenen Tuffe, z. B. mit Fladen und Bomben, sowie Trümmergesteine und Diabastuffgesteine, allesamt nach ihrer Absonderungsform „Schalsteine“ genannte, z. T. erhebliche Mächtigkeiten erreichende Gesteinsfolgen. Mit ihnen wechsellagernd oder sie vertretend, er-

scheinen an der Wende vom Mittel- zum Oberdevon mächtige Riffkalkbildungen und deren Schuttmassen, im devonischen Meer entstanden, die die Massenkalklager großer Mächtigkeit aufbauen und wie die Schalsteine teilweise noch ins Oberdevon übergreifen.

Untermeerische Exhalationen und Thermen lieferten über längere Zeiten ihren Metallgehalt, an erster Stelle Eisen, ins Meerwasser, so sich die durch Zersetzung entstandenen oxidischen Schlämme über weite Areale gleichmäßig abschieden. Das bedeutendste dieser Eisenerzlager, das sogenannte Grenzlager, folgt sehr konsequent über dem genannten Schalstein und bildet die Grenze vom oberen Mitteldevon zum Oberdevon. In der Folge führt die Sedimentation der feineren Bestandteile im Devonmeer zur Entstehung der Tonschieferlagen, und als feinste Ausscheidung des stark mit Kieselsäure überladenen Meerwassers bildeten sich unter Mitwirkung von Mikrolebewesen, vor allem dann in der Kulmzeit, aber auch schon früher, die Kieselschiefer aus.

Alle diese Formationen wurden auch in der Zeit nach dem Unterkarbon im Zuge der varistischen Gebirgsbildung noch tektonisch verformt, gestaucht und gefaltet.

Ganz anders als diese beschriebenen Roteisensteinlager, und sehr viel später, entstanden die Brauneisensteinlager, die ebenfalls im Lahn-Dill-Gebiet verbreitet sind. Sie stellen oberflächennahe, im Bereich des Grundwassers liegende, sekundäre Verwitterungsbildungen dar, die ganz überwiegend durch Reaktion eisenhaltiger Verwitterungslösungen mit Kalcken gebildet wurden. Obwohl sie gelegentlich unmittelbar benachbart zu Roteisensteinen auftreten können, so auch in Waldgirmes, liegen zwischen ihrer Entstehung ganze Erdzeitalter. Die ganz in der Nähe der Brauneisensteinlager des Feldes Falkenstein auf Waldgirmeser Gemarkung gelegene Grube Morgenstern baute z. B. für Jahrzehnte ein mächtiges Roteisensteinlager ab.

Im betrachteten Gebiet des Rheinischen Schiefergebirges erstreckte sich nach der Zeit des Devonmeeres über das Erdmittelalter hinweg eine lange Festlandsperiode, in der dem Aufbau des z. T. mächtigen Gebirgszuges schließlich dessen weitgehende Abtragung und Verwitterung folgte. Überdeckung mit Verwitterungsschutt, tiefgründige Zersetzung oberflächennaher Schichten, Bleichung und Auslaugung, Kaolinisierung und Abfuhr des mobilen Stoffbestandes in Lösung kennzeichnen stichwortartig das Geschehen. Eisenhaltige Gesteinsmassen liefern bei der oxidativen Verwitterung zunächst kolloidale Eisen-III-hydroxidsole, die infolge gleichsinniger elektrischer Ladungen nicht ohne weiteres ausflocken und so relativ weit transportiert werden können. Durch geeignete Bedingungen können sie dann ausgeflockt werden bzw. über gel förmige Zwischenstufen unter allmählichem Wasserverlust in Limonit übergehen. Kolloide und Gele dieser Art haben nun ein besonderes Vermögen, höher geladene Säurereste wie Phosphat, Arsenat, Vanadat etc. zu binden und damit anzureichern. Durch Umkristallisation unter geeigneten Bedingungen erklärt sich so zwanglos die Bildung von Eisenphosphaten, speziell in den oberen Zonen solcher Brauneisensteinlager. Durch Reaktion der in den Verwitterungslösungen enthaltenen Phosphorsäure mit Kalken kann es zur Bildung beachtlicher Calciumphosphat-Anreicherungen kommen und damit zur Entstehung von Apatitlagern, wie vielfach im Lahngebiet beobachtet. Allgemein bie-

ten in der Tiefe anstehende Kalkmassen die bevorzugte Angriffsfläche für Umsetzungen von Verwitterungslösungen wie in den geschilderten Beispielen.

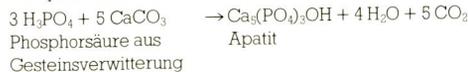
Die kohlenstoffhaltigen, absteigenden Wasser greifen derartige Kalklager an, lösen allmählich immer mehr Material auf und führen so zu unterirdischer Verkarstung, Bildung von Dolinen, Höhlen und Wannsen, je nach den Wegen der absteigenden Wasser. Magnesium-Ionen aus den verwitternden, überlagernden Gesteinen führen an der Kalkoberfläche zu Austauschreaktionen und so zur Bildung von Dolomit. Pyrit und andere Sulfide der verwitternden Gesteine können Sulfate bilden, die in Lösung abgeführt werden. An der Kalkoberfläche können auch sie in Reaktion treten. In der Nähe von Kalken herrscht ein alkalisches Milieu. In den Lösungen enthaltene kolloidale Eisenhydroxide werden bevorzugt ausgeflockt.

Speziell in Rotläufchen deutet auf diesen Mechanismus die relative Armut der Lagerstätte an Kieselsäure, die bei diesen Bedingungen in Lösung bleibt, in saurer Lösung aber stark quarzhaltigen Brauneisenstein bilden würde. Durch die Kohlenstoffsäure der Luft in Lösung abgeführte Eisengehalte können ganz entsprechend an den Kalkoberflächen abgeschieden werden. Die Oxidation im Bereich des Grundwassers führt schließlich auch hier zur Bildung von Limonit. Die folgenden Formelbilder können rein formal solche Vorgänge verdeutlichen:

Dolomitisierung:



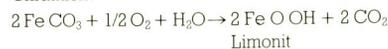
Phosphoritbildung:



Eisenanreicherung:



Oxidation:



So kommt es im Verlauf geologischer Zeiträume zur Konzentration und Bildung neuer sedimentärer Lagerstätten. Besonders in Mulden und Dolinen des verkarsteten Massenkalkes entstanden größere Brauneisen- und Manganlager. Öfters sind es die gleichen Kalkgrenzflächen, die schon in geologisch sehr viel früherer Zeit bei der Bildung der Roteisensteinlager Verdrängungsreaktionen ausgesetzt waren. So gibt es Versteinerungen in den Massenkalken, die heute als „Pseudomorphosen“ in Roteisenstein vorliegen.

Insgesamt stellen infolge dieser Bildungsbedingungen in Form von Nestern, Schloten oder muldenartigen Einsenkungen in oberflächennahen Schichten von Massenkalk die Brauneisensteinvorkommen wesentlich begrenztere, lokale Lagerstätten dar, die nie über größere Areale aushalten und so erheblich rascher erschöpft sind, als die flözartigen Roteisensteinlager. Das Lahnggebiet insgesamt wies eine mindestens doppelt so hohe Förderung von Roteisen gegenüber Brauneisen auf. Dennoch gaben einzelne Gruben gelegentlich zu einem ausgedehnteren Bergbau Anlaß. Ein berühmtes Beispiel ist die Grube Eleonore bei Bieber, wo eine ausgedehnte Mulde im Massenkalk reiche Brauneisen- und Manganerze führte, z.T. bis zu 20 m Mächtigkeit, die einen jahrzehntelangen Abbaubetrieb ermöglichten.

Geologische Situation der Grube Rotläufchen

Nördlich und nordwestlich des Grubengebietes erstreckt sich von SW über Blasbach bis gegen den Dünsberg hin der sog. Schalsteinhauptsattel und ihm eingelagert ein an Breite wechselnder Zug von Massenkalk von Niedergirmes über Naunheim her, teilweise durch Ablagerungen des Diluviums verdeckt. Mit diesem Schalstein bzw. dem Massenkalk verbunden sind viele der im Waldgirmeser Wald gelegenen Erzvorkommen.

Diesem Zug vorgelagert zieht sich vom Lahnberg bei Wetzlar über den Wirtsberg bei Garbenheim bis nördlich von Waldgirmes ein Oberdevonzug, in dem das Grubenareal Rotläufchen eingebettet ist. Nach der Geologischen Karte von Hessen, Blatt 5317, Rodheim-Bieber, liegen im Bereich von Rotläufchen die Schichten der obersten Adorfer Stufe bzw. der Hemberg- und Nehdener Stufe des Oberdevons zutage.

Obwohl schon Streng erwähnt, daß das Lager zwischen Stringocephalenkalk (Massenkalk) und Kieselschiefer liegt, bedeutet diese Aussage nur eine Einordnung zwischen oberes Mitteldevon und Unterkarbon, da keine dieser Formationen unmittelbar ansteht.

Das Lager wurde an Ausbissen entdeckt, die fast zutage austreten oder in oberflächlichen Schurfen auf Phosphorit angeschnitten wurden. Die ersten abgebauten Erzmittel lagen nur wenige Meter unter der Erdoberfläche. So wird in 13 m Teufe ein 5 m mächtiges Erztrum erwähnt. Damit ist das Lager in einem geologisch deutlich höheren Stockwerk gelegen als bei den bekannteren und größeren Brauneisensteingruben des Lahnggebietes, deren Erze fast alle unmittelbar auf dem mächtigen verkarsteten Massenkalk auflagen. Das Lager der Grube Rotläufchen hatte bei einer erreichten Teufe von 65 m den obermitteldevonischen Massenkalk nirgends angeschnitten. Beiderseits des unmittelbar benachbarten Schwalbenbachtals sowie im Forstbezirk Rothestrauch wurden mächtige, verschiedenfarbige Tonschiefer-schichten des höheren Oberdevons über den gebleichten und verwitterten Schiefen oder z.T. auch dunklen Tonschiefern der Adorferstufe nachgewiesen, die dem Oberdevon insgesamt eine Mächtigkeit von ca. 100 m verleihen.

Aus den erhaltenen Grubenrissen und spärlichen Unterlagen geht hervor, daß die Erzmittel im gesamten Grubenbereich in zumeist gelb gefärbten Tönen standen, deren ursprüngliche Schichtung in Form

steiler Spezialfalten noch erkennbar war. Die im Mittel 0,5 – 3 m mächtigen, vorwiegend steil nach SE einfallenden Lager- teile wurden häufig von Längs- und Quer- störungen abgeschnitten und horizontal oder vertikal versetzt. Mehrfach wurden im Bereich des Abbaues Schiefer und Ton- schiefer angetroffen. In früheren Er- wählungen wird von einer Kieselschiefer- schicht im Liegenden des Tones ge- sprochen. Es dürfte sich dabei um die dunklen, milden Schiefer mit Kiesel- schieferinlagerungen handeln, die zu den ältesten Schichten der Adorfstufe gehören und das Oberdevon eröffnen. Kalk wurde im Verlauf des Abbaues nur an der äußer- sten Begrenzung des Lagers einmal be- rührt. Das steht im Einklang mit dem be- obachteten Mineralbestand. Die Masse des Erzmaterials in Waldgirmes ist völlig frei von Kalk. Die Calcium-haltigen Mineralphasen sind durchwegs sehr selten und treten vorzugsweise in den helleren Partien aus sicherlich randlichen Zonen des Lagers auf.

Obwohl während der Betriebszeit der Grube entsprechende Untersuchungen zur genaueren stratigraphischen Ein- gliederung nicht unternommen wurden, dürfte unzweifelhaft sein, daß die Erz- mittel in Tonen eingebettet sind, die aus tiefgründig verwitterten Schichten der oberdevonischen Adorf- und insbe- sondere Nehdener und Hembergstufe hervorgegangen sind. Im Gegensatz zu anderen Brauneisenvorkommen des Re- viers, z. B. der Grube Eleonore, sind es je- doch nicht Trümmerschuttmassen, die in die durch unterirdische Verkarstung ent- standenen Wannen nachgerutscht sind, sondern die Schichten zeigen noch den ursprünglichen Verband und die Erzmittel sind konkordant in ihren gefalteten Schich- ten eingelagert.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß auch hier die entscheidenden Umsetzun- gen an Kalkoberflächen vor sich gegangen sind. In den durch die varistische Tektonik stark gefalteten, zerklüfteten und somit

wassergängig gemachten Tonschiefer- schichten waren, wie von vielfältigen Be- obachtungen her bekannt ist, häufig Kalk- bänke geringer Mächtigkeit eingelagert, die im Zuge der Lagerstättenbildung all- mählich völlig aufgelöst bzw. ersetzt wur- den. So finden sich sowohl in den Neh- dener Schichten immer wieder gering- mächtige Kalklagen eingeschaltet vor, und in den Schichten der Adorfstufe sind eben- falls Kalklagen weit verbreitet, die selten mehr als 2 m Mächtigkeit erreichen. Häufig sind die Kalke auch aufgelöst in einzelne Linsen, Nester und Knollen. In Rotläufchen bestand ein länger aushaltendes Erzmittel aus einer Serie ganz analog perlschnur- artig aufgereihter Erzlinsen und Nester.

Durch den Angriff der Verwitterungslösun- gen wurden, den steil stehenden Kalk- schichten folgend, offensichtlich bevor- zugte Wege für die absteigenden Wässer geschaffen, die zur zunehmenden Ver- drängung der Kalke und zur Abscheidung der Eisen- und Manganoxidhydrate in die- sem basischen Milieu der aufgelockerten Schichtzwischenräume führten, sodaß die Erzmittel weitgehend den ursprünglich in diesen Schichten eingelagerten Kalklagen geringer Mächtigkeit entsprechen. Die Lösungen, die diesen Stofftransport und Austausch besorgten, haben die anstehen- den Gesteinsschichten ebenfalls tief- gründig zersetzt, sodaß heute als Endstufe der Verwitterung weitgehend einheitliche, zumeist gelbe Tone vorliegen. Durch ihr spezifisches Bindevmögen vermoch- ten sie die Anreicherung der Metalle ebenso wie der Phosphorsäure noch zu unterstützen. Die Phosphorsäure bildet mit den Kalken besonders schwerlösliche Salze, sodaß sie bereits in den obersten Teufen weitgehend gebunden wurde und örtlich regelrechte Phosphorithorizonte ausbildete. So wurde früher in Sichtweite des Grubengeländes im Distrikt „Schepp- mälchen“ Phosphorit in flachen Schächten abgebaut. Auch die anstelle des Kalkes abgelagerten Eisenoxidhydrate haben speziell in den obersten Teufen die Phosphorsäure angereichert. Hier waren

die Erzmittel oft bis in den mm-Bereich von vielen parallelen Klüften durchzogen, in denen sich vorzugsweise die verschiedenen Phosphatminerale ausgeschieden haben.

Die Erzgänge besaßen wie ausgeführt nur geringe Mächtigkeit, nur an ganz wenigen Stellen, so im Bereich des Schachtes II in Oberflächennähe und einmal auf der tiefsten Sohle, wurden sehr lokal etwas größere Erzmächtigkeiten beobachtet. Die genaue Ausdehnung der Lagerstätte ist

nicht untersucht. In den relativ steil einfallenden Schichten setzen die Lagerteile, die auf eine streichende Länge von etwa 150–200 m erschlossen waren, nach Aktenangaben weiter nieder. In der Zeit vor der Stilllegung der Grube im Jahre 1906 wurden von über Tage wie auch im Innern des Grubengebäudes eine größere Zahl von Untersuchungsbohrungen niedergebracht. Wie der anschließend zum Erliegen kommende Betrieb zeigt, wurden dabei zu größeren Hoffnungen berechtigende Erzmittel jedoch nicht mehr angetroffen.

Die Geschichte der Grube Rotläufchen

Vorgeschichte

Die Waldgebiete an der Lahn gehören zu den ältesten Gegenden Deutschlands, in denen Eisen gewonnen und verarbeitet wurde. Bereits aus keltischer Zeit sind Reste von Schmelzöfen und Schlackenhaldden an Berghängen bekannt. Drei Faktoren trafen hier kombiniert zusammen und ermöglichten seit frühesten Zeiten die Gewinnung des Kulturmetalls Eisen, nämlich vielerorts oberflächennahe aufgefundene Lagerstätten von Eisenerz, ausgedehnte Waldungen, die das Holz zur Feuerung und zur Erzeugung von Holzkohle lieferten, sowie reiche Vorkommen von Kalk, der als Zuschlagstoff bei der Verhüttung wichtig war. So gab es zahllose „Waldschmieden“, die jahrhundertlang im Kleinbetrieb Eisen erzeugten und erst allmählich zum Erliegen kamen, als die oberflächlichen Erzvorkommen abgebaut und teilweise die Wälder weithin abgeholzt waren.

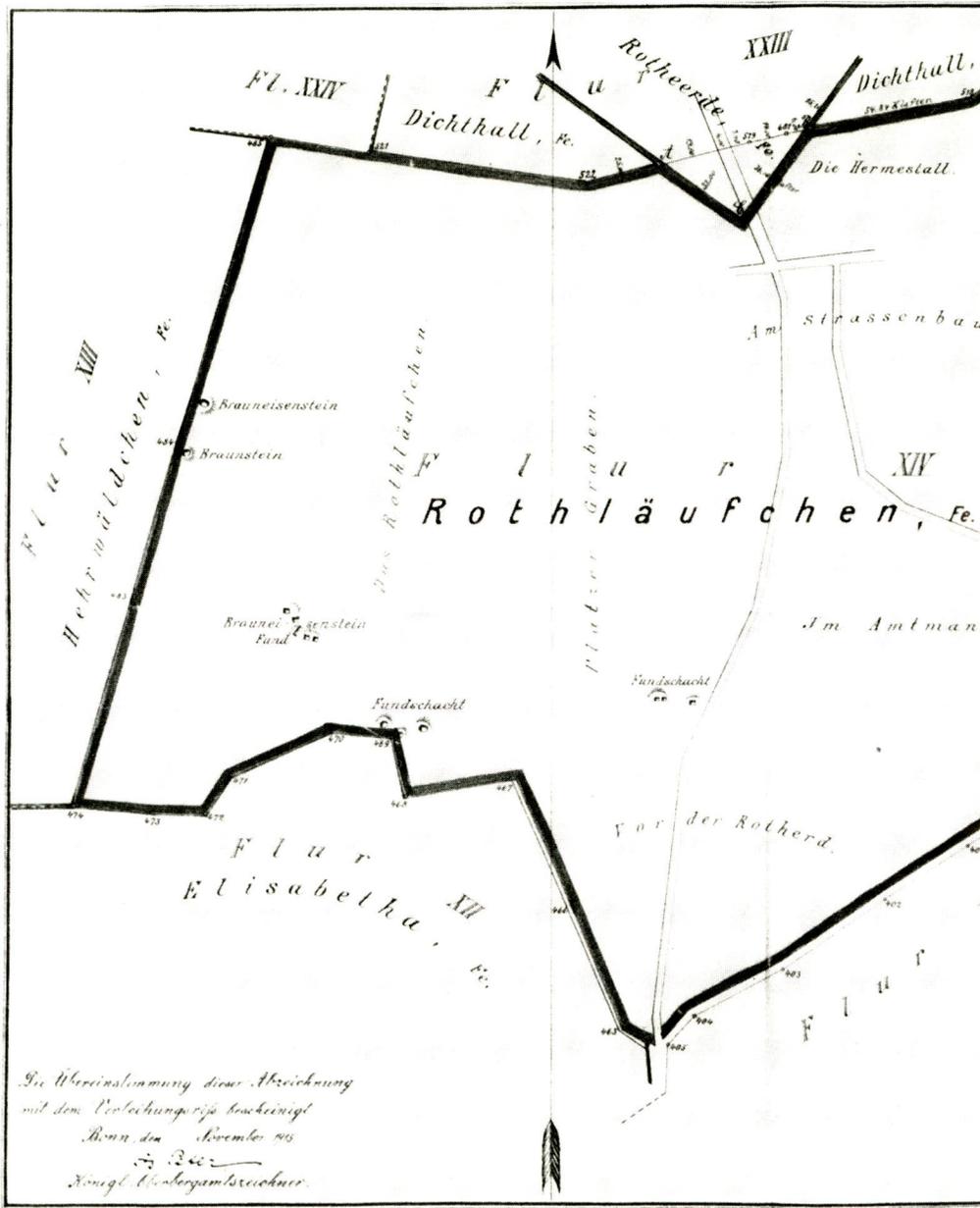
Das Zeitalter der Industrialisierung

Einen neuen, außerordentlichen Aufschwung nahm allgemein der Bergbau, und parallel dazu die Verarbeitung von Eisen, im vergangenen Jahrhundert mit der aufkeimenden Industrialisierung und Mechanisierung. Die Verwendung von Eisen

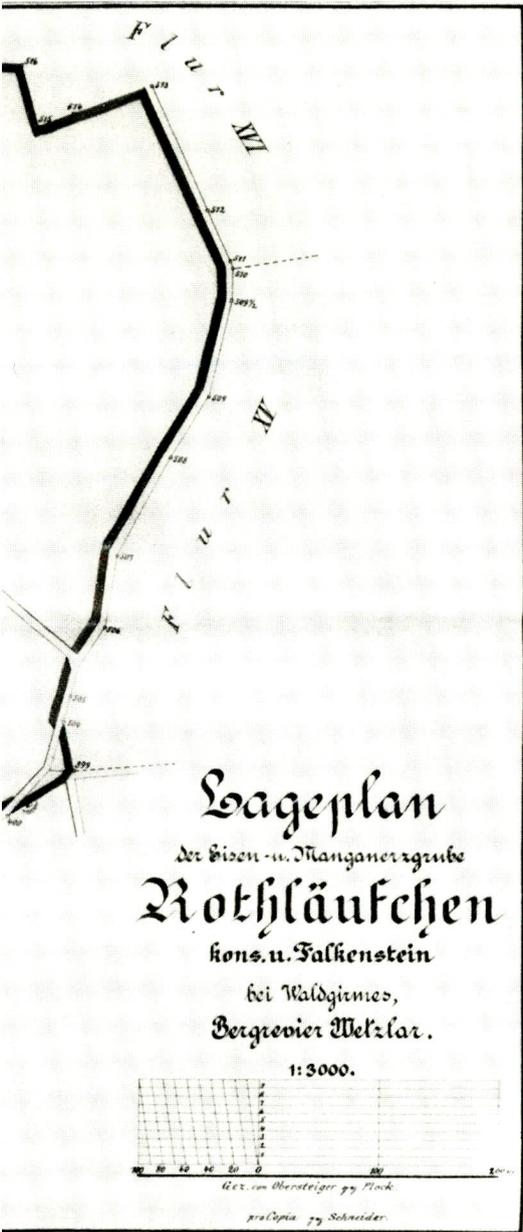
zur Konstruktion von Gebäuden und Brücken, zum Schiffsbau, für Eisenbahnen und für Maschinen aller Art ließ den Bedarf immens ansteigen. Parallel stieg die Nachfrage nach Eisenerzen, und der Bergbau erlebte eine Blüte ohnegleichen, auch wenn sie starken Schwankungen unterworfen war. So waren bis Anfang dieses Jahrhunderts schließlich im Lahn-Dill-Gebiet über 6800 Bergwerke verliehen, von denen ungefähr 250 Gruben in Förderung standen. Dieser Aufschwung bot vielen die Chance, an der wirtschaftlichen Entwicklung teilzuhaben.

Recht gegensätzlich zu unserer Zeit, in der Sicherheitsdenken und das Vermeiden jeden Risikos vielfach obenan stehen und die Eigeninitiative lähmen, war das vergangene Jahrhundert zunehmend geprägt von einer außerordentlichen Entfaltung selbst kleinsten Privatunternehmertums. So sagt z. B. B. Gebhardt: Die fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts waren „eine Gründer- und Spekulationsperiode ganz großen Stils, erfüllt von der Entfaltung bis dahin ungeahnter Arbeitsenergien. Breiteste Schichten des Volkes, vom Hochadel bis zum Dienstmann, wurden von der Spekulations- und Gründerlust ergriffen“.

Trotz dieser Gesamttendenz war die zweite Hälfte des Jahrhunderts, in die auch die Entwicklung der Grube Rotläufchen fällt, geprägt von einem Wechsel der wirt-



Bergmännischer Lageplan über die Feldesgrenzen der Grube Rothläufchen bei Waldgirmes.



schaftlichen Konjunktur. Durch die zunehmende weltwirtschaftliche Entwicklung kam es gerade um die Verleihungszeit 1867 zu einem ersten länger wirkenden wirtschaftlichen Rückschlag, der vom Ausland ausgehend, auch das Lahnggebiet erfaßte. Nach dem Kriege von 1871 setzte dann in Deutschland infolge territorialer Gewinne und hoher französischer Kriegsentschädigungen eine Hochkonjunktur ein, die der Eisenindustrie großen Aufschwung brachte. Diesem aber folgte dann ab 1873 eine Ernüchterung der spekulativen Tendenzen, die sich als „große Depression“ bis in das letzte Jahrzehnt des Jahrhunderts erstreckte. Trotz der starken ausländischen Konkurrenz durch billiges und hochprozentiges Erz erlebte der Eisenerzbergbau aber in der Folge, nicht zuletzt auch durch staatliche Maßnahmen, eine beachtliche Entwicklung. Der stetig wachsende Kohlebergbau, besonders im Ruhrgebiet, die Entstehung von Kokereien und das rasche Aufkommen immer besserer Verfahren der Eisen- und Stahlgewinnung führten zu einem außerordentlichen Aufschwung der Eisenhüttenwerke, wiederum

besonders im Ruhrgebiet. Ihr ständig steigender Erzbedarf regte die Suche nach neuen Lagerstätten stark an und erhöhte die Absatzchancen der in Förderung stehenden Gruben. Die verbesserten Verfahren erlaubten ebenso die Verarbeitung von Erzen mit Mangananteil wie auch der früher als unverwertbar eingestuften Erze mit Phosphatgehalten. Damit eröffneten sich auch für die kleineren Brauneisensteingruben, deren häufig phosphatreiches Erz zuvor nur zu Gießereirohisen verarbeitet werden konnte, bessere Absatzmöglichkeiten.

Verleihung des Grubenfeldes Rothläufchen

In der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts häufen sich auch in der Gemarkung von Waldgirmes Versuche, Erzvorkommen aufzuspüren. 1826 schließt die Eisenhütte Buderus, damals noch in Laubach, mit der Gemeinde Waldgirmes

einen Schürfvertrag, und 1839 sucht ein Steiger Hermann aus Wetzlar um einen Schürfschein für verschiedene Distrikte des Gemeindewaldes nach.

Schließlich, im Jahre 1856 beantragt der Gemeindeeinnehmer Johann G. Lepper aus Waldgirmes bei der zuständigen Bergbehörde in Darmstadt die Erteilung eines Mutscheines auf Eisenstein in der Flur XIV der Gemarkung Waldgirmes, „denn es wird von mir beabsichtigt, die Schürfarbeiten in der ganzen Flur XIV weiter wie geschehen fortzusetzen, und zwar in den von mir bisher nicht eingemuthen Distrikt, insbesondere vor der Rotherd, am Straßenbaum, Platz, Amtmanns, Zehnten, p.p., in welchem auch ein Eisensteinvorkommen von mir nachgewiesen werden kann“. Lepper erhält im August 1856 den Mutschein, muß aber erfahren, daß 2 Monate vor ihm ein anderer Bürger des Ortes, Ph. Best, die Distrikte Amtmanns und Vor der Rotherd für sich gemutet hat, sodaß diese ausgespart bleiben.

1858 schreibt Lepper: „Habe ich deshalb das Vorkommen in Eisenstein bergmännisch verfolgen lassen und endlich bauwürdige Lager in Roth- und Brauneisenstein aufgefunden“. Er findet auch Manganerze und erweitert seinen Antrag auf Eisen- und Manganerz. Er läßt mehrere Schächte abteufen und „auf den Halden waren bereits große Mengen Roth- und Brauneisenerze zutage gefördert“. Schließlich erhält Lepper auch die restlichen Teile der Flur XIV, nachdem der Mutschein von Best abgelaufen war. Auch „einzelne Haufen Braunsteine“ hat er inzwischen gefördert. Er bittet in Darmstadt, seiner Grube den Namen „Rotläufchen“ beilegen zu dürfen, „wogegen wohl kein Anstand obwalten wird“, wie das Amt dazu vermerkt.

Am 28. 1. 1859 wird im Namen seiner Königlichen Hoheit, des Großherzogs von Hessen und bei Rhein p.p., vom Großherzoglichen Ministerium der Finanzen in Darmstadt als der zuständigen Bergbehörde „der Gemeinde-Einnehmer Lepper

in Waldgirmes mit der Eisen- und Brauneisengrube Rothläufchen in der Gemarkung Waldgirmes, Kreis Gießen, beliehen. Er erhält das ausschließliche Recht, innerhalb der beschriebenen Grenzen Bergbau auf Eisen und Braunstein zu treiben und zu dem Ende überall, wo es bergrechtlicher Ordnung nach erlaubt ist, Schächte abzteufen, Stollen und Wasserabzugskanäle (Röschen) anzulegen“. Nach gemeinsamem Abschreiten der Grenzen durch den großherzoglichen Salineninspektor Tasche als Bergbeamten und Lepper ist er Eigentümer der Bergrechte des 489525 m² großen Areals der Flur XIV, auf die er den Namen des einen dort belegenen Distrikts übertragen hat: Grubenfeld Rotläufchen.

Erschließungsversuche über Jahrzehnte

Damit beginnt das wechselhafte Schicksal einer kleinen Eisensteingrube, auf die viele Hoffnungen gesetzt wurden, die aber durch die geologischen Gegebenheiten eines wenig nachhaltigen Vorkommens von Brauneisenerzen einerseits und durch die bergwirtschaftlich schwierigen Zeiten andererseits eine insgesamt recht enttäuschende Entwicklung genommen hat. Bereits im gleichen Jahr kommt Lepper in Darmstadt um „Fristung“ ein, wozu er verpflichtet ist, wenn er länger als 6 Monate die Grube nicht betreibt. „Die Grube habe ich bisher betreiben lassen und sind Erze gewonnen worden, welche man so eben nicht verwerten kann. Auch scheinen namentlich die Eisensteine nicht einmal die Förderkosten bestreiten zu wollen“. Lepper plant weitere Aufschlußarbeiten im Grubenfeld, will aber die Förderung von Erzen verschieben, „bis die Köln-Gießener Eisenbahn fahrbar gemacht ist“ und sich dadurch das Geschäft belebt. So geht es einige Jahre weiter, bis 1866 der Krieg mit Preußen ausbricht und sehr bald nachhaltige Veränderungen bringt.

Der Kreis Biedenkopf und damit auch das Gebiet von Waldgirmes wurden preußisch. Anstelle der Großherzoglich Hessischen

Behörde in Darmstadt übernimmt der Königlich Preußische Revierbeamte in Wetzlar, Riemann, die Aufsicht über die Gruben des Bergreviers. Ein Jahr später, 1867, verkaufen Johann G. Lepper und seine Ehefrau Christine an Dr. Otto Dieffenbach in Wetzlar ihre auf Eisenstein und Braunstein verliehene Grube Rotläufchen um 720 Taler für das Belehnungsfeld Flur XIV und das Mutungsfeld Flur XIII zusammen.

Bereits ein Jahr später verkauft Dieffenbach am 20. 4. 1868 die Gruben Rotläufchen sowie Julie, die erst 1867 gemutet worden war, weiter an Victor Meyer und Carl Müller in Limburg, denen die Grube Julie dann im gleichen Jahr auch verliehen wird.

Bis 1871 ruht der Betrieb auf der Grube. Der eingereichte Betriebsplan sieht im wesentlichen Aufschlußarbeiten vor, keine Erzförderung. Es sind zu dieser Zeit drei Schächte vorhanden, darunter ein 18 Lachter (ca. 36 m) tiefer Förderschacht und ein Fahrschacht weiter nördlich. Das Abteufen neuer Schächte wird geplant. Die Belegschaft in Rotläufchen besteht 1871 aus einem Betriebsführer und 6 Bergleuten.

Sehr deutlich wird in den Akten die strengere preußische Ordnung des Bergreviers und die Kontrolle über die Gruben. Grundsätzlich darf eine Grube nur betrieben werden, wenn als Betriebsführer ein gelernter Steiger ständig anwesend ist. Dieser muß seine Befähigung durch eine Prüfung bei dem Bergverwalter Riemann in Wetzlar nachweisen. Fällt der Steiger aus, verfügt Riemann sofort die Schließung der Grube.

1873 kommt es vor dem königlichen Amtsgericht in Limburg zu einer Teilung zwischen V. Meyer und C. Müller. Die Grube Rotläufchen geht in alleinigen Besitz von Victor Meyer über. Bis 1879 ruht der Bergbaubetrieb erneut.

Im Jahre 1876 kommt es zu einem Streit wegen einer Schachtsenkung, bei der ein Schaf in einem alten Phosphoritschacht im

Grubenfeld Rotläufchen eingebrochen und ertrunken ist. Obwohl der Schacht auf dem Grubenfeld Rotläufchen bzw. auf Flur XIV lag, kann V. Meyer für diesen älteren und fremden Bergbau nicht haftbar gemacht werden.

1879 beginnt man mit dem Abteufen eines neuen Schachtes, da die früheren meist zu Bruch gegangen sind. Wieder plant man die Vorrichtung der Abbaue. Am 15. 6. 1882 aber geht die Grube durch Kauf über auf die Handelsgesellschaft Gebrüder Sulzbach in Frankfurt am Main.

Bergbau und Bergleute in Waldgirmes

Nun beginnt eine aktive Periode für die Grube. Im gleichen Jahr werden noch drei Schächte abgeteuft. Durch den Markscheider werden Grund- und Profilirisse der Grube angefertigt und von nun an immer wieder nachgetragen. Zwischen Schacht IV und Schacht VI steht in der Folge ein wahrscheinlich hölzernes Zechenhaus. Schon 1884 kommt der Abbau offensichtlich wieder zum Erliegen. 1891 geht der Besitz auf eine Gewerkschaft aus Rudolf, Emil und Dr. Carl Sulzbach über, und 1894 finden sich die Gruben im Eigentum der Gewerkschaft Mosel-Lahn in Trier, die sie aber sehr bald an die Aktiengesellschaft Phoenix zu Lahr bei Ruhrort verpachtet.

Wie bei jedem Besitzwechsel wird wieder das Abteufen neuer Schächte geplant. Aber schon 1896 verpachtet die Gewerkschaft Mosel-Lahn die Gruben Rotläufchen und Julie für 5 Jahre an Ludwig Schönwald, Bergbau und Hüttenprodukte, in Duisburg. Damit beginnt die konsequenteste und längste Abbauperiode der Grube, die zugleich ihre letzte ist.

Der Bergbau an der Lahn balancierte bis zur Jahrhundertwende ständig zwischen Gewinn und Verlust, die Roteisensteingruben, die auf reiche Mittel trafen, weniger, die Brauneisensteingruben mit

ihren lokalen Vorkommen und ihren geringerwertigen Erzen umso mehr. Alle waren zunehmend dem Importdruck ausländischer Erze ausgesetzt, die zudem hochwertiger waren, und die die Preise stark drückten. So waren die Lahnerze unabdingbar auf niedrige Frachtraten und nahegelegene Hochöfen angewiesen. Nur in Zeiten guter Konjunktur ging z. B. Erz aus Waldgirmes an den Bochumer Verein nach dem Ruhrgebiet oder an die Eisenindustrie Differdingen in Luxemburg. Man bemühte sich ständig um bessere Frachtraten, geeignete Bahnanschlüsse, zumal die geringerwertigen Erze nur als Zuschlagerze verkäuflich waren und wegen des Phosphorgehaltes nur für bestimmte Verarbeitungsverfahren eingesetzt werden konnten, jedenfalls für lange Zeit.

Schönwald plante sehr bald eine ebenerdige Pferdebahn auf Geleisen zum Bahnanschluß, um die Frachtkosten zu senken, stieß aber bei der Gemeinde Waldgirmes auf erbitterten Widerstand, den er auch mit einem Prozeß nicht brechen konnte.

Als Hauptabnehmer der Erze treten nun immer mehr die Buderus'schen Eisenwerke in Wetzlar in Erscheinung, die gegen Ende des Jahrhunderts durch Krupp infolge Ankaufs vieler Gruben auf den zweiten Platz als Eisenerzförderer im Lahnrevier gedrängt wurden. So fahren denn die schweren Erzfuhrwerke von den kleinen Gruben ständig nach Wetzlar, teilweise zur Bahnverladung, teilweise zu Buderus. Fuhrleute waren die Bauern, denen die Grube bei Bedarf jeweils Bescheid gab und die die Fahrt z. T. mehrfach täglich machten. Die Wagen frästen tiefe Rinnen in die unbefestigten Wege und machten sie teilweise fast unpassierbar. Da das Geld für feste Straßen nicht aufzubringen war, stellte die Gemeinde Waldgirmes einen Mann an, „die Steine auf der Straße zu legen“. Er hatte eine unendliche Kette von Zwingsteinen auf der Straße nach Wetzlar in der Gemarkung Waldgirmes zu legen, die die Wagen zwang, daneben zu fahren. War die Spur etwas

eingefahren, wurden die Steine verschoben und die Wagen mußten wieder daneben fahren, sodaß auf diese Weise die Trasse ungefähr gleich belastet und nicht tiefer ausgefahren wurde. Ein bitteres Brot wahrlich, jahrein, jahraus „die Steine zu legen“. In steigendem Maße zahlte dann die Firma Buderus Wegebenutzungsgebühren für die Erzfuhrwerke, je nach Ladung und Fahrstrecke.

Wie Einecke schreibt, kam es bei den kleineren Gruben, speziell denen auf Brauneisen, „bei mäßiger Finanzierung leicht in Zeiten guter Konjunktur zur Aufnahme der Arbeit und zum Heruntasten in den Bauen, um rasch etwas zu fördern, und bei Abflauen des Marktes bald wieder zur Einstellung des Betriebes“. Dieses Bild trifft auf Rotläufchen ziemlich genau zu.

Der älteste noch lebende Bergmann in Waldgirmes, Georg Lepper (94), in der Paradeuniform der Grube Morgenstern.



Erst gegen Ende des Jahrhunderts besserte sich die Konjunktur und damit auch die Preisituation.

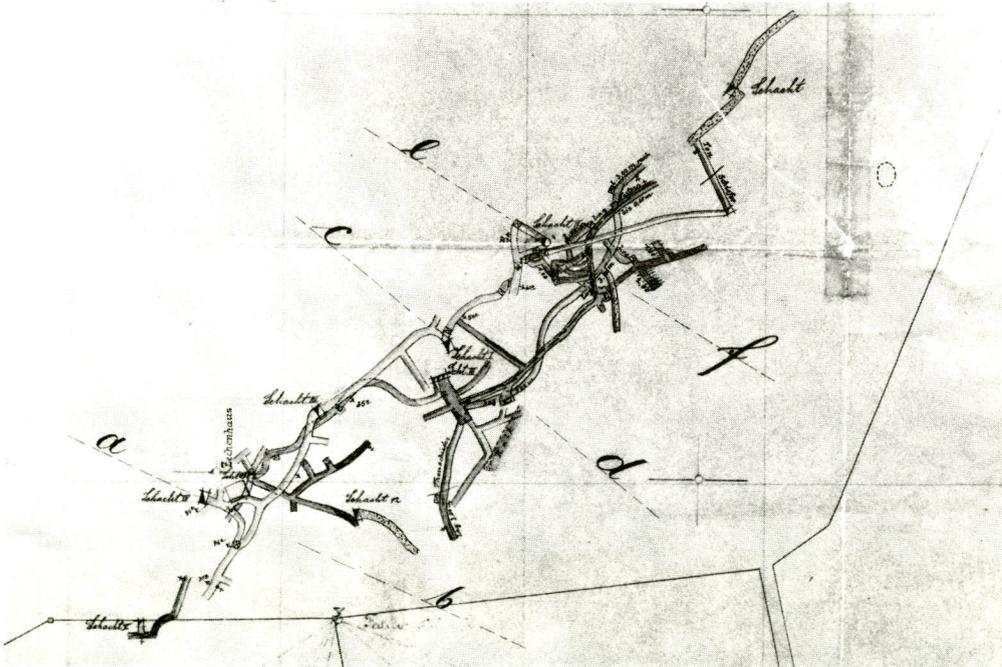
Diese Verhältnisse waren auch für die Bergleute recht problematisch. Sie waren fast nie reine Bergarbeiter, sondern betrieben regelmäßig eine kleine Landwirtschaft daneben, um leben zu können. Während der Feldbestellung und Erntezeit hatte der Bergbau ständig Arbeitskräftemangel, und man holte oft Fremdarbeiter heran. Zur Winterszeit hingegen übernahm der Bergmann gern Mehrschichten. Die bescheidenen Verdienste für die 8-Stundenschicht lagen je nach Art der Arbeit gegen Ende des Jahrhunderts zwischen 1,90 und 2,45 Mark, vor dem ersten Weltkrieg bei ca. 3 Mark.

Blütezeit

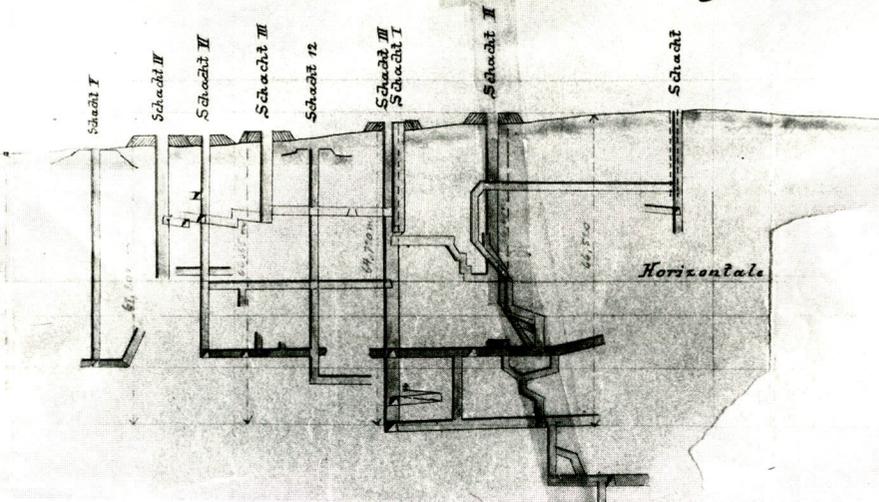
In den letzten Jahren des Jahrhunderts geht L. Schönwald nun mit Eifer daran, die

Grube aufzuwältigen, Schächte abzuteufen, Strecken vorzutreiben und die Förderung zu forcieren. Waldgelände für die Halden wird benötigt und ein beweglicher Dampfkessel aufgestellt, der mit einem Dampfhaspel die Förderung und die Seilfahrt betreibt. Im gesamten Grubengebäude Rotläufchen wird jetzt gearbeitet. 1899 erwirbt Schönwald die Feldesteile Julie, Rotläufchen und Falkenstein durch Ankauf als Eigentum. Julie, im Nordwesten gelegen, war mit 630817 m² am 17. 12. 1868 wie beschrieben, verliehen worden. Das Grubenfeld Falkenstein, auf dem auch der Ort Waldgirmes liegt, war am gleichen Tage einem wohlhabenden holländischen Bürger in Antwerpen verliehen worden mit einem Areal von 2188702 m². Am 30. 1. 1901 werden die drei Feldesteile konsolidiert und führen fortan bis heute den Namen Grubenfeld Falkenstein. Die

Grundriß der Grube Rotläufchen vom Jahre 1882, die regelmäßig ergänzt wurde.



Längen - Profil.



Profilriß des Grubengebäudes von 1882, seitdem ergänzt.

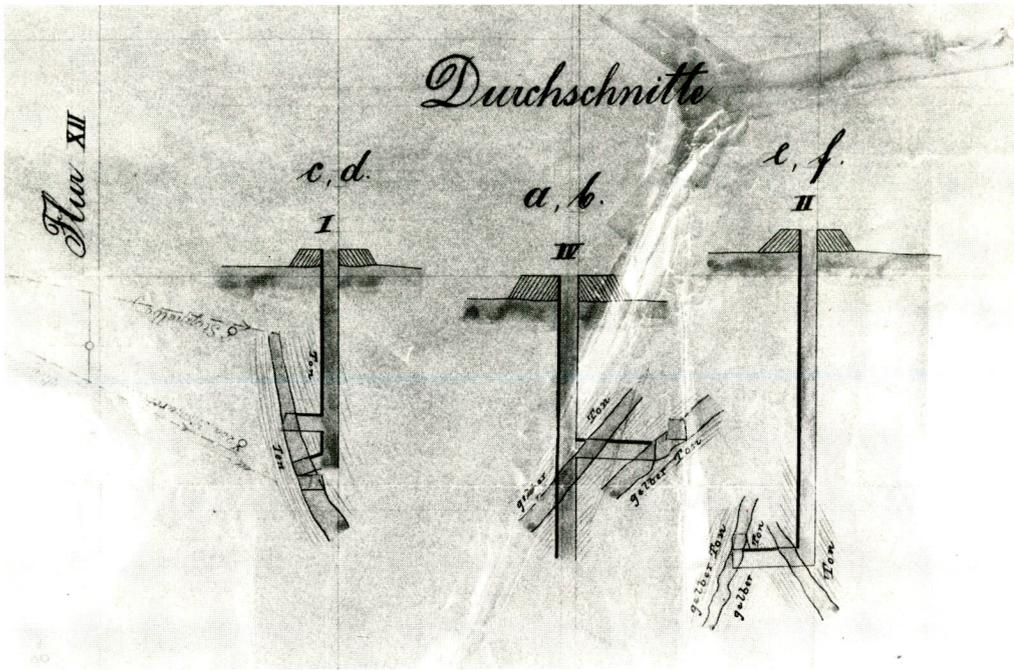
eigentliche Grube Falkenstein, die erst von Schönwald in Abbau genommen wurde, lag östlich der Grube Rotläufchen.

In den Jahren 1903–1905 wurden dort drei Schächte abgeteuft und drei Sohlen vortrieben, 19 m, 29 m und 39 m. Das Vorkommen führte auch Roteisenstein, der in zwei Lagern in unterschiedlicher Teufe anstand, jedoch nur in begrenzter Ergebenheit.

Der königliche Bergbeamte Riemann in Wetzlar hatte ein strenges Auge auf die Gruben. Als sein Beamter bei einer Begehung auf dem Schönwaldschen Gelände einen Minderjährigen antrifft, strengt er sofort gegen Schönwald einen Prozeß beim Gericht in Marburg an. 1897 forderte er Auskunft über die Abmessungen der Schächte. Der verantwortliche technische

Betriebsführer Adam Schmidt III teilt per Postkarte mit: „Der südliche Schacht, Grube Rotläufchen, hat eine Länge, Lichte Weite, Meter 1,40, Breite 0,80. Hochachtungsvoll Glück auf Adam Schmidt III, Aufseher“. Postwendend verbietet Riemann die Seilfahrt in dem 48 m tiefen Schacht, „da der Schacht nicht ein Reifenschacht ist, sondern in ganzer Schrotzimmerung steht. Sie haben daher die Seilfahrt sofort einzustellen und zur Aus- und Einfahrt Fahrten zu benutzen“, deren Einbau saiger und ohne Ruheebenen er genehmigt.

1897 war im Schacht II in 13 m Teufe ein 5 m mächtiges und in 30 m Teufe ein 6-7 m mächtiges derbes Manganeisenerz angebrochen worden, mit einem stückigen Stein von 15-17% Mangan. Diese örtlichen Vorkommen hielten jedoch nicht vor. Schönwald mußte das Fördergut meist mit anderem Erz verschneiden, um das mulmige Material besser absetzen zu können. Wie aus einem seiner Briefe hervorgeht,



sind um die Jahrhundertwende rund 50 Bergleute auf den drei Gruben beschäftigt, die zumeist in Waldgirmes wohnen. Er beziffert die Löhnung im Monat auf über 5000 Mark, die bisherigen Kosten seit dem Neuanfang auf über 100000 Mark und betont, daß weitere 50000 Mark zur Verfügung gestellt sind und die Einstellung weiterer Bergleute geplant ist.

Schönwald hat inzwischen eine Gewerkschaft Falkenstein im Ruhrgebiet gegründet, deren Gewerken ihn zum Vorstand gewählt haben. Als Vorsitzendem, der die Geschäfte führt, ist ihm ein entsprechendes Jahresalär ausgesetzt worden. Er ist außerordentlich bemüht, seine Gruben zum Florieren zu bringen.

Infolge der seinerzeit noch nicht klar erkannten Eigenart der meisten Brauneisensteinlager entspricht die Nachhaltigkeit und Mächtigkeit der Erzlager sämtlicher drei Gruben im Felde Falkenstein jedoch keineswegs dem unternehmerischen Wag-

Schnitt durch die steil im Ton einfallenden Brauneisensteinmittel.

nis und Elan. Sehr bald kommen wieder Gedanken an eine Einstellung des Grubenbetriebes auf, nachdem zur Jahrhundertwende und in den Jahren 1901 und 1902 der Bergbau kräftig in Gang gekommen war und zu Hoffnungen berechtigt hatte. Eine Übersicht über die begrenzten Förderzahlen der Grube Rotläufchen spiegelt das wider:

Förderzahlen:	1898	1333 to
	1899	897 to
	1900	2060 to
	1901	1397 to
	1902	2500 to
	1903	614,5 to
	1904	keine Förderung

Eine Beurteilung der Bergverwaltung in Wetzlar aus dieser Zeit trifft die Situation wohl recht gut: „Eine Ausbeute der Grube dürfte bisher wohl nicht zur Verteilung ge-

kommen sein, vielmehr hat die Grube nur Zubeuße gehabt“. Diese unbefriedigende Situation bleibt nicht ohne Auswirkung auf die Gewerker im Ruhrgebiet, die nun zunehmend erkennen, daß sie um ihre eingesetzten Gelder bangen müssen, von Gewinnen ganz zu schweigen.

1901 und 1903 wird auf der östlicher liegenden Grube Falkenstein der Maschinenschacht bis 50 m niedergebracht, ein Sumpf hergerichtet, eine 65 m lange Strecke zu dem einen Roteisensteinlager aufgefahren und eine weitere Strecke zu dem zweiten Lager. Auf Julie finden Reparaturarbeiten statt, und nur auf Rotläufchen läuft der Förderbetrieb. Die 65-m-Sohle wird in nordöstlicher Richtung weiter aufgeschlossen, ein zweiter Aufgang fertiggestellt, und der Maschinenschacht wird ausgebessert. Im folgenden Jahr 1904 werden auf Rotläufchen nur noch Aufschlußarbeiten durchgeführt, um neue Lagerteile aufzuspüren. Im Jahre 1905 schließlich läßt Schönwald nochmals eine Anzahl Bohrungen von über Tage und innerhalb des Grubengebäudes niederbringen, z. T. mit 65 m Bohrlänge. Der bergbauliche Betrieb selbst ruht seit Januar 1905

Die Situation spitzt sich rasch zu. Die Gewerker verweigern weitere Zahlungen. Schönwald erhält seit Jahren nicht mehr sein ihm vertraglich zustehendes Salär, die Gewerker fordern umgekehrt ihre Gelder. Das traurigste Kapitel des Grubenfeldes Falkenstein beginnt.

Das Ende des Bergbaues auf den Gruben im Feld Falkenstein

Am 27. Januar 1906 wird allen Arbeitern der drei konsolidierten Gruben gekündigt. Der größte Teil des Inventars der Gruben der Gewerkschaft Falkenstein in Waldgirmes wird versteigert.

Jahre zieht sich nun ein unerfreulicher Streit der Gewerker untereinander und mit den Behörden hin. Jeder pocht auf seine Forderungen. Alle legen ihre Vor-

standsfunktionen nieder. Schönwald kümmert sich verärgert jahrelang nicht mehr um die Gewerkschaft. Er verlangt zuvor Zahlung seines Salärs. Die Gewerker verübeln ihm besonders, daß er zugunsten seiner Frau eine Hypothek auf die Gruben Falkenstein aufgenommen hat. Keiner will zu einer ordnungsgemäßen Liquidierung das Amt des Vorstandes übernehmen, auch nicht, als sich das Bergamt in Wetzlar und das Oberbergamt in Bonn einschalten. Prozesse führen nicht weiter. Schönwald weigert sich, eine Gewerkerversammlung einzuberufen, da das Gewerkerbuch verschwunden sei, das die Rechte der einzelnen Gewerker regelt. Der Streit zieht sich hin, Jahre vergehen.

1911 bemüht sich das Bergamt, einen Gewerker zum Vorstand zu bestimmen, um eine Handlungsfähigkeit der Gewerkschaft zu erreichen, die Betroffenen lehnen das Amt jedoch ab.

Schließlich, im März und im Juli 1915, kommt es in Wetzlar zur Zwangsversteigerung der Gewerkschaft Falkenstein in Waldgirmes. Für 7000 Mark ersteigert Marie Schönwald, die Ehefrau des vormaligen Besitzers, das Grubenfeld Falkenstein, dessen Wert auf ungefähr 10000 Mark geschätzt wird. Wenige Monate danach verkauft sie das Grubenfeld an die Firma Friedrich Krupp, für die es am 5. 11. 1915 ins Grundbuch eingetragen wird. Im Besitz von Krupp verbleibt Falkenstein bis nach Ende des zweiten Weltkrieges.

Am 28. 1. 1954 wird auf Ersuchen der Alliierten Hohen Kommission für Deutschland die Harz-Lahn-Erzbergbau A. G. in Bad Harzburg als Eigentümer des Feldes Falkenstein ins Grundbuch eingetragen. Heute liegen die Bergrechte über Falkenstein und damit auch das Eigentum an der alten Grube Rotläufchen bei der BARBARA Rohstoffbetriebe GmbH in Wülfrath, Rheinland.

Das Grubengebäude der Grube Rotläufchen

Wie ein Blick auf Grundrisse und Profilriß zeigt, besaß die Grube Rotläufchen ein verhältnismäßig komplexes und uneinheitliches Grubengebäude. Die Ursache liegt im Schicksal dieses Abbaues bedingt, der wie geschildert über Jahrzehnte immer wieder von neuen Besitzern mit neuen Vorstellungen angefahren bzw. aufgewältigt wurde, aber jeweils nach relativ kurzer Zeit wieder zum Erliegen kam. Die Arbeitsperioden waren daher von jeweils zu kurzer Dauer und die Finanzmittel zu gering, um ein großzügigeres Grubengebäude aus einem Konzept zu erstellen. Letztlich aber liegt dies wieder an der zu geringen Mächtigkeit des Lagers und seiner mangelnden Nachhaltigkeit.

Da die Erze relativ oberflächennah auftreten, war es jeweils technisch der einfachste und kostengünstigste Weg, Schächte abzuteufen, um die vermuteten Erzmittel so direkt anzufahren. Zu den unterschiedlichsten Abbauperioden entstanden und z. T. mehrfach neu ausgerichtet oder weiter abgeteuft, existierten in Rotläufchen insgesamt 12 Schächte, dazu mehrere, im tieferen Sohlenbereich ansetzende Blindschächte. Mit den Schächten wurden durch kurze Vortriebe nach verschiedenen Richtungen hin die Erzgänge angefahren, ohne die Strecken zunächst weiter zu treiben. Erst mit dem Vorschreiten des Abbaues und einer damit zunehmend notwendigen Bewetterung des Grubengebäudes, war man bestrebt, die verschiedenen Schächte durch Strecken zu verbinden, die dann aber häufig durch die Nutzung der früheren, in der Nähe der Schächte liegenden Sohlenabschnitte keinen glatten Verlauf hatten, sondern vielfach stufenartige Versetzungen aufwiesen. Erst in der neueren Abbauperiode um die Jahrhundertwende sind die tieferen Sohlen mit größerer lichter Weite und glatter Verlauf aufgefahren worden.

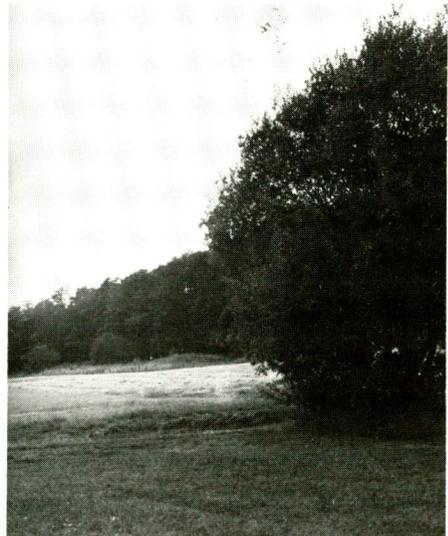
Aus den Plänen geht hervor, daß die Erzmittel, die auf der obersten Sohle (ca. 19 m)

über eine längere Strecke mehr oder weniger einheitlich verfolgbar waren, auf den tieferen Sohlen unregelmäßiger angebrochen wurden, teilweise durch Störungen abgeschnitten, teilweise auch im Streichen in Nester aufgelöst auftraten, ohne festen Zusammenhang.

Allgemein zeigen die Erzlager steiles Einfallen nach SE, es treten aber auch rasche Wechsel mit Einfallen nach NW auf, wahrscheinlich durch Spezialfaltung oder Überkipfung bedingt.

Besonders fällt ins Auge, daß diese Unsicherheit über den weiteren Verlauf des Lagers in der letzten Abbauperiode um die Jahrhundertwende, als man aufgrund von Bohrerergebnissen im Ostteil des Grubengebäudes zu immer tieferen Sohlen überging, stark zugenommen hat. Durch eine Vielzahl von Überhauen und Querschlägen suchte man zum Hangenden und Liegenden hin das Lager zu verfolgen, was diesem Teil des Grubengebäudes eine erhebliche Komplexität und Uneinheitlichkeit verleiht.

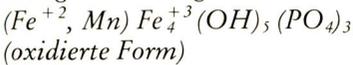
Das Gelände der Grube Rotläufchen



Die Mineralien der Phosphatparagenese der Grube Rotläufchen

Roland Dietrich, Wiesbaden

Manganrockbridgeit



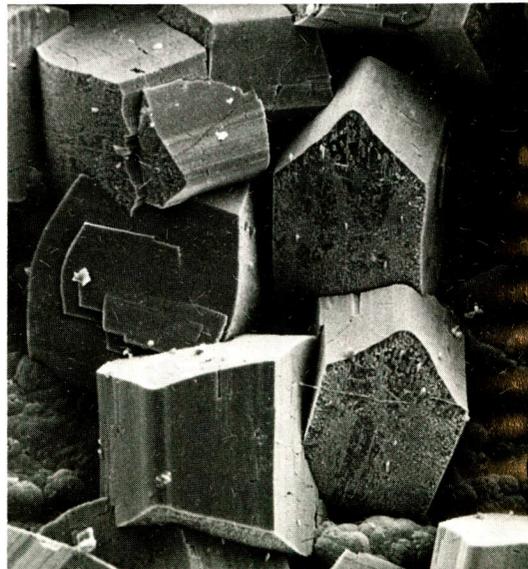
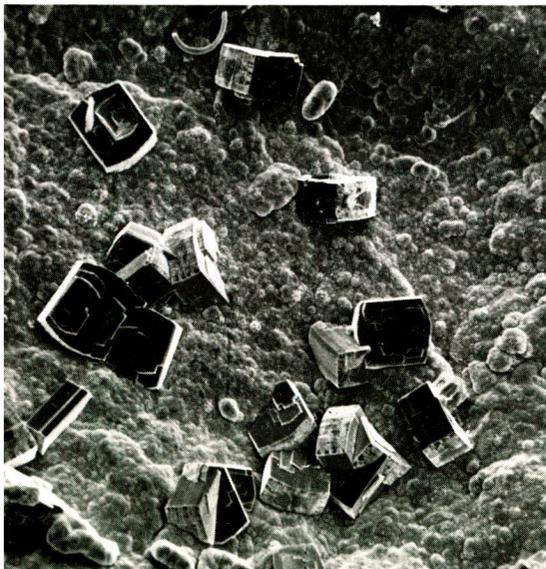
Der nach dem Rockbridge County in Virginia/USA benannte Manganrockbridgeit ist das älteste der Phosphatminerale auf Rotläufchen. Es wächst unmittelbar auf die Oberfläche des Brauneisens auf und bildet auf feinen Klüften und Hohlräumen zumeist radialfaserige Krusten und traubige Aggregate, die angeschlagen vielstrahlige, etwas blättrige, frisch hochglänzend olivfarbene bis dunkelbraune Rosetten mit Endflächenandeutungen bilden. Gelegentlich können oliv- bis rotbraune radialfaserige Klütfüllungen bis ca. 1 cm Mächtigkeit beobachtet werden.

Der Manganrockbridgeit von Waldgirmes stellt die Phase dar, in der der zweiwertige Anteil des Eisens völlig oxidiert ist, also nur noch Fe^{+3} vorliegt, wie schon Streng nachwies, im Gegensatz zu dem grünen Rock-

bridgeit von Hagendorf und anderswo, der einen definierten Anteil an Fe^{+2} enthält. Bei etwas größeren Sphärolithen sind die Endflächen z.T. recht gut ausgebildet, da jedoch immer die gleichen Flächen, häufig parkettiert, mit grellem Glanz, nach außen weisen, ist die Kristallform äußerst schwer erkennbar. Manche schon etwas besser ausgebildete Aggregate dieser Art gewinnen ein fast rädelerartiges Aussehen (vgl. Bild 2).

Manganrockbridgeit kommt in Waldgirmes jedoch auch in sehr gut ausgebildeten Kristallen von zumeist brauner, z.T. auch olivfarbener oder schwarzroter Farbe vor, wenngleich die Kristalle häufig klein sind und öfters noch Andeutungen von Subindividuen zeigen. Die Kristalle von Rotläufchen gehören zu den besten,

Abb. 1 (links): Manganrockbridgeitkristalle der Grundform mit gewölbten (011)-Flächen. Vergrößerung 70 x.
Abb. 2 (unten): Manganrockbridgeit, gedrungene Form mit gewölbten (011)-Flächen und dem Prisma (110). Vergr. 130 x.



die bisher von Rockbridgeit aufgefunden wurden. Zumeist werden an anderen Vorkommen nur Sphärolithe, Krusten und allenfalls Endflächen beobachtet. Wegen des häufig außerordentlich hohen Glanzes sind die Formen am besten erkennbar an leicht angewitterten, mattierten Individuen, die oft modellhaft scharf beobachtet werden.

Die in der Grundform schon von Streng beobachteten rhombischen Prismen mit den Flächen (100), (010) und (011) zeigen häufig gut ausgebildete Flächen, glatt und mit hohem Glanz, sehr oft aber stark gerundete (011)-Flächen, die fast immer matt sind und vielerlei Störungen, Versetzungen, und Umwandlungerscheinungen zu anderen Mineralphasen erkennen lassen. Selbst an ganz frischen Individuen sind diese Flächen außerordentlich rau und von Störungen gekennzeichnet. Die Ursachen dafür und für die speziell hier ansetzenden epitaktischen Aufwachsungen müssen im Bau dieser Gitterebenen ihre Ursache haben, sind aber bisher nicht näher bekannt. Anstelle der Fläche (010) können die Flächen von 2 Prismen unterschiedlicher Steilheit auftreten.

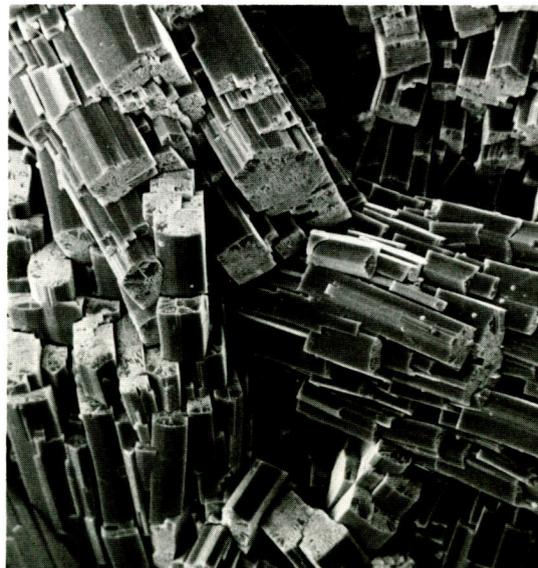
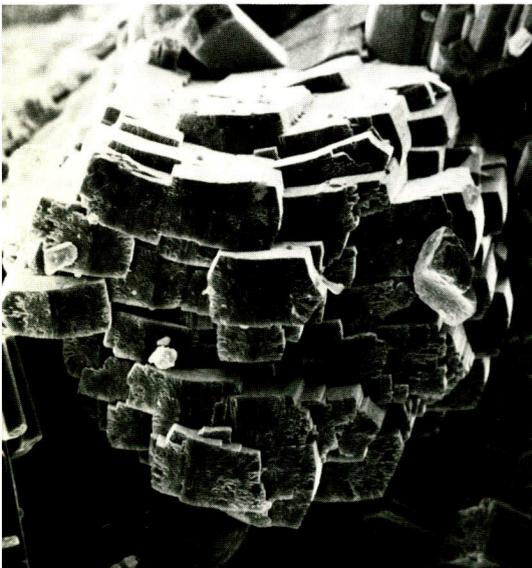
Abb. 3 (unten): Aggregat von Manganrockbridgeitkristallen. Blick von oben auf die gerundeten (011)-Flächen. Vergr. 400 x.

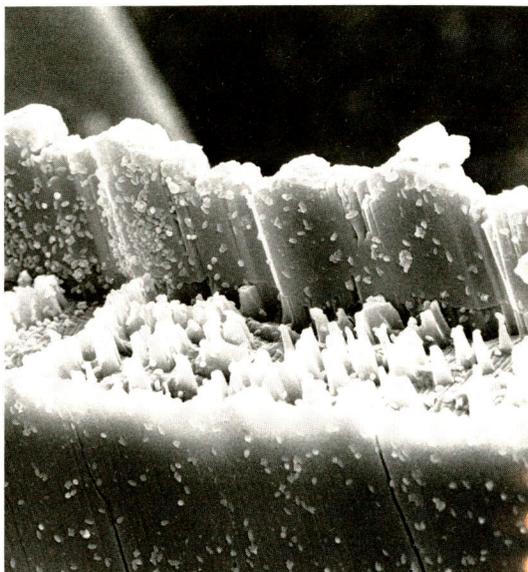
Abb. 4 (rechts): Manganrockbridgeit-Kristallaggregate, gestreckt nach der c-Achse. Vergr. 220 x.

Die Kristalle des Manganrockbridgeit kommen auf Grube Rotläufchen extrem gestreckt nach allen drei Richtungen des Raumes vor, wodurch sie außerordentlich unterschiedliches Aussehen gewinnen können (vgl. die Bilder 4 u. 5). Das Mineral wandelt sich sehr häufig in andere Phosphate um, so in Laubmannit, Kidwellit oder Coeruleolakit.

Kristalle, extrem nach der c-Achse gestreckt, bilden häufig Bündel schlanker Prismen mit den z.T. gewölbten Endflächen. Extrem nach der b-Achse gestreckte Kristalle können ganz dünne Blätter oder auch tafelige Bildungen hervorbringen, deren (011)-Begrenzung häufig geschweift oder treppenförmig abgesetzt ist. Interessant sind tafelige Bildungen dieser Art, die über die gesamte Länge jedes Individuums eine Art Mittellamelle aus dicht verwachsenen, parallelen, schlanken Prismen aufweisen (siehe Bild 5). Möglicherweise handelt es sich auch dabei um Manganrockbridgeit. Auf jeden Fall ist das Gitter des späteren Mutterkristalls genau orientiert mit diesen früheren Kristallen der Mittellamelle verwachsen.

Besonders faszinierende Bilder bieten die epitaktischen Aufwachsungen von Laubmannit auf Manganrockbridgeit, die in





allen Stadien beobachtet werden, von feinem, goldglänzendem Saum auf den (011)-Flächen, über dicke Pelze solcher Laubmannitnadeln, bis hin zu ganzen Strahlensonnen, in deren Zentrum scharf abgeprägt oder völlig herausgewittert der ehemalige Manganrockbridgeitkristall erkennbar ist.

Ebenso schön ist die Epitaxie von Coeruleolaktit auf Manganrockbridgeit, bei der die Kristalle des Türkisminerals gitterartig verzwilligt speziell die (100)-Flächen überziehen und schließlich den ganzen Kristall als Perimorphose umgeben.

Als dritte Epitaxie wird relativ selten beobachtet die Einwachsung von Dufrenitprismen in Manganrockbridgeitkristalle, wobei die b-Achse des Dufrenits der c-Achse des Rockbridgeits parallel gerichtet ist und die Endflächen des Dufrenits jeweils in Richtung b aus dem oberflächlich öfters aus Subindividuen aufgebauten Wirtskristall herausragen,

Diese Dufrenite können gelegentlich noch verzwilligt sein und der Manganrock-

Abb. 5 (links): Manganrockbridgeit, extrem nach der b-Achse gestreckt, mit Mittellamelle. Vergr. 190 x.
Abb. 6 (oben): Detailbild aus Abb. 5, Vergr. 2900 x.

bridgeit auf den (011)-Flächen noch den Saum von epitaktisch aufgewachsenem Laubmannit tragen, sodaß ein hochkomplexes, aber geometrisch wohldefiniertes Mineralaggregat aus drei Phasen resultiert.

Dufrenit

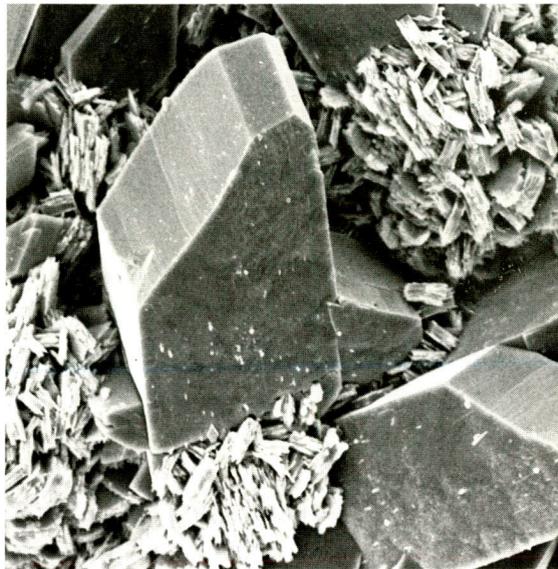


Das Mineral trägt seinen Namen nach dem französischen Mineralogen O.P.A.P. Dufrenoy (1792–1857). Zur Formel ist zu bemerken, daß die in der neueren Literatur beschriebenen grünen Varietäten die Calciumposition im Gitter enthielten, teilweise sogar Natrium anstelle des Calciums vorhanden war. In Waldgirmes ist dieser Nachweis bisher noch nicht erbracht. Da die Mineralien hier fast ausschließlich in der oxidierten Form auftreten, so Manganrockbridgeit und Eleonorit, ist es wahr-



Abb. 7 (oben): Dufrenit, Penetrationszwilling („Wäsche-
klammerzwilling“). Vergr. 90 x.

Abb. 8 (rechts): Einzelkristall von Dufrenit. Vergr. 490 x.



scheinlich, daß auch der Dufrenit zu-
mindest vielfach, in der oxidierten Form,
also nur mit dreiwertigem Eisen vorliegt.
Der Valenzausgleich erfordert dann nicht
mehr das Ca im Gitter.

Dufrenit tritt in Waldgirmes nur selten in
feinstrahligen, radialfaserigen, traubigen
Krusten von olivgrüner bis schwärzlicher
Farbe auf. Er ist aufgewachsen auf Eleonori-
t und damit jünger als dieser.

Zumeist in sehr kleinen, in Drusenräumen
oder auf Klufflächen sitzenden, mono-
klinen Einzelkristallen unterschiedlicher
Formen. Die Kristalle sind in Farbe und
Form, sowie in der Neigung, in dichtge-
drängten Aggregaten aufzutreten, dem
Manganrockbridgeit sehr ähnlich und
häufig sehr schwer von ihm zu unterschei-
den. IR-spektroskopisch ist die Unter-
scheidung eindeutig. Vielfach grünlich-

schwarze und olivfarbene, frisch grell
glänzende und dann hinsichtlich der Form
sehr schwer zuordenbare, etwas ge-
rundete, gestreckte Prismen mit schief-
winkligen Endigungen und daran noch
am leichtesten erkennbar. Am klarsten
tritt die Form in Erscheinung an etwas an-
gewitterten, matten Kristallen.

Sehr häufig in garbenförmig geschuppten
Aggregaten, die oft alle die gleichen
Richtungen nach außen kehren und dann
ein typisch kammkiesartiges oder rädeler-
zartiges Aussehen gewinnen. Neben
den gerundeten, schiefwinkligen Prismen

Seite 26:

Abb. 9 (oben links): Epitaxiepelz von Laubmannit-
nadeln auf Manganrockbridgeitkristall, der zunehmend
aufgezehrt wird. Bildbreite 10 mm, Sammlung Dietrich.

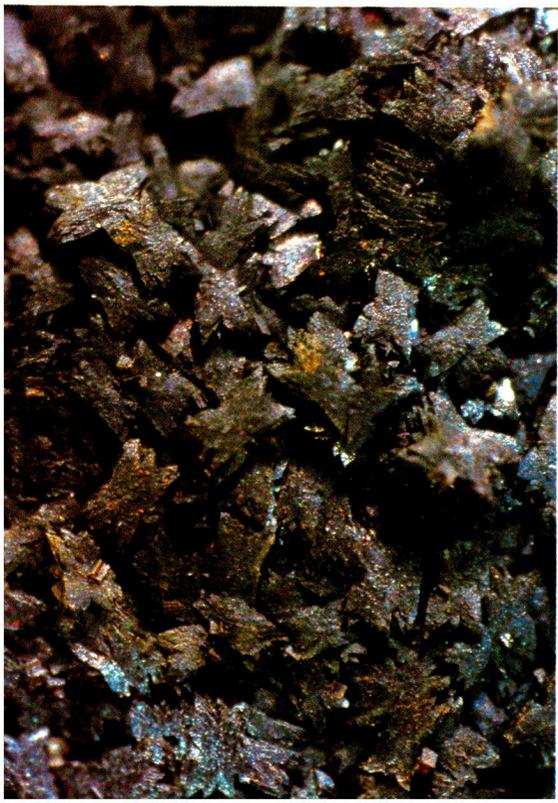
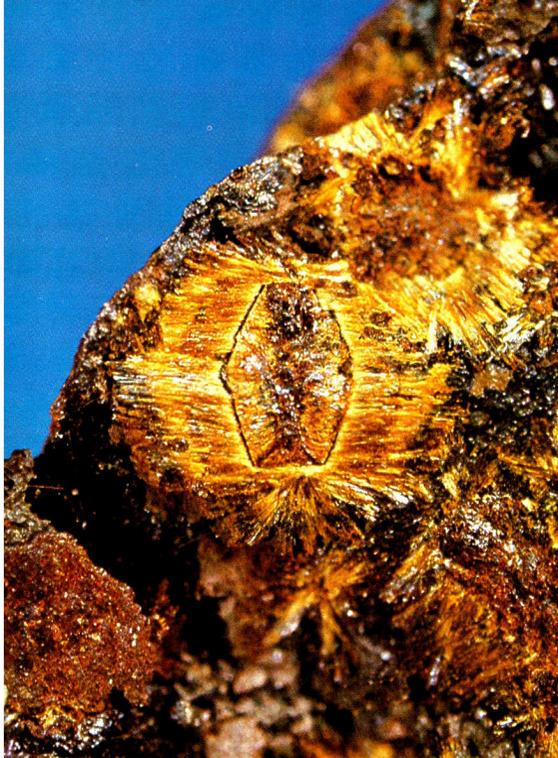
Abb. 10 (oben rechts): Epitaxie von Laubmannit auf
Manganrockbridgeit. Bildbreite 5 mm, Sammlung
Dietrich.

Abb. 11 (links unten): Dufrenitkristalle in Form der
„Wäscheklammerzwillinge“. Bildbreite 9 mm, Samm-
lung Nosty.

Abb. 12 (unten rechts): Rädelerartige Aggregate von
Manganrockbridgeit. Bildbreite 7 mm, Sammlung
Dietrich.

Seite 27:

Abb. 13: Manganrockbridgeitkristalle, überzogen mit
Kidwellit (teilweise als Epitaxie auf den (011)-Flächen.
Bildbreite 7 mm, Sammlung Dietrich. Alle Fotos Bode.





treten seltener auch einfach gebaute Grundformen auf, die hauptsächlich 100, 101 und 010 zeigen. Zwei solcher Kristalle, die sich nach der Art von Gipskristallen durchkreuzen, bilden die weiter unten beschriebenen „Wäscheklammerzwillinge“. Mitunter finden sich Dufrenitkristalle mit Beteiligung weiterer Formen. So sind anstelle der Fläche (010) häufig zwei Flächen ausgebildet, und auch in der Zone der b-Achse treten weitere Flächen als Kantenabstufung auf. Insbesondere werden öfters Kristalle mit Kopfflächen beobachtet, unter denen zwei kleine dreieckige bzw. trapezoide Flächen erscheinen (vgl. Abbildungen in Der Aufschluß, 29 (5), 122 (1978).

Frisch in kleinen Einzelkristallen ist der Dufrenit oft rotbraun durchsichtig, zumeist aber grünstichig schwarz gefärbt. Oft vergesellschaftet mit Manganrockbridegit oder mit Eleonorit.

Selten tritt Dufrenit auf der Grube Rotläufchen in Zwillingen auf, häufig frei schwebend auf Eleonoritprismen („Wäscheklammerzwillinge“ nach ihrer oft frappierenden Ähnlichkeit mit derartigen Klammern), dann aber oft in großer Zahl dicht beieinander (siehe Bild 11). Diese Zwillinge von Waldgirmes sind die ersten, die an Dufrenit bisher aufgefunden wurden.

In allerneuester Zeit konnte ein zweites Zwillingsgesetz an Dufrenitkristallen der Grube Rotläufchen entdeckt werden. Während es sich bei den oben beschriebenen um Penetrationszwillinge handelt, die sich einzeln, häufig aber in Form ganzer Aggregate von Subindividuen schwalbenschwanzförmig durchkreuzen, liegen hier Berührungszwillinge vor. Wie die Bilder des Zwillingskristalls und der entsprechenden Einzelkristalle zeigen, ist die Zwillingsebene (100), die als Mittelnaht an den Kristallen noch gut erkennbar ist (siehe Bild 14).

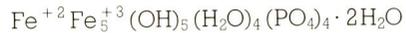
Besonders schön, aber ebenfalls sehr selten ist die Epitaxie von Dufrenitkristallen

auf Manganrockbridegit zu beobachten, dessen (011)-Flächen oft zusätzlich noch von dem goldenen Saum der zweiten Epitaxie von Laubmannit auf Rockbridegit überwachsen sind. Die stark gestreckten Dufrenitkristalle ragen seitlich aus den (010)-Flächen des Manganrockbridegits heraus. Drei unterschiedliche Eisenphosphat-Phasen nach strengen kristallgeometrischen Gesetzmäßigkeiten miteinander verwachsen, wie bereits oben geschildert, ein mineralogischer Leckerbissen für den Liebhaber!

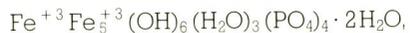
Eleonorit (Oxiberaunit)



Das Mineral ist benannt nach der ehemaligen Grube „Eleonore“ bei Bieber, unweit von Waldgirmes, die ihren Namen wieder nach der Tochter ihres früheren zeitweiligen Besitzers hatte. Es wird seit langer Zeit als identisch mit dem Mineral Beraunit geführt, das zuerst in Beraun in Böhmen gefunden wurde. Nach P. B. Moore sind beide nicht identisch, sondern es handelt sich um zwei eindeutig unterschiedliche Phasen^{*)}, die sich im Ladungszustand eines Teiles des Eisens sowie in dem Verhältnis gebundener Wassermoleküle und OH-Gruppen unterscheiden, Verhältnisse wie sie für eine ganze Anzahl basischer Eisenphosphate Gültigkeit haben. Das im Beraunit enthaltene zweiwertige Eisen liegt in Rotläufchen völlig oxidiert als Fe^{+3} vor, unter Erhaltung des Gitters. Der grüne Beraunit stellt danach die Phase mit zweiwertigem Eisenanteil dar, der die Formel zukommt:



Strengs roter Eleonorit von Waldgirmes hingegen, dessen Namen damit wieder aufzuleben hätte, ist als ein Oxiberaunit zu bezeichnen, dem die folgende abweichende Formel zukommt:



oder zusammengefaßt



^{*)} Privatmitteilung, Publikation zur Zeit in Druck.

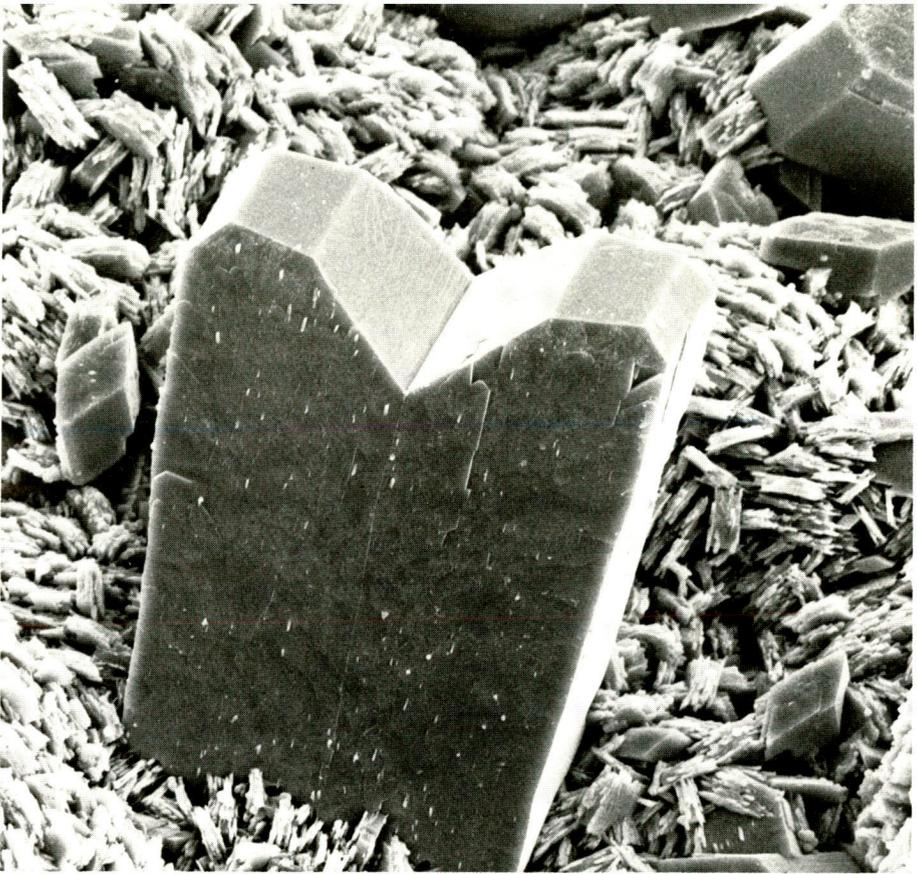


Abb. 14: Neu entdeckt: Berührungszwilling von Dufrenit. Vergr. 600 x.

Eleonorit bildet orangerote bis braunrote, in derben Partien fast schwarzrote, glasglänzende, flache, meist längsgeriefte monokline Prismen. Sie sind überwiegend in Garben und Rosetten gruppiert, in denen die Prismen, oft paketeweise aufblättern, dicht hintereinander gestaffelt sind. Infolge der Streifung, Aggregation und Subindividuenbildung zeigen feine Kristallbüschel oft einen deutlichen Seidenschimmer. Die leuchtend orangeroten bis braunorangen Prismen sind seitlich meist scharf zugespitzt. Die Endflächen, häufig glänzend frisch, können öfters auch einen feinen, matten, schwarzen Belag tragen, wahrscheinlich von Manganoxiden. Mitunter ist Eleonorit auch in etwas größeren, breiten Tafeln entwickelt.

Die besten Kristalle finden sich in kleinen Drusenräumen, wo Eleonorit mit stalaktitisch-traubigen Manganoxiden verwachsen vorkommt. Nach längerer Einwirkung der Atmosphärien wird das Mineral matt und rostbraun, auch ockerfarben und verwittert so zu Limonit.

Eleonorit tritt auf in Paragenese mit Manganrockbrüdigkeit, Dufrenit und Kakoxen, öfters auch mit stalaktitischen Manganoxiden.

Kakoxen



Der Name des Minerals kommt aus dem Griechischen und bedeutet soviel wie „schlechter Gast“, da das Mineral mit seinem Phosphorgehalt früher das aus dem Limonit hergestellte Eisen qualitativmäßig



verschlechterte. Kakoxen stellt die farblich auffallendste Mineralbildung von Waldgirmes dar. Durch seine leuchtend goldene bis gelbe Farbe und den hohen Glanz fällt er immer zuerst in dem braunen Erzmaterial auf, ohne daß er rein mengenmäßig so sehr dominieren würde.

Das Mineral kommt immer sphärolithisch-radialfaserig vor, wobei das Erscheinungsbild der kugeligen Bildungen z. T. erheblich wechseln kann. Sehr kleine Kügelchen

Abb. 15: Sehr gut ausgebildete Eleonoritkristalle von ca. 2 mm Länge. Sammlung Graef, Foto Bode.

und dicht verwachsene Garben, hantelförmige Bildungen, wie in Form kleiner Tröpfchen über die Oberfläche des Brauneisens verstreut, zeigen öfters eine dichte, glatte Oberfläche und honigbraune Farbe. Die Oberflächenstruktur größerer Sphärolithe ist schon eher narbig. Aufgeschlagen zeigen sie den intensiv goldenen Seidenglanz, der das Mineral so ansprechend



Abb. 16: An Korallenstöcke erinnernde Sphärolithe von Kakoxen. Bildbreite 1,4 cm, Sammlung Dietrich, Foto Bode.

macht. Große Kugeln weisen, wenn sie durchgeschlagen sind, im Zentrum, wo die Fasern dicht gepreßt sind und keine Reflexionen des Lichtes an feinen luftgefüllten Zwischenräumen auftreten können, häufig eine fast schwarze Färbung auf, ohne daß es sich dabei um eine andere Mineralphase handelt.

Öfters bauen sich die Sphärolithe von Kakoxen auch in sehr lockerer Form aus igelförmig angeordneten, genau gleichlangen Prismen auf, die mit der Basisfläche abschließen.

Einen wieder anderen Eindruck geben diese Kristalligel, wenn die einzelnen Prismen sich, offensichtlich infolge Einwirkung der Atmosphärlilien, in unzählige Einzelfasern auflösen, die dann, in lockeren Wellen stehend, noch beisammen bleiben,

sodaß das Gebilde auffallende Ähnlichkeit mit bestimmten Korallenschwämmen am Meeresgrund erhält (siehe Bild 16).

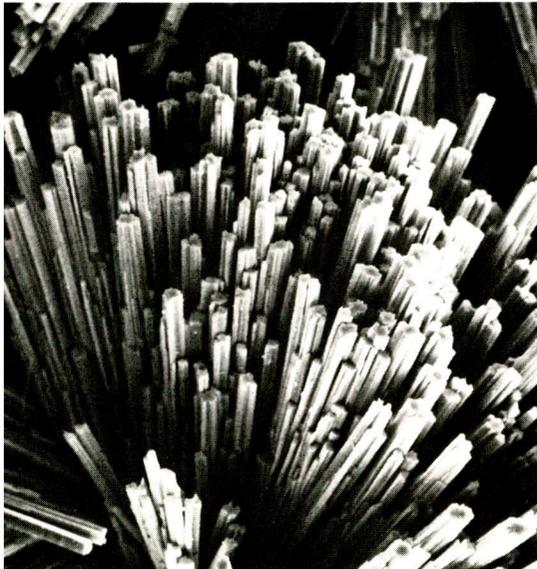
Wirrstrahlige Überzüge von Kakoxen sind aus zerbrochenen Garben und Sphärolithen zusammengespißt worden und meist nicht auf der Matrix fixiert. Kakoxen findet sich auf Rotläufchen in Paragenese mit vielen der anderen Phosphate, besonders Eleonorit, Variszit, Wavellit und Coeruleolakit.

Laubmannit



Dieses Eisenphosphat wurde benannt zu Ehren des deutschen Mineralogen H. Laubmann (1865–1951). Es bildet in Rotläufchen olivgrüne bis grünlichbraune Nadelrasen und lockere feinfaserige Garben und Sphärolithe auf feinen Klüften des Brauneisens. Selten werden in Drusenräumen Rosetten derberer olivbrauner bis goldbrauner Prismen z. T. mit Basisendigungen beobachtet. Teilweise treten auch speerspitzenartig gefiederte, bü-

Abb. 17: Laubmannit in Form einer Prismengarbe. Vergr. 220 x.

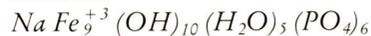


schelige Aggregate auf. Auffallend an den Bildungen ist die häufig „changierende“ Färbung zwischen grünlichgelben, messingfarbenen, goldenen und orangebraunen Tönen innerhalb eines aufgeschlagenen Sphäroliths. So können feine Laubmannitrasen einmal durchaus dem Manganrockbrideit ähnlich sein, in ganz frischer Form aber auch perfekt einem lockeren Prismensphärolith von Kakoxen gleichen, weshalb das Mineral lange Zeit übersehen wurde.

Sehr charakteristisch ist die Entstehung des Laubmannits durch Umwandlung von Manganrockbrideit, die grundsätzlich auf den (011)-Flächen des Mutterkristalls ansetzt und dort einen goldglänzenden Überzug wachsender Stärke aus feinen Nadelchen bildet, deren Endflächen ggf. alle zugleich einspiegeln. Vom dünnen Saum über dicke Pelze finden sich alle Stadien der Umwandlung bis zu ganzen Nadelsonnen, die neben den epitaktischen Aufwachsungen auf (011) an den restlichen Flächen dann radiafaserig ansetzen und im Innern den sich auflösenden Rest des Mutterkristalls noch enthalten oder dessen leeres Bett zeigen (siehe Bild 9 + 10).

Laubmannit wurde bisher in Deutschland nur auf Brauneisen von Auerbach bei Amberg in der Oberpfalz beobachtet.

Kidwellit



Das erst in neuester Zeit beschriebene Mineral ist benannt nach dem amerikanischen Geologen A. L. Kidwell (geb. 1919).

In Waldgirmes tritt Kidwellit in sehr unterschiedlicher Form bzw. Farbe auf. Zumeist findet er sich in sehr kleinen Kügelchen und Aggregaten von lindgrüner oder olivgelber Farbe in kleinen Drusen in Brauneisen. Oft lösen sich diese Bildungen auf in feine Garbenbüschel und Überzüge winziger Nadelchen, die besonders auf dünnen Brauneisenästchen aufgewachsen sind und dann bei starken Vergrößerun-

gen auch frei gewachsene Einzelnädelchen erkennen lassen. Die Rasen können sich gelegentlich verdichten und in sehr seltenen Fällen in daumendicken Drusenräumen in reicher Form stalaktitisches Brauneisen und sphärolithisches Manganrockbridgeit überziehen (siehe Bild 36). Je nach Untergrund kann die äußerliche Färbung von z.T. mehr oder weniger durchscheinenden Sphärolithen, die bis etwa 1 mm Durchmesser erreichen, gelb, oliv, blaß rötlichbraun oder auch schwarzgrün sein. Die Oberfläche dieser Sphärolithe zeigt zumeist einen typischen Fettglanz.

Besonders auf Manganrockbridgeit kann die Farbe dünner feinfaseriger Überzüge von Kidwellit von graugrün bis ausgesprochen blaugrün gehen. Allen diesen Erscheinungsformen von Kidwellit ist ein Merkmal gemeinsam, das an den durchgeschlagenen Sphärolithen oder Rasen auffällig erkennbar ist, ein „irisierender“ Mattglanz, ein Seidenschimmer, der sehr charakteristisch ist und an dem das Mineral häufig trotz abweichender Färbung erkannt werden kann.

Kidwellit wächst in Form feiner Rasen selektiv auf die (011)-Flächen des Manganrockbridgeits auf, wobei die Nadeln zunächst alle senkrecht stehen, sich weiter außerhalb dann aber garbenförmig verzweigen (vgl. Bild 19). Es dürfte sich daher auch hier um eine epitaktische Aufwachsung handeln. In späteren Stadien greift der Bewuchs auch auf andere Flächen über, sodaß ggf. Umhüllungspseudomorphosen entstehen.

Kidwellit tritt vor allem gemeinsam mit Manganrockbridgeit auf, ebenso mit Eleonorit, den er teilweise auch völlig umwächst, sodaß auch hier eine Umwandlung vorliegen könnte. Besonders gern ist Strengit in schönen, zart fliederfarbenen Garben und Rosetten auf Kidwellit aufgewachsen (siehe Bild 31).

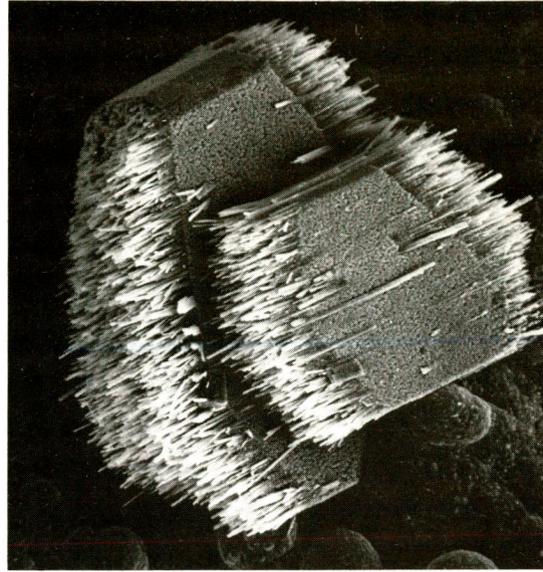


Abb. 18: Epitaktische Nadelpelze von Laubmannit auf Manganrockbridgeit. Vergr. 180 x.

Abb. 19: Gerichtete Aufwachsung von Kidwellit auf der (011)-Fläche von Manganrockbridgeit. Vergr. 500 x.





Strengit



Das Mineral wurde benannt nach dem Gießener Mineralogen und ersten Bearbeiter der Phosphate von Waldgirmes, J. A. Streng (1830–1897).

Strengit bildet farblose bis zart violettrosafarbene, glänzende, radialstrahlige Prismenbüschel, Rosetten oder Vollkugeln, auf deren Oberfläche die typischen steilen Endflächen der rhombischen Bipyramide zumeist ausgeprägt erkennbar sind. Überzieht kleine Drusenräume gelegentlich mit einem dichten Parkett aufliegender, verwaschener Kristallgarben und Büschel, darunter dann häufig derbere Rosetten flachprismatischer oder dünner Blätter.

Besonders schön auf Kakoxen und insbesondere auf gelbgrünem stalaktitisch-traubigem Kidwellit in konzentrischen Kristalligeln und hantelförmigen Garben (siehe Bild 31).

Strengit sphärolithe finden sich häufig reichlich in dichten Manganoxiden eingewachsen, die alle Zwickel als letzte Bildung völlig ausfüllten. In Paragenese vor allem mit Kidwellit, Kakoxen und mit Wavellit.



Variscit



Dieses Aluminiumphosphat hat seinen Namen nach Variscia, dem lateinischen Namen für das Vogtland, wo es zuerst gefunden wurde.



Abb. 20 (oben): Zarte, wattige Kakoxennadelbällchen. Bildbreite 1,2 cm, Sammlung Dietrich.

Abb. 21 (Mitte): Seidenglänzende, dichte Nadelbällchen von Kakoxen. Bildbreite 1,4 cm, Sammlung Dietrich.

Abb. 22 (unten): Dichte, dunkel honigfarbene Kakoxenvollkugeln. Bildbreite 1,3 cm, Sammlung Pfeiffer. Fotos Bode.

Es bildet gelegentlich farblose, sehr kleine, linsenförmig gewölbte Kriställchen, häufig weißlich getrübt, besonders an den Enden, aber mit transparentem Zentrum. Auch sechsseitige, kurze Prismen wurden beobachtet, mit senkrechter Streifung, wobei die obere und untere Begrenzungsfläche gewölbt erscheinen.

Häufig hantel- oder pilzförmige Prismenfarben, die sich schließlich zu kompakten Sphärolithen vereinigen. In dieser kugeligen Form, mit parkettierter oder fast glatter, hochglänzender Oberfläche ist Variscit in Waldgirmes am häufigsten, Ötters zu ganzen Krusten verwachsen. Häufig überzieht er Kakoxen völlig, sodaß dessen Kugeln oder Prismenbüschel von farblosen, feintraubigen Überzügen eingehüllt sind.

Seltener auch derbere Prismenfarben in kleinen Drusenräumen, die schärfere, strengitähnliche, jedoch weniger steile pyramidale Endigungen zeigen, gelegentlich dazu eine Basisabstumpfung.

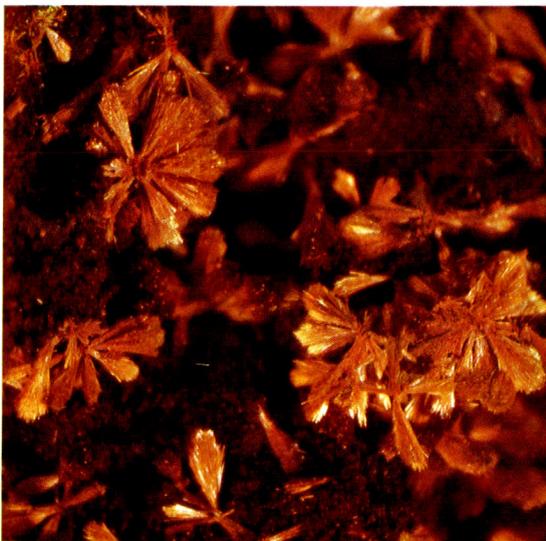
Vergesellschaftet insbesondere mit Kakoxen, auch Eleonorit und Wavellit. Sehr kleine Variscitkügelchen zeigen auf der Bruchstelle häufig einen mattseidig-perlmuttartigen Glanz, der sehr oft zu Verwechslungen mit Matulait Anlaß gibt. Bei starker Vergrößerung läßt sich jedoch als wichtigstes Unterscheidungsmerkmal die faserige Struktur erkennen.

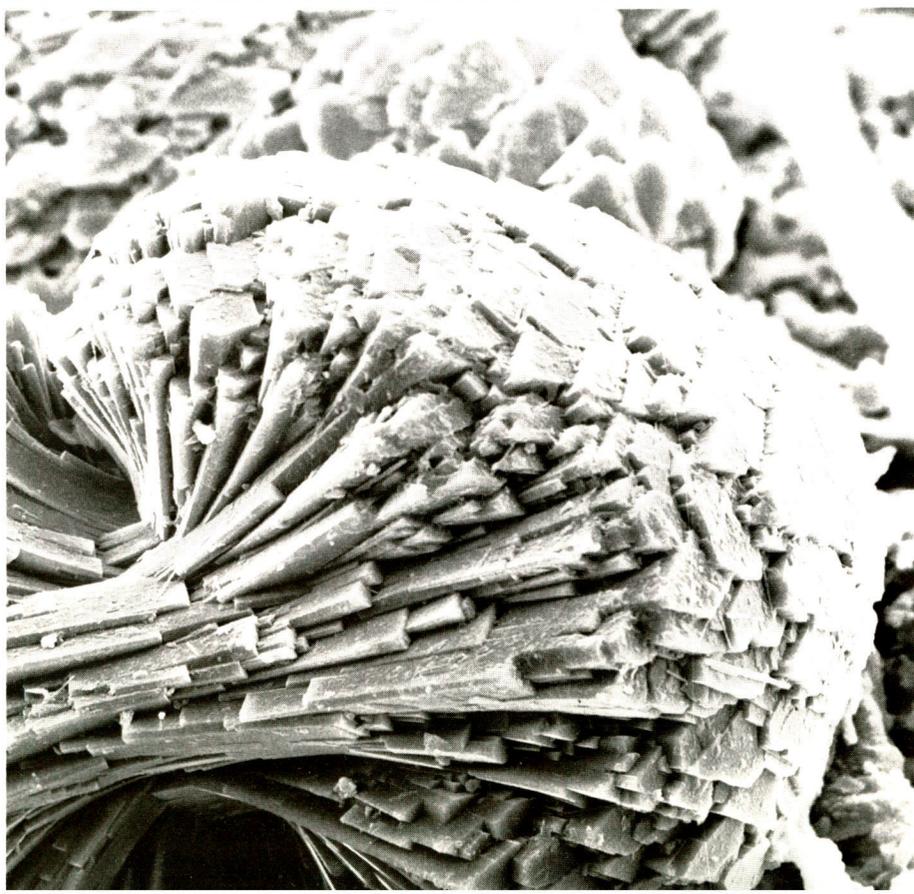
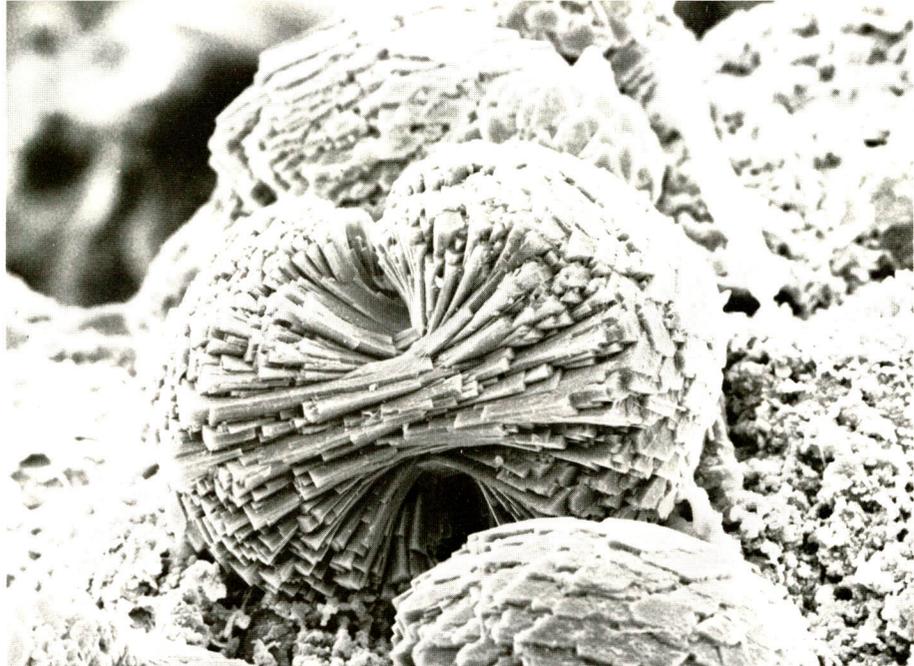
Sehr feinfaserige, oft etwas bläulich schimmernde, durchgeschlagene Sphärolithe stellten sich bei der Untersuchung häufig als ein Mischkristallglied zwischen Strengit und Variscit heraus, kommen also der Phase nahe, die früher als Barrandit

Abb. 23 (oben): Samtartige, olivgrüne Laubmannitaggregate mit kleinen Eleonoritkristallen. Bildbreite 1,3 cm, Sammlung Graef.

Abb. 24 (Mitte): Strohgoldene, auffasernde Rosetten von Laubmannit. Bildbreite 7 mm, Sammlung Dietrich.

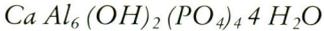
Abb. 25 (unten): Kleine gelbe Sphärolithe von Kidzwellit als Drusenfüllung. Bildbreite 1,1 cm, Sammlung Dietrich. Fotos Bode.





bezeichnet wurde. Sie sind äußerlich kaum vom üblichen Variscit unterscheidbar und lassen sich nur IR-spektroskopisch eindeutig differenzieren, insbesondere anhand der OH-Valenzschwingung, die charakteristisch und typisch verschoben ist, aber auch im sonstigen Bereich des Spektrums. Abbildung zeigt ein Beispiel einer solchen analysierten Mischkristallphase.

Coeruleolaktit



Der Name ist aus dem lateinischen abgeleitet von *coeruleus* „blau“ und *lactis* „Milch“ und deutet auf die gelegentlich milchigweißbläuliche Farbe des Türkisminerals.

Coeruleolaktit ist ein ausgesprochen unscheinbares Mineral, das in der Regel übersehen wird und meist fast pulvrig in kleinen begrenzten „Flecken“ auf Klüftchen in Limonit ausgeschieden wurde. Gelegentlich tritt es in kleinsten Drusen in kugelig-traubiger Form oder seltener in etwas größeren aggregierten Kriställchen auf.

Die Farbe ist zumeist ein blasses Hellgrün, Gelbgrün, auch etwas dunkleres Grün. Die eigentlichen Kriställchen sind fast immer außerordentlich klein, so daß sie selbst bei starker Vergrößerung nicht in ihrer Form erkennbar sind. Sie zeigen hohen Glasglanz und unterscheiden sich damit von gelegentlich ähnlichen dünnen Kidwellit-überzügen.

Auch die feintraubigen Tapeten zeigen den feinstkristallinen Charakter noch, ohne daß die punktförmig aufglänzenden Flächen erkennbar würden.

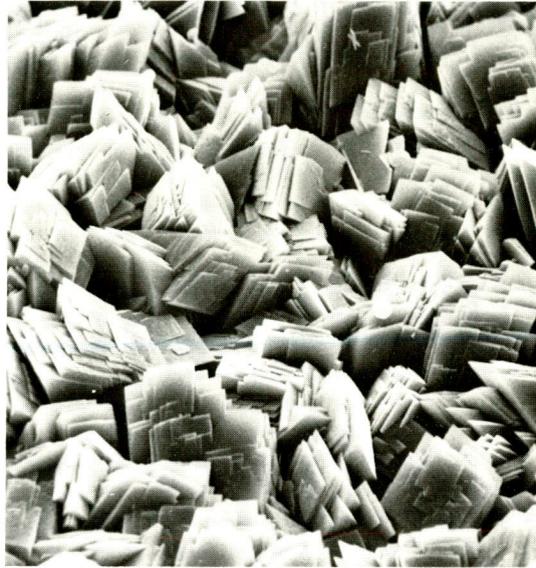


Abb. 28: Rhomboederähnliche Coeruleolaktitkristalle. Vergr. 800 x.

Abb. 29: Detailaufnahme aus Abb. 28. Vergr. 1500 x.



*Abb. 26 (rechts oben): Vollkugelähnliche Garben von Variscit. Vergr. 350 x.
Abb. 27 (rechts unten): Ausschnittvergrößerung aus Bild 26. Vergr. 720 x.*



Abb. 30 (oben): Leicht bläulich schimmernde, kugelige Drusenfüllung des Mischkristalls zwischen Strengit und Variscit. Bildbreite ca. 10 mm. Sammlung Dietrich.

Die Untersuchung unter dem Raster-Elektronenmikroskop enthüllt dann einen Rasen aus dicht verwachsenen, rhomboederähnlichen, triklinen, teilweise sehr spitzen Kriställchen bzw. Aggregaten, die in der Form auffallend den blauen Türkiskristallen von der bekannten Lynch Station in Virginia/USA ähnlich sind.

Besonders ansprechend und informativ sind Rasteraufnahmen der gelegentlich beobachteten Perimorphosen von Coeru-

Seite 39:

Abb. 31 (oben links): Rosetten von zartrosa Strengit mit gelblichgrünen Kidwellitkugeln. Bildbreite 10 mm, Sammlung Dietrich.

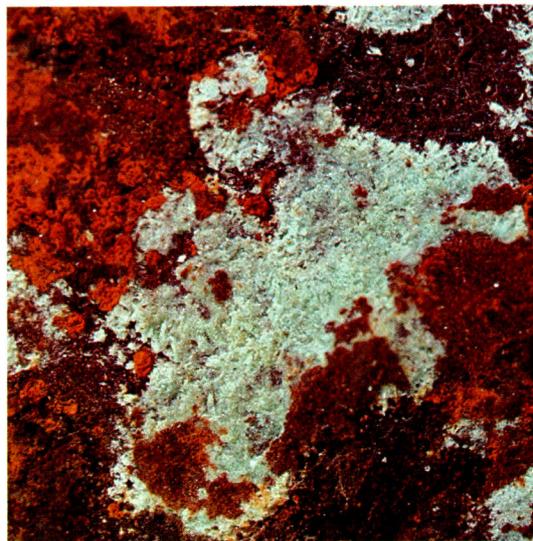
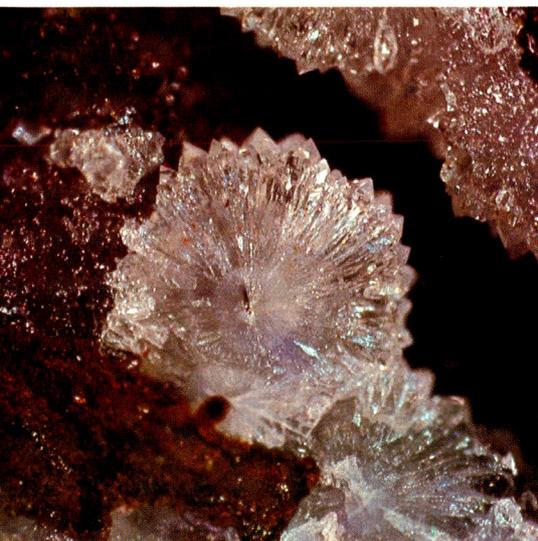
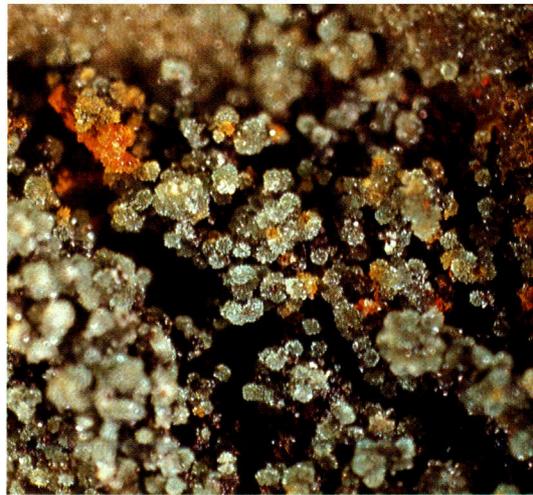
Abb. 32 (Mitte): Strengitrosette am Rand einer kleinen Druse. Durchmesser ca. 3 mm, Sammlung Dietrich.

Abb. 33 (links unten): Hochglänzende, sphärolithische Aufwachsung von Variscit. Bildbreite 10 mm, Sammlung Dietrich.

Abb. 34 (oben rechts): Große Seltenheit: Coeruleolakit in Form grünlicher Kristallaggregate. Bildbreite 8 mm, Sammlung Elmsbäuser.

Abb. 35 (Mitte): In der Form grünlichweißer, fleckiger Überzüge trifft man den Coeruleolakit häufiger an. Bildbreite 8 mm, Sammlung Dietrich.

Abb. 36 (rechts unten): Kidwellit als reicher Überzug auf stalaktitischem Brauneisen. Bildbreite 1,9 cm, Sammlung Dietrich. Alle Fotos Bode.



leolakit nach Manganrockbridegitkristallen. Sie enthüllen zum einen ein auffallendes Gitterwerk von Zwillingskristallen von Coeruleolakit, der somit knieförmige bzw. Durchkreuzungszwillinge bildet. Zum anderen wird eine systematische Orientierung dieser beiden Richtungen auf den (100)-Flächen des Manganrockbridegits erkennbar. Auch hier handelt es sich also wieder um eine epitaktische Aufwachsung. Die Untersuchung solcher bereits weitgehend zersetzter Mutterkristalle ergab neben dem praktisch eisenfreien Coeruleolakit Gehalte an Geothit, in den das Eisen des Rockbridegits somit umgewandelt wird.

Wegen seiner Kleinheit und Erscheinungsform, sowie der selten einige mm in der Breite und Länge überschreitenden Bedeckung wird das Mineral oft nicht bemerkt. Am schönsten ausgebildet ist es meist in Vergesellschaftung mit Kakoxen oder in kleinen Drusen auf Manganrockbridegit.

Das recht seltene Mineral wurde ursprünglich zuerst auf der Grube Rindsberg bei Nassau gefunden und beschrieben.

Wavellit



Dieses basische Aluminiumphosphat wurde benannt nach dem englischen Arzt W. Wavell († 1829).

Wavellit ist von vielen Fundorten in kompakten Sphärolithen oder in Form von

radialfaserigen Sonnen auf Schichtfugen besonders von Kieselschiefer bekannt. Die Besonderheit in Waldgirmes ist, daß hier häufig optimal ausgebildete Einzelkristalle beobachtet werden.

Das Mineral bildet auf Rotläufchen einmal radialfaserige dichte Kluffüllungen bis ca. 0,5 cm Mächtigkeit. In Drusenräumen, insbesondere in manganerzreichen, häufig sogar relativ mulmigen Partien, tritt Wavellit sehr häufig in Form von lockeren Prismenbüscheln und Garben mit vorzüglich ausgebildeten Endflächen auf (siehe Bild 37). Die Hohlräume können dicht damit überzogen sein, oft aber sind auch ganz lockere Rasen aus unzähligen, frei gewachsenen Einzelkriställchen zu erkennen.

Auf heller Matrix gern in Paragenese mit Kakoxen treten öfters reichlich zarte Nadelbällchen von Wavellit auf, die sehr an die lockeren Natrolithbällchen in Basaltdrusen erinnern (siehe Bild 40). Außer mit Kakoxen ist Wavellit öfters mit Strengit vergesellschaftet.

Apatit



Der Name Apatit kommt aus dem Griechischen und bedeutet „Täuscher“, da das Mineral vielfach andere Mineralien vortäuscht. Apatit ist in Waldgirmes im unmittelbaren Bereich des von der Halde erfaßten Eisensteinlagers ein sehr seltenes Mineral, obwohl in unmittelbarer Nähe des Grubenfeldes früher längere Zeit Phosphoritabbau betrieben wurde.

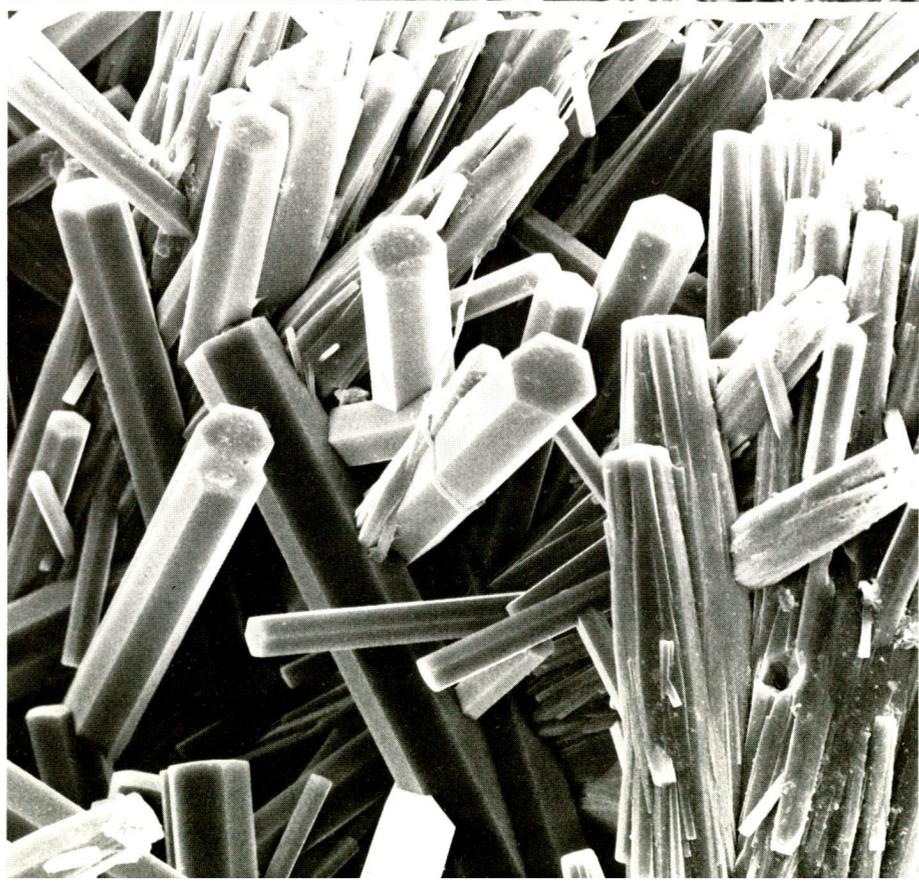
Das zuerst von E. Gilbert, Heuchelheim, in kleinen, hexagonalen, kurzsäuligen, basisbegrenzten Prismen gesammelte Material wurde IR-spektroskopisch identifiziert.

Abb. 37 (links): Wavellitkristalle mit deutlich erkennbaren Endflächen. Bildbreite 6 mm, Sammlung Dietrich.

Abb. 38 (rechts oben): Aggregierte Apatitgarben. Vergr. 120 x.

Abb. 39 (rechts unten): Modellartig scharfe Apatitprismen (Ausschnittvergrößerung aus Bild 38). Vergr. 620 x.

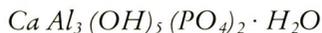






Auch wurde Apatit in traubigen Krusten von sehr kleinen, langprismatischen zu Garben und größeren halbkugeligen Aggregaten verwachsenen Kriställchen beobachtet, an denen die Oberfläche von den unzähligen, sehr typischen dunkel wirkenden Basisflächen gebildet wird. Teilweise auch aufgelöst zu Rosetten aus radial locker angeordneten Bündeln solcher Prismen, mit hohem Glasglanz (siehe Bild 38).

Crandallit



Das nach dem amerikanischen Ingenieur M. L. Crandall jr. benannte Mineral stellt das zuletzt in Waldgirmes aufgefundene Phosphat dar. Es wurde zuerst von F. Pfeifer, Blasbach, beobachtet, der darin in Analogie zu Vorkommen von Auerbach/Oberpfalz Crandallit vermutete. Seine Identität wurde IR-spektroskopisch bewiesen anhand von Literaturspektren und durch Vergleich mit Spektren authentischen Materials.

Crandallit tritt auf in Form von feinstrahli-



Abb. 40 (rechts): An Natrolith erinnern diese Nadelbällchen von Wavellit. Bildbreite 1,1 cm, Sammlung Dietrich.

Abb. 41 (oben): Sternförmig gruppierte Wavellitkristalle. Bildbreite 1,2 cm, Sammlung Gilbert. Fotos Bode.

gen, geschlossenen Überzügen und traubigen Bildungen in kleinen Drusenräumen im Brauneisen sowie auf Nachbargestein. Oberflächlich lösen sich die Krusten z. T. in Aggregate verwachsener Prismen mit spitzen Endigungen auf, z. T. bilden sie in den Drusenräumen Rosetten, die bei schwacher Vergrößerung blumenkohlartig wirken.

Unter dem Raster-Elektronenmikroskop enthüllen sie sich als stark angelöste bzw. aus unzähligen Subindividuen aufgebaute, steile trigonale Pyramiden mit Basis (siehe Bilder 43 + 44).

Die traubige Form zeigt auf der Oberfläche Fettglanz und ist dem Variscit relativ ähnlich, wobei letzterer kaum derart geschlossene Krusten und Drusenauskleidungen bildet, sich vielmehr immer in Einzelsphärolithe aufzulösen beginnt.

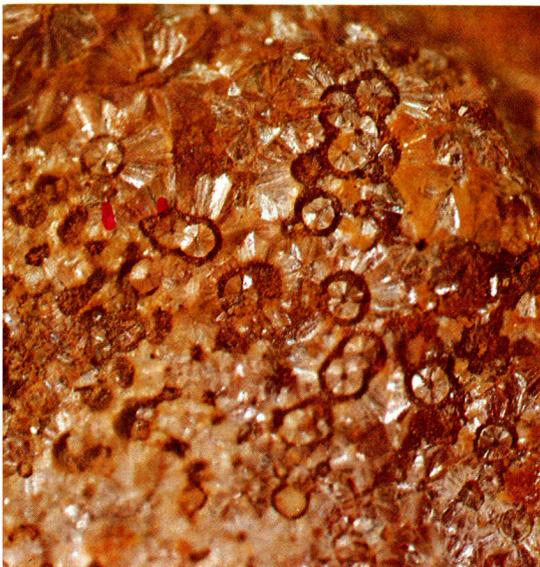


Abb. 42: Innen teilweise hohle Blättersphärolithe und Blattrosetten von Matulait. Bildbreite 9 mm, Sammlung Dietrich. Foto Bode.

Crandallit wurde in den Drusen monomineralisch oder in Paragenese mit Kidwellit angetroffen, auf den er aufwächst.

Matulait



Das Mineral wurde in USA und in Waldgirmes ungefähr gleichzeitig entdeckt, von P. B. Moore bearbeitet und zu Ehren von M. Matula, einer amerikanischen Liebhabermineralogin, benannt, die es in der Bachmann Mine in Hellertown, Pennsylvania gefunden hatte. Matulait stellt das bei weitem seltenste Mineral der Phosphatparagenese von Rotläufchen dar. Das Calcium in seiner Formel, das sonst in dem eigentlichen Brauneisensteinlager weitgehend fehlt, deutet wahrscheinlich eher auf eine randliche Bildung hin. Damit stimmt die Beobachtung überein, daß Matulait zumeist auf relativ hellem Matrixmaterial aufgewachsen vorkommt.

Matulait bildet zumeist kleine Sphärolithe mit häufig hohlem Kern, in aufgeschlagenem Zustand daher gewissermaßen feine Blätterkränzchen. Dieser Aufbau der Rosetten aus Blättern ist für das Mineral typisch und unterscheidet es von anderen Phasen, die faserige Sphärolithe bilden, z. B. Variscit. In frischem Zustand sind die Rosetten glasig hell, sonst matter weiß.

Charakteristisches Kennzeichen ist der auffallende Perlmuttglanz, an größeren durchgeschlagenen Rosetten fast wachsartig (siehe Bild 42). Matulait ist überwiegend vergesellschaftet mit Kakoxen, gegebenenfalls mit Eleonorit, die er mitunter überwächst.

Heutige Situation und Ausblick

Schon vor 25 Jahren schrieb O. W. Flörke in seinem Bericht über „Mineralfundpunkte rund um Gießen“: „Kakoxen und Strengit und manchmal auch Beraunit kann man heute nur noch bei geduldigem Suchen auf den vom Walde überwucherten Halden der alten Grube Rotläufchen bei Waldgirmes, westlich von Gießen finden.“

Vergleicht man dagegen die Fülle von Funden des letzten Jahrzehnts, die überhaupt erst die Reichhaltigkeit der dortigen Paragenese erschlossen haben, die Entdeckung mehrerer für Deutschland neuer Mineralien, die Auffindung zweier neuer Zwillingsgesetze und einer Reihe höchst interessanter Epitaxien, so muß diese Renaissance einer längst vergessenen kleinen Grubenhalde schon Erstaunen auslösen. Verantwortlich dafür ist der enorme Fortschritt in den Möglichkeiten der Mineralbetrachtung und der Mineralbestimmung seit den Zeiten, da Streng die Grube während des Abbaus besuchte. Mit kleinsten Mengen sind heute Mineralien bereits sicher bestimmbar. Das Binokular hat auch beim Sammler allgemeine Verbreitung gefunden und das Interesse am sammlungswürdigen Mineral eine Größenordnung nach unten verschoben, es hat die Welt der Kleinmineralien erschlossen.



Freilich ist auch der Aufwand bei der Gewinnung der Mineralien gegenüber der Zeit „geduldigen Suchens“ eine Größenordnung gewachsen. Genügte seinerzeit ein Nachmittagsspaziergang, so stand hinter dem Erfolg eines Besuches der Halde von Rotläufchen in unserer Zeit eine 8-stündige schwere, z. T. metertiefe Grabarbeit, die einer Bergmannsschicht nicht unähnlich war. Inzwischen ist durch die vielen Schürfversuche kaum noch eine unberührte Stelle auf der gesamten Haldenoberfläche zu finden.

Hier beginnt nun die Problematik, die sich heute fast an jeder noch ergiebigen Fundstelle nach kurzer Zeit zwangsläufig ein-

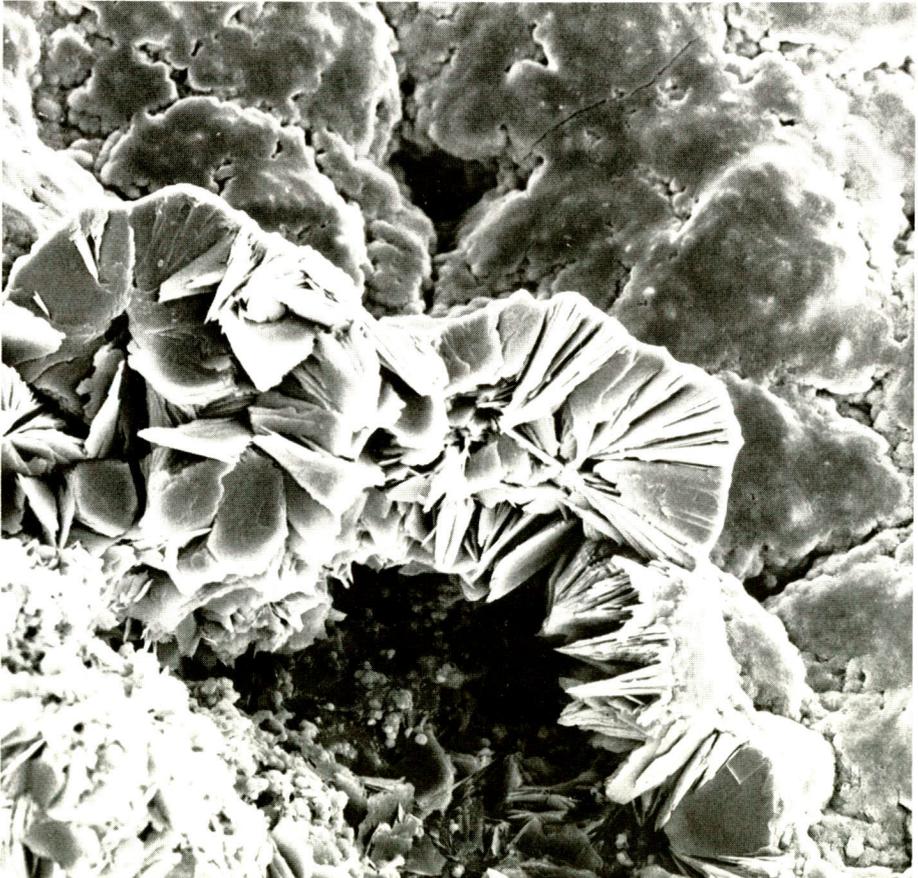
stellt. Grabarbeiten hinterlassen Spuren, zumal wenn sie auf einem kleinen, eng begrenzten Areal immer wieder ansetzen. Mehr als ein Jahrzehnt blieben die Spuren gelegentlicher Grabtätigkeit im Rahmen, und vernünftige Sammler ebneten ihre Gruben und den Aushub wieder ein.

Als das Interesse an Rotläufchen jedoch durch die interessanten Funde stark in die Breite ging, wuchs die Zahl der Haldengräber rasch an, und merkantile Interessen ließen die Grablöcher am Waldrand immer größer werden, die zurückbleibenden Narben an der Halde immer auffälliger. Entweder fehlte dem nach der Schwerarbeit eines Tages Erschöpften am Abend die Kraft, den Aushub wieder zurückzuschaukeln, oder, wahrscheinlicher, man hinterließ aus Rücksichtslosigkeit alles, wie es war.

Abb. 43 (rechts oben): Dichter Rasen von Crandallitrosetten. Vergr. 230 x.

Abb. 44 (rechts unten): Aus Subindividuen aufgebaute, basisbegrenzte Crandallitkristalle. Vergr. 600 x.

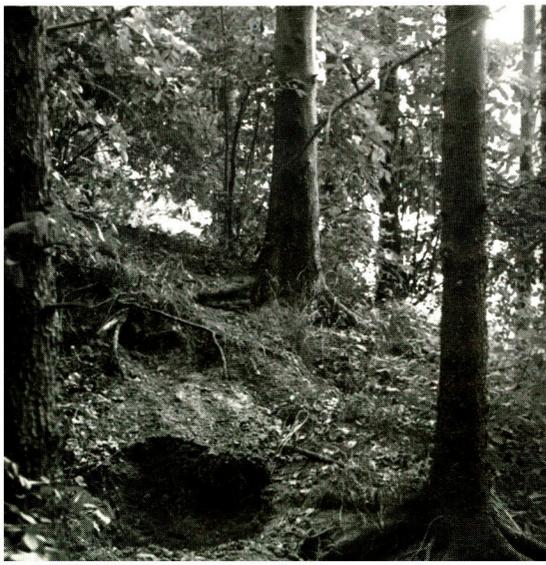
Abb. 45 (unten): Aufgesprengte Blätterrosetten von Matulait. Vergr. 350 x.



Hier liegen die Gründe und die Schuld für das, was kommen mußte. Die Forstverwaltung setzte dem ärgerlichen und in einem Landschaftsschutzgebiet in dieser Form auf jeden Fall unvertretbaren Treiben ein Ende. Der Ärger breitete sich bis zum Bergamt aus, und schließlich wurde die Halde eingezäunt und jede Sammeltätigkeit dort unter Strafe gestellt. Einige Zeit erstattete die Forstbehörde gegen jeden auf der Halde ertappten Sammler Strafanzeige. Die Leidtragenden sind die vielen seriösen Sammler. Sie müssen sich nun bei jenen im Umland von Waldgirmes bedanken, in deren Garagen Haldenmaterial in Tonnenmenge auf die Sichtung wartet, oder bei Leuten, die wenige Wochen nach Erscheinen der Publikation über die Phosphate der Grube Rotläufchen in Anzeigen bereits sämtliche Species von dort in beliebiger Menge anboten, obwohl sie diese überhaupt noch nicht kennen konnten. Die zu Wucherpreisen überallhin versandten Proben waren denn auch zum großen Teil falsch bestimmt.

Dennoch ist die Frage eine Betrachtung wert, was bei gerechter Abwägung bedeutsamer ist, die Erweiterung der wissenschaftlichen Erkenntnisse über ein so interessantes Vorkommen und der große Gewinn an Kenntnis und ästhetischer Bereicherung für unzählige Naturfreunde und

Abb. 46: Die Halden der Grube Rotläufchen am Waldrand oberhalb des Ortes.



begeisterte Mineralienliebhaber oder die möglichst unveränderte Erhaltung weniger Quadratmeter steinigem Waldrandes zwischen Pingentrichtern, knorrigen Wurzeln und total verwildertem Gesträuch, zwischen einigen vermodernden Baumleichen.

Freilich ist für jede rechtlich einwandfreie Erteilung einer wie auch immer gearteten Erlaubnis letztlich der Inhaber der Bergrechte maßgebend. Freilich haben sowohl Forstverwaltung wie Landschaftsschutzbehörde ein klares Interesse daran, daß, zumal bei heutigem Umweltbewußtsein, keine störenden Eingriffe in den Waldbestand und das Landschaftsbild vorkommen. Dennoch sollten alle Beteiligten und vielleicht auch bisher Unbeteiligte darüber nachdenken, ob es nicht Wege geben könnte, allen Interessen im Rahmen des Vertretbaren etwas gerechter zu werden. In der Gemeinde Waldgirmes durch einen emsigen Heimatverein ein in ungewöhnlichem Maße gewecktes und entwickeltes Bewußtsein und Interesse für die eigene Heimat und deren Geschichte, beim Eigentümer der Bergrechte erfreuliches Verständnis und Förderung, beim Bergamt pflichtgemäße Warnung an verantwortliche „Wühlmäuse“ wegen der angerichteten Flurschäden, zugleich aber unbürokratische, sehr hilfsbereite Unterstützung sachlich begründeter Anliegen und schließlich eine Forstverwaltung, die, wenn notwendig, feste Grenzen setzt, sich aber im gerechtfertigten und verantwortlichen Ausnahmefall auch kompromißbereit zeigt, sollte es beim guten Willen aller nicht möglich sein, im Rahmen fester Grenzen Lösungen zu entwickeln, die sämtlichen Beteiligten helfen und zugleich ein gutes und nachahmenswertes Beispiel geben würden in unserem Lande der Verbotsschilder und der immer mehr reglementierenden und einschränkenden Zwänge?

Erste und wichtigste Voraussetzung für jedes solche Modell ist freilich eine ganz entscheidend gesteigerte Selbstdisziplin und verantwortungsbewußte Haltung der

Sammler, hinter der der Egoismus zurücktritt. Wir alle sollten diese Pflanze der Hoffnung pflegen und gießen, damit sie Wurzeln schlägt!

Dank

Zuerst gilt mein Dank Herrn Dr. G. Hentschel, Hessisches Landesamt für Bodenforschung, für vielfältige Unterstützung bei der Beschaffung von Literatur und für die röntgenografische Nachprüfung mehrerer fraglicher Proben. Sehr wertvoll war mir die Diskussion einiger spezieller Fragen mit Professor Paul B. Moore, Universität von Chicago, Illinois.

Herrn Bergwerksdirektor Dr. Hennies von der BARBARA Rohstoffbetriebe GmbH in Wülfrath/Rheinland und den Herren der Markscheiderei danke ich sehr für die freundliche Förderung und die Möglichkeit, die Grubenrisse und Verleihungsurkunden zu studieren.

Herrn Bergdirektor Dr. Schade vom Hessischen Oberbergamt sowie Herrn Bergvermessungsdirektor Menner und Herrn Amtsrat Schöll von der Markscheiderei gilt mein besonderer Dank für die eingehende Unterstützung und aufschlußreiche Diskussionen, ebenso Herrn Bergdirektor Wolter und den Herren des Bergamtes in Weilburg für die Möglichkeit zum eingehenden Studium der Grubenakten.

Herrn Pfarrer W. Tenne in Waldgirmes und Herrn E. Schmidt von der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft Lahntal bin ich schließlich für wertvolle Hinweise verbunden.

Nicht zuletzt bleibt mir die Pflicht, Herrn Dr. Wilski vom Physikalabor der Firma KALLE Niederlassung der HOECHST A. G. in Wiesbaden-Biebrich zu danken für die Möglichkeit zur Aufnahme der Bilder mit dem Raster-Elektronenmikroskop und ganz besonders Herrn K. Muth für seine äußerst geschickte und sorgsame Aufnahmetechnik.



Literatur

Dietrich, R.: Neues zur Phosphatparagenese der Grube Rothläufchen in Waldgirmes bei Wetzlar, Teil I und II, Der Aufschluß 29, 107-124 und 139-153 (1978)

Dünsbergverein Biebertal: Der Dünsberg und das Biebertal, im Selbstverlag, Mittelweg 1 a, 6301 Biebertal, 1982

Einecke, G.: Der Eisenerzbergbau und der Hüttenbetrieb an der Lahn, Dill, und in den benachbarten Revieren, in: Mitteilungen der Gesellschaft für wirtschaftliche Ausbildung, Neue Folge, Heft 2, G. Fischer Verlag, Jena 1907

Flörke, O. W.: Mineralfundpunkte rund um Gießen, Der Aufschluß 8 (11), S. 232 ff. (1957)

Gebhardt, B.: Handbuch der Deutschen Geschichte, Band III, 8. Auflage, Union-Verlag, Stuttgart 1960

Geologische Spezialkarte des Großherzogthums Hessen. Section Gladenbach. Mit Erläuterungen. (1 : 50 000). Darmstadt 1870

Geologische Karte von Preußen, Blatt Rodheim, No 3106, in der Aufnahme von J. Ahlburg und W. Kegel. Mit Erläuterungen. (1 : 25 000), Berlin 1933

Trapp, C.: Die Brauneisensteinlager des oberen Biebertales bei Gießen, in: 14. Bericht der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde. Gießen 1873.

Quellen:

Bergamt Weilburg: Grubenakten der konsolidierten Grube Falkenstein

Archiv der BARBARA Rohstoffbetriebe GmbH in Wülfrath/Rheinland: Gruben- und Profilirisse der Grube Rothläufchen, konsolidiert unter Falkenstein, sowie Verleihungsakten.

Archiv des Heimatmuseums Waldgirmes (Lahnau 1): Gemeindeakten.

Buchtip

Der Dünsberg und das Biebertal. Format 24x21 cm, 456 Seiten. Herausgeber und Verlag: Dünsberg-Verein Biebertal, Erhard Will, Mittelweg 1a, 6301 Biebertal (ISBN 3-9800654-0-5).

Wer sich über den Rahmen dieses EMSER HEFTE-Bandes über den Bergbau und die Mineralien im Gebiet um Wetzlar informieren möchte, dem sei das gerade erschienene Buch „Der Dünsberg und das Biebertal“ unbedingt empfohlen.

Der mit 456 Seiten sehr umfangreich ausgestattete Band birgt u. a. eine Fülle von höchst interessanten Beiträgen über die heimischen Mineralien und über den Bergbau rund um den Dünsberg, mit 500 m Höhe der letzte bedeutende Bergkegel am Ostrand des Rheinischen Schiefergebirges.

In seiner näheren Umgebung liegen viele bekannte Bergwerke und Mineralfundorte, von denen die Grube „Eleonore“ wohl die bekannteste ist. Hier wurde das Mineral Strengit erstmals entdeckt.

Eine der zahlreichen interessanten bergmännischen Abbildungen aus dem Buch „Der Dünsberg und das Biebertal“.



Neben vielen farbigen und schwarz-weißen Mineralfotos sind auch die zahlreichen historischen Bergbauaufnahmen von großem Interesse. Daneben erklären geologische Situationspläne und Untertagerisse die verschiedenen Fundorte. Ausführliche Literaturverzeichnisse sind ein weiterer Vorzug.

Beiträge über vorgeschichtliche Funde, über die Flora und Fauna sowie zahlreiche andere Artikel runden dieses Buch ab. Durch viele Spenden konnte der Verkaufspreis sehr günstig gehalten werden, er beträgt nur 46,- DM.

Joachim Becker

KLEINanzeigen

KLEINANZEIGEN: Je Zeile (ca. 45 Anschläge), Privat 5,-DM, Geschäftl. 10,- DM; Fettdruck je Wort Aufschlag 1,50 DM; zzgl. MWST. Zuschriften an den Verlag.

Herrliche MOLDAWITE! Das Mineral aus dem Weltall? Sollte in keiner Sammlung fehlen! Direktimport auch anderer Mineralien aus der CSSR, sehr preisgünstig ab 10,-DM. QUENSTÄDTCERAS Ammoniten Mariae, Lamberti und andere aus Popilany, Litauen/UDSSR sehr preiswert und sonst nirgends erhältlich. Schöne Trilobiten aus der CSSR. Auswahl-sendungen ohne Nachnahme, unverbindlich. W. ZENZINGER, Direktimporteur, Thüringerstr. 40, 8633 Rödental, Tel. 09563/8425.

Mineralien, Fossilien, auch einmalige, preiswerte Besonderheiten. Gratisliste von A. Jöbnk, Nobiskrüger Allee 62, 2370 Rendsburg.

*Gebe ab: Fast alle Minerale der „**ROTTLÄUFCHEN**“ und div. Siegerland-Mineralien. Liste auf Anfrage: Tel. 06446/1702, Friedel Pfeiffer, Am Hainberg 10, 633 Wetzlar 11/Blasbach.*

Exakte Mineralienbestimmung durch Röntgendiffraktometrie ab 25,- DM + MWST. UTA MÜLLER-MINERALIEN, Postf. 41, 6601 Scheidt.

Lebenslauf eines Musketiers

zur Verfügung gestellt von Ernst Schäfer

Veränderlich waren meine Tage
soll ich von meinen Lebensjahren
eine Zeit davon beklagen —
und was ich darin erfahren,
denn es ist jetzt mein Vergnügen,
daß ich meinen Lebenslauf
und es sind ja keine Lügen
setze ich mit Wahrheit auf!

Meine jungen Kindesjahre
hatte ich nun kaum vollendet,
mußte ich schon mit Kriegerscharen
mit von hier in fremdes Land.
In ein Land, das ich nicht kannte
mußte ich marschieren hin,
und die Sprache nicht verstande
da mußte ich nun existieren.

Nach entfernten Niederlanden
dort ging unsere Laufbahn hin.
Und in diesem Land da fanden
wir die feindlichen Armeen.
Und mit englischen Scharen
streiten stets mit Tapferkeit
und wir hatten diese Tage
keine Ruh in dieser Zeit.

Bald hatten wir den Feind bezwungen
und zum Retterort gebracht.
Doch es wollt uns nicht gelingen
und so täten wir mit Macht
aus dem Frankreich aufmarschieren.
Drum wußten wir, wie uns bekannt
uns aus dem Brabant retrieren
bis ins holländische Land.

In Holland bei Blockfelds Flecken
da nahm diese Laufbahn end
da wurden wir mit Schrecken
nach Frankreich zurück gewandt!
Die französischen Nationen
hatten uns umzingelt gar,
und es war dort kein verschonen
auf uns lose genes immerdar.

Mehr als 60 Tausend Krieger
waren der Franzosen Meng,
waren über uns Besieger
trieben uns sehr in die Eng.
Wie die Schafe auf der Weide
wurden wir getrieben nun.
Ach was wird daraus noch werden
und werden wir noch tun.

Jetzt in diesen Augenblicken
wurden wir getransportiert,
und nach Frankreichs Lande zurücke
als Gefangene geführt.
Jetzt waren wir in Feindeshänden
jetzt ging alles ungemach
ach Gott wärs einmal vollendet
schrie ein jeder weh und ach.

Frankreichs Schauplatz, unser Leiden
mir kommst du nicht aus dem Sinn
meine jugendlichen Freuden
waren dort geschwunden hin!
Traurig wegen großem Hunger
und was soll ich weiter sagen.
Dies verursacht mir viel Kummer
und trieb mich selbst zu beklagen.

Was für Passionen
gingen dort nicht über mich,
es war gegen uns kein Schonen,
alles war auf uns gerichtet;
jeder Franzose hieß uns Burker
(le bougen = Schuft)
drohten uns stets mit Prason
schimpften uns stets Serachuter
so machts uns die Nation.

Es trat ein, ein kalter Winter
der seit vielen vielen Jahren
auch Franzosen nicht als Kinder
hätten solche Kält erfahren.
Kein Holz hatten wir ach leider
und ein Jammer voller Not,
kein Stroh, kein Deck und keine Kleider
auch hatten wir nicht halb satt Brot.

Traurig über Blöß und Kälte,
daß wir durch den Winter hin
ein jeder das Wort da fällte,
daß wir müßten all erfriern.
Alle Aussicht täte schwinden,
nur noch Hoffnung hielt uns fest,
ach kein Trost ließ sich noch finden,
Gottes Trost er war der best.

Wann wird dieses schwere Übel,
dachte ich in meinem Sinn
und wann wird der düstre Nebel
vor uns schwinden wieder hin.
Wann werd ich von diesem Bösen
und wann werd ich wieder frei,
wer wird mich davon erlösen
und nicht mehr gefangen sei.

In der Stadt Milli an der Seine
da da war die größte Not
da bekam des Tages einer
nur ein halb Pfund Haferbrot.
In den langen Sommertagen
macht die heiße Sonn uns matt,
von den Sorgen von den Klagen
konnten wir nicht werden satt.

Aus Ägyptens Gosen Landen
rückten wir nun endlich aus
und wir miteinander wandern
aus nach Deutschlands Vaterhaus.
Bebend schaut ich nach dem Rücken
und nach Deutschland vorwärts dann,
und nach vielgetanen Schritten
kamen wir in Deutschland an.

Ich sah nun von Ferne leuchten
mein Geburtsort von fern
und damals tats mich deuchten
als sah ich einen hellen Stern
der mit seinem schönen Glanze
mein Gemüt ganz heitert auf,
ging wie zu einem Hochzeitstanze
hin in mein Elternhaus.

Du kommst wieder zwar nach Hause
war der Mutter erste Red
dein Bruder, aber der bleibt aus
und liegt schon längstens in der Erd.
Hätt ich ihn in jüngren Jahren
wär mein Jammer nicht zu groß,
liegen sehen auf der Bahre
wär ich jetzt das Klagens los.

Mutter sprach ich, laß das Trauern
laß die schweren Klagen fliehen
nicht mehr könnt ihr auf ihn bauen,
bis ihr einstens kommt zu ihm.
Dann werd ihr mit Freud dort oben
Gottes Segen erst einsehn,
werd dafür Gott ewig loben
daß er ließ es so geschehn.

Aber die Vorsehung Gottes
war bei mir stets in dem Spiel
denn er sagts in seinem Worte
mein bestimmtes und mein Ziel
soll denn ohn seinen Willen
nicht ein Sperling von dem Dach
ohne seinen Willen fallen
denn dies war auch Gottes Sach.

Dieses hab ich recht erfahren
daß mich Gott hatt treu geführt
in den jugendlichen Jahren
hab ich das schon gespürt
denn ohn seinen heiligen Willen
konnte mir ja nicht ein Haar
niemand von dem Haupte krümmen,
weils von ihm gezählet war.

Dieses hab ich recht erfahren
daß mich Gott in meinen Jahren
niemals niemals hat verlassen
schützt mich ferner vor Gefahren
bis ich ganz durch Weltgefilde
meinen Lauf hindurch gemacht,
dann laß mich Gott sehen dein Bilde
so sage ich der Welt gute Nacht.

Das Gedicht wurde vor nunmehr bald 200 Jahren von einem Andreas Schlesinger verfaßt, der am 28. November 1797 als Musketier von Fauerbach bei Butzbach nach Naunheim gekommen war. Schlesinger hatte an den sogenannten Befreiungskriegen teilgenommen.

Die Waldgirmeser Familien

Von Hedwig Schmidt †

2. Folge

(1 Stamm)

„Fehd“ — „Feth“

Der Stammvater der Feth in Waldgirmes ist der „geworbener“ Soldat Jakob Feth, der in den Abgabelisten der Gemeinde Naunheim erstmals 1681 erwähnt wird.

„Fehd“ ist ein recht seltener Name und seine Deutung nicht ganz einfach. Es ist anzunehmen, daß der Name von der „Fehde“ abzuleiten ist. (Mittelhochdeutsches Wörterbuch von Erich Henschel und Richard Kienast).

Im Jahre 1640 ist der Name, wenn auch in unterschiedlicher Schreibweise, schon im Hüttenberg bezeugt. So in Leihgestern, Allendorf, Lützellinden und Dornholzhausen. (Nach den Schadenslisten vom Jahre 1640 von Prätorius, Staatsarchiv Darmstadt).

Die Ehefrau eines Daniel Fehdt — Veht — von Leihgestern ist am 28. März 1640 in Gießen verstorben. (Gießener Familienbuch III. Bd.).

Es ist also wahrscheinlich, daß Jakob Feth aus dem Hüttenberg kommt.

In den Kirchenbüchern von Naunheim ist der Name mehrmals falsch eingetragen worden, so daß hier eine Berichtigung vermerkt werden mußte. „Verthe“ ist die ortsübliche Bezeichnung der Familie Feth in Naunheim.

Der Soldat Jakob Feth (Veth) ließ am 25. September 1688 das Töchterchen Anna Elisabetha taufen. Es läßt sich nicht feststellen, ob dies das erste Kind aus dieser Ehe war. Nach den Abgabelisten hat Jakob Feth von 1681 bis 1685 in Gießen gedient.

Am 30. Januar 1691 ließen die Eheleute den Sohn Johann Andreas taufen.

Jakob Feth starb im Februar 1715, im Alter von 62 Jahren, seine Ehefrau im August 1726, 75 Jahre alt.

Der Sohn Andreas wurde am 3. Januar 1713 mit Anna Gertrud Weber, Tochter von Peter Weber, in Naunheim getraut. Sie wurden eine recht kinderreiche Familie, und es blieb ihnen auch großes Herzeleid nicht erspart.

Der älteste Sohn, Sebastian, erkrankte im Alter von 27 Jahren am 2. Juni 1740 in der Lahn. Im Alter von 25 Jahren wurde am 11. August 1750 der Sohn Henrich beerdigt. Außerdem starben noch vier Kleinkinder.

Es heirateten:

Andreas Feth, getraut am 27.09.1757 mit Anna Maria Gerhardt
von Hermannstein

Peter Feth, getraut am 29.09.1757 mit Anna Catharina Waldschmidt

Margaretha Feth, getraut am 01.11.1753 mit Andreas Becker,
Hohensolms

Elisabetha Feth, getraut am 26.11.1739 mit Henrich Kern

Jakob Feth, getraut am 16.09.1743 mit Anna Elisabetha Hofmann
von Waldgirmes.

Dieser Jakob Feth, getauft am 24. Juli 1718 in Naunheim, war Müller und übernahm nach dem frühen Tode des Müllers Christian Beppler, der keine eigenen Kinder hatte, die Schwalbenmühle.

Jakob Feth und seine Ehefrau sind die Stammeltern aller Feth auf der Schwalbenmühle. Sie sind auf den „geworbenen“ Soldaten Jakob Feth zurückzuführen.

In Naunheim hielten sich die Feth bis ins 19. Jahrhundert, dann blieb nur noch der ortsübliche Name „Verthe“ übrig.

Nach Dornholzhausen heiratete Ludwig Feth, geboren auf der Schwalbenmühle, am 9. Dezember 1846. Er wurde dort am 23. November 1875 mit Katharine Olbrich getraut, und starb am 7. Januar 1909 (Kirchenbücher Dornholzhausen).

Ebenfalls noch zu erwähnen wäre der Wißmarer Zweig, begründet von Friedrich Feth, geboren auf der Schwalbenmühle, am 26. November 1867. Er heiratete dort am 29. April 1897 die Caroline Speier. Friedrich Feth starb am 7. Februar 1953 in Wißmar und hinterließ zwei Töchter. (Kirchenbücher von Wißmar).

Mit Hermann Feth, dem letzten Feth auf der Schwalbenmühle, erlosch auch der Name in Waldgirmes. Der einzige Sohn verzog nach Wetzlar.

In Naunheim wurden sechs und in Waldgirmes sieben Familien Feth erfaßt.

(1 Stamm)

„Ferber“

Dem Familiennamen Ferber liegt der Berufsname des Tuchfärbers zugrunde. Das III. Wetzlarer Urkundenbuch weist in einer Urkunde vom 1. August 1403 einen Emmrich Ferbir nach, der einen Garten zu „Selnhoben“ in Wetzlar hatte.

Im Jahre 1592 besteht in Wetzlar eine Hochofenhütte, deren Kosten sich mit den dazu gehörenden Anlagen auf 1.355 Gulden belaufen. Der Betriebsleiter der Wetzlarer Hütte ist ein Ludwig Ferber, der später Vogt in Wetzlar war. („Die Buderus'schen Eisenwerke“, 1. Band).

Dieser Ludwig Ferber läßt mit seiner Ehefrau Barbara am 21. Oktober 1591 den Sohn Chunradus (Konrad) taufen. Ein Taufpate ist u.a. Ebert Ferber aus Naunheim. Damit wäre eine verwandtschaftliche Verbindung zwischen den Wetzlarer Ferber und den Naunheimer Ferber wahrscheinlich.

In einer Liste des Gerichts Naunheim vom Jahre 1586 ist ein Andreas Ferber mit seiner Ehefrau Gertraud und ein Ebert Ferber mit Ehefrau Eula verzeichnet. Die Jahresrechnung von 1594 weist noch einen Philipp Ferber nach. Bis zum

Beginn unserer Kirchenbücher (1686 bzw. 1695) sind noch folgende Ferber von Naunheim in den Abgabelisten verzeichnet.

1. Bast Ferber, geheiratet um 1613, gestorben um 1617. Deren Sohn Nicolaus wird am 14. Juli 1641 in Wetzlar mit Peter Dietzen Tochter aus Oberweidbach getraut. Er starb um 1674 in Naunheim. (Wetzlarer Copulationsregister). Ebenfalls wird dort am 18. Januar 1657 nochmals ein Bast Ferber erwähnt, Sohn von Enders Ferber aus Naunheim, der eine Kathrina Bronbtes, Tochter von Johannes Bronbtes aus Wurtzburg (Würzburg) heiratet.
2. Ein Hans Ferber wird in den Abgabelisten von 1613 als Schöffe genannt. Dessen erste Ehefrau starb um das Jahr 1618; in zweiter Ehe heiratete er die Witwe von einem Curt Rühl. Auch diese Frau starb vor ihm und zwar um 1641. Er starb 1663. Wenn er mit seiner Erwähnung in den Abgabelisten großjährig geworden ist, wurde er über 80 Jahre alt.
3. Georg Ferber wird in den Abgabelisten 1630 erwähnt. Er ist 1672, seine Ehefrau um 1664 gestorben.
4. Ein Johannes Ferber wird 1631 erwähnt. Er ist 1673, seine Ehefrau um 1663 gestorben.
5. Philipp Ferber, erstmals erwähnt 1651, wird am 11. Oktober 1691 beerdigt. Er war zweimal verheiratet gewesen. Die erste Frau war ihm um 1666, die zweite um 1676 verstorben.
6. 1652 wird ein Georg Ferber erwähnt, der um das Jahr 1673 verstorben ist. Seine Witwe hat sich in zweiter Ehe 1679 mit einem Ludwig Geil aus Naunheim verheiratet.
7. Sebastian Ferber hat um 1680 geheiratet. Er wurde am 21. Februar 1703 im Alter von 60 Jahren beerdigt. Demnach war er um 1643 geboren. Seine Ehefrau wurde am 4. August 1721 zu Grabe getragen. Sie war 75 Jahre alt geworden.

Leider läßt sich nach den Abgabelisten nicht feststellen, wer wessen Sohn gewesen ist.

Für die Waldgirmeser Ferber sind die Eheleute Hans Conrad von Bedeutung: Ein Sohn aus dieser Ehe wurde am 3. März 1705 mit Anna Katharina Lautz aus Naunheim getraut. Deren Sohn Sebastian, getauft am 21. April 1709 in Naunheim, ist der Stammvater der Waldgirmeser Ferber.

Sebastian Ferber heiratete am 28. Oktober 1738 die Anna Margaretha Hofmann von hier. Sie war die Tochter von Caspar Hofmann und dessen Frau Anna Margaretha, geborene Failing. Sebastian Ferber starb im Alter von 79 Jahren, am 22. Januar 1781.

Im allgemeinen waren die Ferber nicht allzu kinderreich; dennoch sind nur wenige Ferber unverheiratet geblieben.

Am 5. Mai 1803 heiratete eine Catharina Ferber den Adam Schlierbach aus Rodheim und zog nach dort. Umgekehrt holte sich ein Ludwig Ferber seine zweite Ehefrau von dort, die sich Maria Katharina Leicht schrieb.

Nach Hermannstein verzog 1842 ein Kaspar Ferber und verheiratete sich dort mit Maria Katharina Wagner. Zwei Ferber verzogen nach Dorlar: Andreas Ferber, copuliert in erster Ehe am 26. September 1867 mit Katharina Schneider, die aber schon nach einjähriger Ehe, am 21. September 1868, starb. Ein Jahr später heiratete er in zweiter Ehe Luise Reinstädler aus Dorlar.

Johann Georg Ferber heiratete am 4. Mai 1879 die Witwe Margarethe Hoch geb. Tasch von Dorlar. Deren Sohn Ludwig, geboren am 30. Juni 1880, heiratete am 12. Juni 1904 die Luise Bender von Dorlar. Sie war die Tochter des Schmiedes Georg Bender aus Waldgirmes, der am 12. Oktober 1876 Elisabeth Schimmel von Dorlar geheiratet hatte. Damit sind die Ferber in Dorlar wohl von Waldgirmes. doch in gleicher Herkunft von Naunheim. (Dorlarer Kirchenbücher).

Ein Johann Georg Ferber ist im Jahre 1864, noch ledigen Standes, nach Amerika ausgewandert. Nach Niederkleen heiratete 1892 Ludwig Andreas Ferber. Auch er soll mit seiner Ehefrau ausgewandert sein.

Andreas Ferber, geboren am 13. Januar 1876 in Waldgirmes, wurde am 2. November 1899 mit Elisabeth Schmitt von hier getraut. Sie starb bereits nach einjähriger Ehe, am 25. Februar 1900. In zweiter Ehe heiratete Andreas Ferber am 30. November 1902 die Witwe Katharina Bill von Naunheim.

Ludwig Ferber, in Waldgirmes am 2. März 1886 geboren, wurde am 28. März 1910 mit Katharina Dokter von Naunheim getraut. In zweiter Ehe vermählte er sich mit Katharina Bill, ebenfalls aus Naunheim. 1929 folgte noch ein Wilhelm Ferber, der Lina Neeb aus Naunheim heiratete.

Es sollte zum Schluß noch erwähnt werden, daß in jüngster Zeit besonders viele Eheschließungen der Ferber mit auswärtigen Partner zu verzeichnen sind.

Bis zum Jahre 1955 wurden 42 Familien Ferber erfaßt.

(1 Stamm)

„Geller“

Die Geller sind ein altes Königsberger Geschlecht und vor 1700 dort schon ansässig.

Ein Hans Georg Geller, gestorben am 29. Dezember des Jahres 1697, dürfte als der Stammvater der Geller in Königsberg anzusehen sein. Einen Hinweis auf seine Herkunft konnte ich in den Kirchenbüchern von Königsberg nicht finden. Nach mündlicher Überlieferung soll er aus dem nassau-weilburgischen Raum gekommen sein.

Dessen Sohn, Joh. Philipp Geller, geboren am 16. Dezember 1695, hatte am 11. Dezember 1719 die Anna Elisabetha Crombach geheiratet. Diese Eheleute hatten drei Söhne, die auch alle heirateten.

Alle Geller in Königsberg und den Dörfern rundum sind auf diesen Ursprung zurückzuführen.

Nach Waldgirmes kamen:

- 1913 August Wilhelm Geller
- 1919 Hermann Geller
- 1932 August Geller
- 1950 Helmut Geller,
der aus Heuchelheim kam, aber auch Königsberger Ur-
sprungs ist, ist der derzeitige letzte Namensträger Geller in
Waldgirmes.

(1 Stamm)

„Gerhardt“

Die Gerhardt stammen aus Neunkirchen im Westerwald, sind also echte Westerwälder.

Schon am 1. Januar 1397 wird in einer Urkunde des III. Wetzlarer Urkundenbuches, ein Girhart von Kölschhausen genannt. Die Türkensteuerlisten von Dillenburg verzeichnen vom Jahre 1598 einen Hans Gerhardt.

Wilhelm Gerhardt, in Neunkirchen, im Amt Rennerod, am 14. September 1835 als Sohn des Bäckermeisters Joh. Karl Gerhardt und dessen Ehefrau Anna Elisabeth, geborene Appel, geboren, wurde am 21. August 1864 hier mit Katharine Koch getraut.

Dessen Bruder Christian Gerhardt heiratete am 14. 1. 1872 hier die Helene Best. Diese Eheleute sind aber von hier weggezogen.

Von 1864 bis 1950 zählen wir in Waldgirmes 15 Familien dieser Westerwälder Gerhardt; hinzu kommt die eine Familie des verstorbenen Werner Gerhardt, Wetzlarer Herkunft.

(1 Stamm)

„Gerlach“

Unsere Gerlach, noch eine der kleinsten Familien in Waldgirmes, kommen von Fellingshausen und scheinen im 17. Jahrhundert aus einem der Hinterlanddörfer nach dort gekommen zu sein.

In den Schadenslisten vom Jahre 1640 sind sie in Kleingladenbach, Weidenhausen, Endbach und Niederweidbach verzeichnet.

Der erste Gerlach in Fellingshausen war Jost Gerlach und seine Ehefrau Maria. Mit dem Metzgermeister Wilhelm Gerlach, geheiratet 1909, Adolf Gerlach, der 1938 nach Waldgirmes heiratete und dessen Sohn, verzeichnen wir bisher nur drei Familien Gerlach in Waldgirmes.

(1 Stamm)

„Gesell“

Dieser Name bezeichnet den Gefährten und Freund, sowie den Gehilfen bei der Arbeit. Der Handwerksgehilfe ist jüngerer Ursprungs. (Die Deutschen Familiennamen von Heintze und Cascorbi).

Ein Moritz Gesell, geboren um 1598 in Kassel und dort beerdigt am 19. 12. 1672, war Jägerknecht und zweimal verheiratet. Sein Sohn, Joh. Georg Gesell, getauft am 10. November 1639 und beerdigt am 6. August 1679 in Kassel, war Reiter in der Leibgarde, Garde Kürasiere Kassel. (Ahnenliste Koch — Hess. Ahnenlisten Bd. 3 Heft 1, 1975.) Das sind die einzigen auswärtigen Gesell, die ich bisher finden konnte.

Der erste Gesell in Waldgirmes war Heinrich Gesell, geboren am 28. Februar 1790 in Ober-Asphe bei Battenberg. Er war der Sohn des Mathäus Gesell und es ist anzunehmen, daß er auf der Wanderschaft hier hängen geblieben ist. Mit Johannette Hartmann hatte er fünf Kinder.

Dies waren:

1. Jakob, der älteste Sohn, heiratete 1856 die Elisabeth Müller von Wolzhausen. Nach dem Tode ihres Mannes 1860 wanderte die Witwe mit ihren drei Kindern nach Nordamerika aus.
2. Die Tochter Katharine wurde am 9. 1. 1853 mit Jakob Henkel von Hermannstein getraut. Sie starb dort am 19. Februar 1904. (Cop.- und Sterberegister Hermannstein.)
3. Die Tochter Elisabetha soll nach Münzenberg in die Wetterau verzogen sein.
4. Der Sohn Heinrich, geboren 1833, ist ebenfalls verzogen.
5. Die Tochter Christine heiratete 1863 den Heinrich Best II. Ein Enkel des Stammvaters, Andreas Gesell, geboren am 9. Juli 1860, wurde am 14. März 1886 mit Anna Margarethe Haart von Burgsolms getraut. Diese Eheleute sind alten Waldgirmeser noch in guter Erinnerung. Über Jahrzehnte versahen sie den Küsterdienst und standen so inmitten aller kirchlichen Geschehnisse in der Gemeinde, mit Freud und Leid vertraut. Andreas Gesell starb am 12. Dezember 1943. Seine Ehefrau, ortsüblich die „Gret“ genannt, war ihrer alten nassauischen Tracht stets treu geblieben. Sie starb am 2. November 1944 im Alter von 80 Jahren.

Obwohl ihre Nachkommenschaft recht groß war, wird der Name Gesell nach sieben erfaßten Familien mit den drei letzten Namensträger in Waldgirmes wieder erlöschen.

(1 Stamm)

„Gissel“

Zu diesem recht seltsamen Namen gibt es folgende Erklärung: Das althochdeutsche „Gisal“ bedeutet Kriegsgefangener — Bürgerschaftsgefangener —

Geisel. Da als Geiseln nur Abkömmlinge vornehmer Geschlechter genommen wurden, wird dem Wort Gisal die Bedeutung Edling — ein Sohn guter Herkunft — unterschoben. Die Namen mit Gisel lassen sich bis ins 4. Jahrhundert zurückführen. (Deutsches Namenbuch von Prof. Josef Karlmann Brechenmacher.)

Heintze Cascorbi schreibt in seinem Buche „Die Deutschen Familiennamen“: „Die einstammige Kürzung von Gisal bedeutet: Giesel — Kiesel — Gissel und Geisel.“

Soweit die fachmännische Deutung des Namen Gissel.

Diese Deutung in Verbindung mit den Ortsnamen „Schannese“ — was wiederum auf den zum Schanzenbau eingesetzten Kriegsgefangenen zurück gehen könnte — ist wohl nicht ganz so abwegig. Trotzdem muß aber auch darauf hingewiesen werden, daß der Bauernkittel auch „Schanz“ genannt wurde und so der Dorfname „Schannese“ auch den Hersteller dieser Bauernkittel bezeichnen könnte.

Im Waldgirmeser Taufregister ist bei einem Eintrag der Vermerk zu lesen: „Gissel zu Halle in Sachsen geboren, der Beleg aber nicht mehr vorhanden ist.“

Wilhelm Gissel, der Stammvater aller Waldgirmeser Gissel, wurde am 1. Februar 1665 in Dorlar getauft. Seine Eltern waren die Eheleute Johann Ludwig Gissel und Anna Elisabetha, geborene Stammel, von Dorlar. Er war um 1640 geboren und starb im Alter von 40 Jahren, im August 1680.

Johann Ludwig Gissel heiratete in zweiter Ehe am 6. März 1654 die Margaretha Köhler von Dorlar. Dieser war also der Großvater von Wilhelm Gissel und er mußte nach dem obengenannten Eintrag von Halle in Sachsen nach Waldgirmes gekommen sein. Er starb im Februar 1673 im Alter von 65 Jahren, war also um 1608 geboren. (Kirchenbuch Dorlar.)

Wilhelm Gissel heiratete, erst 20 Jahre alt, am 9. Juni 1685 die um 10 Jahre ältere Witwe Anna Elisabetha Schmitt von Waldgirmes. Sie starb im Frühjahr 1695 im Alter von 40 Jahren.

In zweiter Ehe wurde Wilhelm Gissel mit Anna Elisabetha Binz, Tochter von Johannes Binz, am 17. November 1697 copuliert. Sie war zehn Jahre jünger als er.

Eine Tochter aus erster Ehe heiratete Martin Binz. Die zweite Tochter, ebenfalls aus erster Ehe, wurde am 18. Juni 1716 mit Hans Martin Klug von Königsberg getraut. Sie starb dort am 15. April 1722. (Copulations- und Sterberegister von Königsberg.)

Aus zweiter Ehe setzten die Söhne Johann Ludwig und Johann Peter die Stammfolge fort, während der älteste Sohn, Valentin, in holländische Kriegsdienste trat.

Er blieb ledigen Standes und starb hier um das Jahr 1651.

In der weiteren Nachkommenschaft ist Joh. Caspar Gissel, Sohn von Andreas Gissel und der Anna Regina, geborene Failing, zu erwähnen, welcher im Napoleonischen Krieg in Rußland fiel.

Nach Nordamerika ausgewandert ist Andreas Gissel. Dieser war am 30. Januar 1851 in hiesiger Kirche mit Elisabeth Stamm von der Haustädter Mühle getraut worden. Er war am 20. September 1820 geboren und ist in Amerika am 19. September 1893 gestorben. Elisabeth, geborene Stamm, war in der Haustädter Mühle am 25. April 1829 zur Welt gekommen und ist in Amerika am 29. Januar 1904 gestorben. Sie hinterließen eine große Nachkommenschaft. Ihnen ist für die Fotokopie der wichtigen Auswandererpapiere und der Fotografie des Grabsteins von Andreas Gissel, herzlich zu danken, die beide im Heimatmuseum ausgelegt sind.

Ihnen folgte nach Amerika ein Johann Georg Gissel nach, über dessen Verbleib noch nichts bekannt wurde.

Im allgemeinen waren die Gissel-Familien nicht groß, und nur wenige Namens-träger heirateten nach auswärts. So sind größere Zweige der Waldgirmeser Abstammung nicht zu verzeichnen. Bis zum Jahre 1952 sind 41 Familien Gissel erfaßt.

(2 Stämme)

„Heb“ — „Heeb“ — „Hepp“

1. Stamm

In einer Urkunde von 1482 - 1487 im Güterverzeichnis des Klosters Pfannestiel, wird der erste Hepp in Waldgirmes verzeichnet. Hier heißt es: „Heepen Hen von Waldgirmes gildet ein jedes Jahres von seinem Hof in Waldgirmes zwei Malter siligines (Winterweizen). (Wolf Heino Struck, Quellen und Geschichte der Klöster an der Lahn, Urk. 1409/2 - Blatt 35.)

Der nächste Hepp in Waldgirmes ist ein Jost Hepp, er wird in der Jahresrechnung vom Jahre 1594 erwähnt. Er hat einen Garten „Auf dem Langen-Bruch“ und hält drei Schweine, für die er je 4 Pfg. Strafe zahlen muß, weil sie Flurschaden angerichtet hatten.

Jost Hepp ist um das Jahr 1610 gestorben.

In der Abgabeliste vom Jahre 1607 ist ein Matthias Hepp verzeichnet. Nicht zu klären ist, ob er der Bruder oder der Sohn des Jost Hepp gewesen ist.

1629 wird Matthias Hepp, Witwer, erwähnt. Während des Dreißigjährigen Krieges war er über viele Jahre Zöllner. Er starb um das Jahr 1654. Soweit die ersten Hepp in Waldgirmes.

2. Stamm

Die nächsten Hepp kommen von Dutenhofen über Dorlar nach hier. Schon im 16. Jahrhundert sind die Hepp in Dutenhofen ansässig. (Kirchenbücher Dutenhofen.)

Am 9. Juni 1778 heiratete Johannes Hepp von Dutenhofen die Elisabethe Groh von Dorlar. Johannes Hepp war Glasermeister.

Deren Sohn Johannes, geboren am 30. Dezember des Jahres 1785 zu Dorlar, erlernte das Schmiedehandwerk und zog nach Griedelbach. Dort heiratete er die Katharina Diehl. (Kirchenbücher Griedelbach.)

Der jüngste Sohn dieser Ehe, Konrad Hepp, geboren am 9. Oktober 1829 in Griedelbach, wurde am 26. Dezember 1855 mit Katharine Margarethe Östreich von Dorlar copuliert. Sie war die Tochter der Eheleute Karl Östreich und Katharine Margarethe, geborene Kraft.

Bei der Geburt des zehnten Kindes starb die Mutter am 10. Juni 1871, 40 Jahre alt.

Die älteste Tochter, Luise Hepp, heiratete am 14. April 1879 Ludwig Klas. Nach ihrem Tode 1893 ehelichte der Witwer ein Jahr später Christine Hepp, die Schwester seiner ersten Frau.

Der Sohn Ludwig Hepp wurde am 15. November 1885 mit Katharine Brückmann von Münchholzhausen getraut.

Die Tochter Katharine Hepp heiratete am 20. September 1889 den Witwer Ludwig Östreich von Atzbach.

Elisabethe Hepp, die dritte Tochter, blieb ledigen Standes und starb 1902, ebenso der Sohn Karl Hepp, geboren 1860, gestorben 1889. (Kirchenbücher Münchholzhausen, Dorlar und Atzbach.)

Der dritte Sohn, Friedrich Hepp, geboren in Dorlar am 10. Sept. 1865, wurde am 14. November 1886 mit Katharina Failing von hier getraut.

Drei von den zehn Kindern starben als Säuglinge. Soweit die Familie des Konrad Hepp und der Katharine Margarethe Östreich.

Friedrich Hepp und seine Ehefrau Katharina geborene Failing wurden in Waldgirmes wohnhaft. Die Eheleute hatten vier Töchter und einen Sohn:

1. Katharina, geboren am 20. April 1886, heiratete am 24. Mai 1906 den Heinrich Abel von hier. Aus beruflichen Gründen zogen die Eheleute nach Bieber. Heinrich Abel fiel im I. Weltkrieg, seine Witwe starb am 10. Januar 1946 in Bieber;
2. Elisabethe, geboren am 18. September 1887, heiratete am 26. Dezember 1913 Wilhelm Gerhardt von hier, der auch im I. Weltkrieg fiel. Elisabethe Gerhardt, geborene Hepp, starb 39 Jahre alt am 9. September 1926 und hinterließ eine Tochter;
3. Luise, geboren am 3. Dezember 1892, heiratete am 24. Juli 1913 Karl Schmitt VI. von hier. Sie starb am 20. April 1975;
4. Marie, geboren am ersten Weihnachtstag des Jahres 1895, starb im Alter von 16 Jahren, am 21. August 1911;

5. Friedrich Wilhelm, geboren am 19. November 1897, wurde am 1. Februar 1920 mit Marie Best getraut. Aus dieser Ehe ging ein Sohn hervor, der nach Hermannstein heiratete und eine Tochter. Somit ist der Name Hepp hier zum zweitenmal erloschen. Friedrich Wilhelm Hepp starb am 31. März 1965.

(2 Stämme)

„Hofmann“

Der Name Hofmann setzt sich zusammen aus „Hof“ und „Mann“. Der Hofmann hatte den Hof in Pacht, oder stand dort in Diensten.

1. Stamm

Die Nachkommen des Kaspar Hofmann (Hofmann in der Kreuzerstraße)

1. Heinrich cop. 16.06.1901 Christine Hofmann v. Niedergirmes
2. Elisabethe cop. 26.12.1902 Heinrich Rauber (Leppesch, Rodheimer Straße);
3. Christine cop. 29.11.1906 Joh. Georg Failing (Giretts, Kreuzerstraße);
4. Marie cop. 26.11.1925 Karl Bernhardt V. (Kreuzerstraße ohne Nachkommen).

Die Nachkommen des Andreas Hofmann (Courte, Friedenstraße):

1. Elisabethe cop. 18.10.1891 Wilhelm Failing (Courte, Lauterstraße);
2. Andreas cop. 19.04.1897 Christine Best (Courte, Friedenstr.);
II. Ehe cop. 22.06.1899 Luise Best (Courte, Friedenstraße);
3. Christine cop. 26.12.1896 Ludwig Schmitt, (Courte, Lauterstr.);
4. Luise cop. 15.12.1898 Heinrich Weller (Courte, Atzbach);
5. Marie cop. 22.03.1903 Heinrich Dutenhöfer, Frankenbach.

Die Nachkommen des Ludwig Hofmann (Friedenstraße)

1. Ludwig cop. 17.11.1901 Christine Schmitt (Netsche, Friedenstraße);
II. Ehe cop. 4.10.1908 Elisabethe Schmitt (Netsche, Friedenstraße);
2. Karl cop. 16.02.1908 Kath. Burzel (Hanjesch, Schellerstr.);
3. Heinrich cop. 26.12.1906 Luise Lang, Rodheim;
4. Elisabetha cop. 21.02.1909 Wilhelm Schaefer, Garbenheim.

2. Stamm

Die zweite Linie, welche 200 Jahre älter ist, wurde von Karl Heinrich Hofmann gegründet, Sohn eines Serganten von Gießen, der am 4. März 1751 die Susanne Falkenrath hier heiratete. Aus dieser ehelichen Verbindung stammen folgende Nachkommen:

Die Nachkommen des Ludwig Hofmann VIII. (Pettesch):

1. Ludwig Georg cop. 25.01.1920 Luise Best (Weedschneiresch, Kreuzerstraße);
2. Heinrich cop. 17.05.1914 Kath. Jung (ehem. Kirchstraße);
3. Karl cop. 17.05.1925 Elisabethe Failing (Friedenstraße).

Die Nachkommen des Heinrich Hofmann:

1. Heinrich cop. 24.01.1886 Christine Burzel (Spenglesch, Rodheimer Straße);
II. Ehe cop. 21.01.1904 Luise Burzel, (Burzels, Schellerstr.);
2. Elisabetha cop. 03.01.1884 Ludwig Reinstädtler, Dorlar
3. Katharina cop. 07.04.1890 Ludwig Andreas Best (Kutsches, Rodheimer Straße);
4. Andreas cop. 12.06.1892 Elisabethe Lepper (Konsums, Rodheimer Straße);
5. Christina cop. 03.06.1894 Ludwig Schmitt (Pfarrstraße hier ausgestorben)
6. Karl cop. 05.06.1904 Elisabethe Best (Bestjes, Lauterstr.);
7. Friedrich cop. 27.10.1900 Karoline Schäfer, Heuchelheim.

Die Nachkommen des Joh. Adam Hofmann/Hohmanns

1. Christina cop. 20.07.1899 Ludwig Gissel, Lauterstraße;
2. Heinrich cop. 11.07.1901 Christine Will, Wilhelmstraße.

Beginnen wir nun mit dem alten Stamm.

Der erstgenannte Hofmann in Waldgirmes ist ein Adam Hofmann, welcher im Jahre 1558 in den Abgabelisten genannt wird.

Er war landgräflicher, seine Ehefrau solmsische Untertan. Die Eheleute starben zwischen 1565 und 1574.

In der „Liste der Eigenleuth vom Jahre 1568“ im Staatsarchiv Marburg, heißt es: „Adam Hofmanns Frauw Gritgen — S (solmsischer Untertan) ihre Mutter Crein, deren Mutter Mourken Crein.“

Ihr Sohn war:

Hoffmanns Hans S (solmsischer Untertan)

Adam Hoffmanns Frawen Sohn (verheiratet mit Margaretha L (landgräflicher Untertan) Port Georgen Frawen Schwester.

Hans Hofmann war also der Sohn von Adam Hofmann und seiner Frau Gritgen. Sehr interessant ist die Tatsache, daß in der direkten Abstammung die Mutter an erster Stelle und in der Herkunft vor der Erwähnung des Vaters stand.

Hans Hofmann starb mit seiner Frau zwischen den Jahren 1597 und 1600. (Haushaltsliste 1597 — Abgabelisten 1600.)

Im Jahre 1607 wird ein Elias Hofmann verzeichnet und wie es heißt: „Mann und Weib sind landgräfliche Untertanen.“ Elias ist als Sohn des Hans Hofmann zu betrachten, obwohl hier der Beleg fehlt. Er starb bereits um das Jahr 1613.

Ihm folgte ein Caspar Hofmann, welcher 1640 als Schulmeister in den Abgabelisten eingetragen ist. Wenngleich auch hier der Beweis seiner Herkunft fehlt, so ist doch anzunehmen, daß Elias der Vater war.

Caspar Hofmann war Lehrer bis 1656. Im Jahre 1657 übernahm er, wie üblich, für 1 Jahr das Amt des Bürgermeisters. Ihm oblag es, die Einnahmen und Ausgaben — also die Jahresrechnung der Gemeinde — aufzustellen.

Er starb zwischen 1666 und 1673. Hier kann das Sterbejahr nicht eindeutig festgestellt werden, da aus diesen Jahren die Abgabelisten fehlen. Seine Ehefrau überlebte ihn bis zum Jahre 1682.

Im Jahre 1651 ist ein Stephan Hofmann eingetragen, der um 1655 verstorben ist. Hier bleibt wohl ungeklärt, ob er noch ein Sohn von Elias oder ein Sohn von Caspar Hofmann war.

1672 weisen die Abgabelisten einen Johannes Hofmann aus, der ein Sohn des Schulmeisters gewesen ist. Er ist in den Abgabelisten mit Caspar Hofmanns Witwe aufgeführt, und nach seinen Sterbedaten am 12.3.1725, 83jährig beerdigt worden. Er war also um 1642 geboren.

Johannes Hofmann, in den Kirchenbüchern „der Ältere“ genannt, war eine bedeutende Persönlichkeit in unserer Gemeinde. Er war, was wohl einmalig in unserer Ortsgeschichte sein dürfte, 50 Jahre Kirchsenior, also Kirchenvorsteher. Mit seiner Ehefrau Susanne, geboren um 1641, beerdigt am 27. November 1708, hatte er 4 Söhne, 9 Töchter, 24 Enkel und 8 Urenkel.

(Die Geburten der Kinder konnten nicht mehr alle erfaßt werden, da die Kirchenbucheintragungen — die Geburten — erst mit dem Jahre 1695 beginnen.)

Der Sohn Caspar, geboren um 1679, wurde am 20. Februar 1710 mit Anna Margarethe Failing, des Caspar Failings Witwe, geborene Drescher, getraut. Diese Eheleute hatten — was wohl auch sehr selten sein dürfte — 8 Töchter, die auch alle heirateten.

Die männliche Stammfolge setzte der Sohn „Johannes der Jüngere“ fort. Er war geboren um 1683 und starb bereits mit 46 Jahren im Jahre 1730. Er hinterließ seine Ehefrau Anna Elisabetha, geborene Kraft und 8 Kinder. 5 Söhne aus dieser Ehe setzten die Familienfolge fort. Soweit der Bericht der alten Hofmanns.

Am 6. Oktober 1744 heiratete der Schulmeister Christoph Hofmann von Staufenberg hier die Anna Maria Schmitt. Von ihren 7 Kindern konnten nur 2 Töchter heiraten. Die Tochter Johannette Catharina, geboren am 19.1.1747, heiratete am 21.12.1776 den Bürger Ludwig Keßler von Wetzlar. Sie starb dort am 14.6.1789. (Sterberegister Wetzlar.)

Die Tochter Elisabethe heiratete den Müller Wilhelm Andreas Feth von der Schwalbenmühle am 14.4.1772. Eine Stammfolge von Lehrer Christoph Hofmann gibt es hier nicht.

Die zweite Linie ist zurückzuführen auf die anfangs schon erwähnten Eheleute Karl Henrich Hofmann von Gießen und der Susanne Falkenrath.

Aus der am 4. März 1751 geschlossenen Ehe gingen 3 Söhne hervor, von denen Friedrich Wilhelm und Joh. Jakob heirateten.

Ausgewandert sind die Eheleute Kaspar Hofmann und Elisabethe Margarethe Ferber mit dem Sohn Friedrich und dessen Bruder, Heinrich Hofmann, copuliert 1821, mit Maria Cath. Burzel, mit 3 Töchter.

Nach auswärts sind größere Zweige der Waldgirmeser Hofmann nicht zu verzeichnen. Hofmann Waldgirmeser Abstammung gibt es in Bieber, Rodheim, Heuchelheim, Dorlar und Naunheim.

(2 Stämme)

„Jost“

Mit dem Namen „Jost“ stehen die Vornamen „Joducus“ und „Justus“ in enger Beziehung.

Unsere Jost stammen von Krumbach bzw. von Frankenbach und sind noch nicht 200 Jahre in Waldgirmes vertreten. Im Jahre 1655 starb zu Frankenbach ein Hansen Jost im Alter von 86 Jahren, war also um 1569 geboren. Seit dieser Zeit gibt es in Frankenbach die Jost.

Der Stammvater der Waldgirmeser Jost ist ein Johannes Jost, der am 31. Januar 1773 in Krumbach geboren wurde. Er war der Sohn von Joh. Peter Jost von Frankenbach, der am 12. Dezember 1769 die Louise Johannette Margarethe Krauskopf von Krumbach geehelicht hatte.

Johannes Jost heiratete hier am 7. Juni 1798 die Anna Katharina Schmitt, Tochter des Andreas Schmitt und der Elisabethe, geborene Hofmann.

Diese Eheleute hatten 6 Kinder: 3 Söhne und 3 Töchter, von denen 1 Sohn und 1 Tochter als Kinder verstarben.

Die Söhne:

1. Andreas geboren am 20.2.1802, gestorben am 24.11.1843, copuliert am 18.7.1833 mit Elisabethe Schmitt;
2. Jakob geboren am 2.1.1810, gestorben am 26.1.1896 copuliert am 2.11.1837 mit Christine Schmitt.

Die Töchter:

1. Elisabethe geboren am 11.11.1807, gestorben am 4.2.1872, in Dorlar; copuliert am 4.7.1833, mit Johannes Schneider, von Dorlar;
2. Susanne geboren am 13.12.1811, copuliert am 17.11.1836 mit Georg Fiedler von Dorlar.

Georg Fiedler war der Sohn von Johannes Fiedler und der Katharina Schneider von Dorlar. Er war von Beruf Müller. Diese Eheleute übernahmen die sogenannte Fuß-Mühle bei Großen-Buseck.

Georg Fiedler starb in dieser Mühle am 23. 1. 1861, seine Witwe Susanne, geborene Jost, starb am 19. 12. 1867, ebenfalls in dieser Mühle. Ihr Sohn Ludwig Fiedler heiratete die Marie Pfeiffer von Großen-Buseck.

Von Waldgirmes heirateten 2 Mädchen in die Jost-Familie nach Frankenbach ein:

1. Anna Catharina Schmitt, copuliert am 26. Juli 1731, mit Ludwig Jost von Frankenbach. Sie starb dort, erst 30 Jahre alt, 1743.
2. A. Elisabethe Schmitt, copuliert am 30. 1. 1731, mit Johannes Jost von Frankenbach. Sie starb dort im September 1744, 34½ Jahre alt.

(Kirchenbücher Krumbach-Frankenbach, Waldgirmes, Dorlar und Großen-Buseck.)

Von 1798 bis 1950 wurden 9 Familien hier eingetragen, übrig geblieben ist ein Namensträger.

(1 Stamm)

„Jung“

Die Jung sind ein altes Hüttenberger Geschlecht. Um das Jahr 1470 lebte in Hörnsheim ein Hen Jung. Er ist der erstgenannte Jung, der bisher in unserem heimischen Raum festgestellt werden konnte.

Zur Lutherzeit, so weisen es die Gießener Familienbücher nach, sind die Jung auch in Gießen ansässig. Von 1581 bis 1620 war ein Heinrich Jung von Holzheim Pfarrer in Trais-Horloff. Ein Michael Jung von Usingen stand als Pfarrer in Langgöns und dann in Hausen von 1634 bis zum Jahre 1654. (Hess. Reformationsbuch nach Diehl.)

Aber auch in Atzbach ist im Jahre 1583 ein Hans Jung wohnhaft, dem 1610 — vermutlich dessen Sohn — Hans Michael folgte. (Atzbacher Heimatbuch.)

In den Schadenslisten vom Jahre 1640 finden wir die Jung in Garbenteich, Großenlinden, Kirchgöns, Pohlgöns, Lützellinden und Steinberg.

Die Waldgirmeser Jung kommen von Steinberg über Rodheim nach hier. Die erste Familie des Waldgirmeser Stammbaumes sind die Eheleute Caspar Jung und Anna Elisabethe, geborene Happel, in Steinberg. Dieser Caspar Jung könnte der Sohn des in den Schadenslisten genannten Christoph Jung von Steinberg sein.

Caspar Jung, geboren um 1622, beerdigt am 12. April des Jahres 1687, hatte am 14. Februar 1650 die Anna Elisabetha Happel geheiratet. Sie war am 17. März 1633 getauft worden und starb 93jährig, im Februar 1726. Sie war die Tochter von Enders Happel und Susanne, geborene Schäfer.

Deren Sohn Johann Jakob Jung, getauft am 30. November 1660 und beerdigt am 18. Februar 1717, hatte am 27. September 1688 Elisabetha Catharina Henkel geheiratet. Ihre Eltern waren der Lehrer Georg Henkel und Anna Eulalia Deutzer von Merenberg bei Weilburg. Johann Jung war der „Hirschwirt“ in Steinberg.

Aus dieser Ehe kam der Sohn Joh. Georg, welcher nach Rodheim heiratete. (Kirchenbücher von Steinberg.)

Die JUNG in Rodheim

Johann Georg Jung, getauft am 24.8.1689 in Steinberg, heiratete am 26. November 1711 Loviha Christina Wentzel von Rodheim. Geboren um 1693, wurde sie im Alter von 58 Jahren, am 24. Juni 1751, beerdigt. Sie war die Tochter von Joh. Conrad Wentzel, gebürtigt von Bingenheim, der am 3. Mai 1688 die A. Catharina Beppler von Rodheim geheiratet hatte.

Joh. Georg Jung, starb im Alter von 53 Jahren und 5 Monaten, beerdigt am 7.2.1743.

Fünf Kinder dieser Ehe heirateten:

1. Elisabethe Katharina cop. am 15.7.1734, mit Christian Conrad Bender von Rodheim;
2. Georg Caspar cop. am 10.2.1746 A. Elisabethe Koch, deren Vater war der Müller Andreas Koch von Bieber;
3. Ernst Christian cop. am 22.7.1751, mit Anna Margarethe Steinmüller. Tochter von Joh. Steinmüller und Marg. Meißel von Rodheim;
4. Joh. Conrad cop. am 16.2.1752, mit Catharina Tasch, Tochter des Schultheißen Philipp Henrich Tasch von Atzbach;
5. Friedrich Daniel cop. am 27.10.1746, mit A. Elisabethe Rauber von Waldgirmes.

Die Jung blieben alle in Rodheim wohnhaft bis auf Friedrich Daniel Jung, der nach Waldgirmes übersiedelte. Bis um 1900 waren es in Rodheim um 20 Familien. (Nach den Kirchenbüchern von Rodheim.)

Die JUNG in Waldgirmes

Friedrich Daniel Jung, geboren zu Rodheim am 2.8.1722, starb hier um 1803. Seine Ehefrau Anna Elisabethe Rauber, hier geboren am 13.1.1725, war die Tochter von Peter Rauber und A. Elisabethe Best. Aus der am 27. Oktober 1746 hier geschlossenen Ehe kamen 5 Söhne und 1 Tochter, von denen aber nur 2 Söhne heiraten konnten.

Der älteste Sohn Joh. Philipp Conrad Jung wurde am 3. Mai 1773 mit Katharina Elisabethe Knorz, geborene Failing, Witwe von Johannes Knorz, getraut. Von ihren Kindern heirateten 2 Söhne und 1 Tochter. Der Sohn Peter fiel im Rußlandfeldzug. Die Söhne Andreas und Ludwig setzten die Stammfolge fort.

Joh. Ludwig Jung, der Sohn von Friedrich Daniel Jung, heiratet am 4. August 1782 die Anna Katharina Schmitt. Diese Ehe blieb kinderlos.

Die Jungs waren durchweg größere Familien, doch nur wenige haben nach auswärts geheiratet. Größere Zweige sind von den Waldgirmeser Jung nicht entstanden. Insgesamt sind bis 1953 — 43 Familien erfaßt. (Kirchenbücher Waldgirmes.)

(1 Stamm)

„Claas“ – „Klas“

Die Klas kommen von Holzhausen an der Ulm über Dorlar nach hier.

Am 26. Mai 1850 wurde Philipp Martin Klas, geboren am 14. Juli 1820 in Holzhausen, Kirchspiel Ulm, Sohn der verstorbenen Eheleute Friedrich Klas und Catharine Margarethe Hart, mit Elisabeth Hengst, Tochter des verstorbenen Ludwig Hengst und der Anna Christine, geborene Müller, von Dorlar getraut.

Vier Jahre später heiratete dessen Bruder, der Müllerknecht Henrich Wilhelm Klas, die Anna Elisabeth Stammel von Dorlar, die dann aber weggezogen sind.

Alle Klas in Dorlar und Waldgirmes sind Nachkommen des obengenannten Philipp Martin Klas und seiner Ehefrau Elisabeth geborene Hengst.

Deren Sohn Ludwig, geboren am 2. Oktober 1855, wurde am 14. April 1879 mit Luise Hepp, und nach deren Tode, in zweiter Ehe, 1894, mit deren Schwester Christine getraut.

Die Söhne Friedrich und Ludwig, beide aus erster Ehe, heirateten nach Waldgirmes.

Friedrich Klas, geboren zu Dorlar am 2. August 1879, ehelichte hier am 5. November 1905 die Katharine Schmitt, Tochter des Balthasar Schmitt und der Katharine geborene Burzel.

Friedrich Klas war ein bedeutender Maurermeister, der schon vor dem I. Weltkrieg die bauliche Entwicklung in unserer Gemeinde mit geprägt hat und darüber hinaus viele Jahre in kommunalpolitischer Verantwortung stand. Er starb am 12. Juni 1948.

Ludwig Klas, geboren in Dorlar am 4. Juni 1889, heiratete am 12. Mai 1913 die Katharine Jung, Tochter des Joh. Georg Jung III. und der Katharine Hofmann von hier.

1924 gründete er einen kleinen Betrieb zur Herstellung und Verkauf von Zigarren und Tabakwaren, den dann seine beiden Söhne übernahmen.

Ludwig Klas starb am 22. Mai 1952.

Bis zum Jahre 1956 haben wir sechs Familien Klas mit derzeit vier Namens-träger erfaßt.

(Kirchenbücher Dorlar und Waldgirmes.)

(3 Stämme)

„Koch“

Am 8. Juli 1819 wurde Joh. Jakob Koch von Erdhausen bei Gladenbach hier mit Elisabeth Katharine Hartmann, geboren am 26. Mai 1800 auf Hof Haina, getraut.

Von ihren sechs Kindern wanderten Johann Georg, Katharine und Elisabeth nach Nordamerika aus. Joh. Jakob, der Älteste, heiratete nach Rodheim und die

Tochter Susanne wurde 1863 mit dem Schneider Andreas Fuhr von Wetzlar copuliert. Dort starb sie am 5. November 1878.

In Waldgirmes blieb der Sohn Andreas, geboren am 19. Februar 1832. Er heiratete hier am 3. November 1859 die Luise Raabe. Diese Eheleute hatten vier Kinder, von denen nur die älteste Tochter Luise heiraten konnte. Geboren am 24. Juni 1861, wurde sie am 19. Juni 1884 mit Jakob Schmitt VI. getraut. Es war dieses die alte Hebamme, ortsüblich „Sufis Mutter“ genannt. In der Gemeinde geachtet und geehrt, starb sie im hohen Alter von fast 90 Jahren, am 7. Mai 1950.

Somit gibt es von der Erdhausener Abstammung keine Namensträger in Waldgirmes mehr.

Um das Jahr 1834 ist vermutlich der zweite Koch nach Waldgirmes gekommen. Es war dieser Johannes Koch von Oberweimar, der hier mit Helene Failing drei Kinder hatte:

1. Elisabethe, geboren 1835, heiratete 1862 den Gottlieb Valentin von Königsberg und zog nach dort. (Kirchenbücher Königsberg.)
2. Katharina, geboren 1838, wurde mit Wilhelm Gerhardt copuliert.
3. Johannes, geboren 1840, ehelichte am 21. Februar 1867 die Elisabethe Best von hier.

Diese Eheleute hatten vier Söhne:

1. Karl, geboren am 23.8.1867, verzog nach Düsseldorf;
2. Ludwig, geboren am 24.8.1871, heiratete am 11.4.1898 die Katharine Schmitt von hier (Kodes);
3. Heinrich, geboren am 12.2.1874, wurde am 14.1.1900 mit Katharine Abel copuliert (Abels);
4. Wilhelm, geboren am 25.6.1880, wurde am 29.9.1904 mit Elisabethe Schmitt getraut (Kapesch).

Ludwig Koch hatte eine Tochter und einen Sohn, der wiederum eine Tochter hinterließ.

Heinrich Koch hatte vier Töchter. Somit sind von der Oberweimarer Herkunft nur die Namensträger von den Eheleuten Wilhelm Koch und Elisabethe, geborene Schmitt, verblieben.

Ein dritter Koch kam 1914 von Atzbach nach hier. Heinrich Koch, geboren am 29. August 1888 in Atzbach, heiratete hier am 19. April 1914 Katharine Schmitt.

Heinrich Koch fiel fünf Monate später, am 15. September 1914, im I. Weltkrieg. Aus dieser Ehe sind keine Nachkommen vorhanden.

Der vierte Koch kam ebenfalls von Atzbach.

Am 8. Mai 1921 heiratete Friedrich Koch, geboren am 25. Dezember 1895, hier die Luise Jung. Der Sohn Werner aus erster Ehe heiratete nach Naunheim, der Sohn aus zweiter Ehe ist der einzige Namensträger dieser Herkunft.

Bisher wurden 15 Familien Koch erfaßt.

GEDANKEN

von Herta Pfeiffer

Es war eine wundervolle Sommernacht,
in hellem Feuer strahlte das Firmament
und aus der Sternen milder Pracht,
fiel eine Schnuppe über's Himmelszelt.

Dort stürzt du nun in den Weltenraum
nur einen ganz kurzen Augenblick
für unser schwaches Auge zu schau'n
bring mir einen Tag der Jugend zurück.

Ich war zu Hause, wir alle vier
saßen im blühenden Garten
im Schatten der duftigen Rosenzier,
glücklich nach langem Warten.

Es rauchte so feierlich der Kamin
als wollt' er von außen verraten,
daß heut ein seltener Gast ist drin,
der Franzl von den Soldaten.

Der Tag verging, die Sonne sank,
am Himmel leuchteten die Sterne,
noch einmal ich begierig trank,
das Glück der Heimat, nicht der Ferne.

Ich blickte um mich — umweht vom Sommerwind,
atmete der schlafenden Welt Friede.
Gedachte derer, die nicht mehr unter uns sind
mit einem sehr alten Volksliede.

Wie entstand unsere Heimat?

Historisch-geologische Erzählung von H. O. Müller

2. Folge

Kahle Berge – rotbunte Sandwüsten. – „Perm“*

Wir kehrten eben zurück von unserer Fantasie-Reise ins ferne „Carbon-Land“ am Ostrand des Taunus, der zwar den Namen noch nicht hatte, aber schon als bemerkenswertes Gebirge vorhanden war.

Durch Hebungen aus dem Meeresgrund heraus teilte sich in der Folgezeit das große Binnenmeer in 3 Einzelmeere auf. Sie entstanden an der heutigen Lahn, der Dill und im Gebiet der Hörre. Jeder dieser großen Seen nahm nun eine eigene Entwicklung. Durch den Hebungsvorgang flossen große Wassermengen ins Meer nach Norden ab.

Die Gebirge der „Allemannischen Insel“ im Süden und die Gebirge des Rheno-Herzynikums im Norden hatten den dazwischenliegenden Teil mit ihren Schuttmassen aufgefüllt und so über die ganze Breite die „Mitteldeutsche Schwelle“ geschaffen; das Land dazwischen. Südlich und nördlich der neuen und alten Landmassen dehnten sich weite Meere aus. Im Norden bis zum skandinavischen Landblock und im Süden lag jenseits des Gürtelmeeres das afrikanische Ur-Festland. Während bis dahin alle Gebirge und Faltungen etwa west-östlich gerichtet waren, traten vor etwa 220 Mio. Jahren neue Strukturen auf.

Östlich unseres Heimatgebietes entstand ein Senkungsgebiet von Norden nach Süden, dessen Rand die Ostflanke des Taunus erreichte und etwa der oberen Lahn folgte. Unendlich langsam strömte das offene Nordmeer in dieses Senkungsgebiet ein. Es hinterließ in Schüben Meerestiere und Pflanzen in den Schichten der Ablagerungen und brachte meist roten Schotter, Kiese und Sande mit, die den Gebirgen entstammten, die den Einbruch im Osten und Westen begrenzten. Damit war das ehemalige Festland auf eine Breite von mehr als 300 km durch die langsam weitergehende Absenkung geteilt. Das Senkungsgebiet konnte nun über 60 - 80 Mio. Jahre hinweg die Schutt- und Geröllmassen und Kiese und Sande der Randgebirge aufnehmen, bis diese immer weniger wurden, aber nie ganz aufhörten.

All diese Ablagerungen liegen noch heute so wie sie entstanden sind in der Tiefe horizontal und treten an der oberen Lahn hier und da als rote Böden auf 5 km Breite zu Tage. Die Senkungen wurden jedoch nach Süden stärker und endeten mit einer Verbindung zum Südmeer, einem breiten Meeresskanal ähnlich. Durch zwischenzeitliche langandauernde Hebungen im heimatlichen Bereich und im Norden dieses Meeresarmes wurde der Einfluß des Nordmeeres unterbrochen. Von der heutigen Wetterau bis zu dem Saarland bildete sich Schritt für Schritt ein großes Binnenmeer, das „Zechstein-Meer“ aus. In ihm lagerten sich vom „Rotliegenden“* bis zum „Buntsandstein“* mehrere hundert Meter messende Schichten ab.

* siehe Zeittafel

Warum sind nun die Ablagerungen der „Perm und Trias Zeit“ * so rot oder bunt? Inzwischen hatte die Insel-Landmasse den Erdäquator unterlaufen und war tropischen Temperaturen ausgesetzt. es war eine Wüste, den Wüsten der gegenwärtigen Erde ähnlich. Leben auf dem Lande gab es nur in Feuchtgebieten an Bächen und Flüssen. Der eigentliche Lebensraum war wieder wie früher das Meer.

Auf das „Perm“, das nach der Stadt Perm am Ural benannt ist, folgt die „Trias“, das heißt „Die Drei“. Es sind „Buntsandstein“, „Muschelkalk“ und „Keuper“. In dem Senkungsgebiet der Wetterau und an der späteren Lahn wurden die Ablagerungen immer buntere und feinere Sande und gingen mit dem Verflachen des Zechsteinmeeres in Kalkschichten über, die sich in ständig stärkerer Folge einlagerten.

Mit dem Flacherwerden der Täler, dem Zerfall der steilen Berge und der zunehmenden Einebnung verringerte sich der Transport der gebrochenen und gerollten Massen zusehends. Es waren unvorstellbare Mengen an Sanden durch Winde und Stürme und vom Wasser umgelagert worden. Auf dem Boden des Zechsteinmeeres sammeln sich noch heute die großen Grundwassermengen, die stellenweise durch noch heiße Lavaplutone in der Tiefe erhitzt als Heilquellen an der Oberfläche in Erscheinung treten. Doch davon später.

Neue Lebensschöpfung

Die Pflanzenwelt des Carbon-Zeitalters konnte unter den radikal veränderten Lebensbedingungen nicht bestehen und starb hier fast vollständig aus. Dem üppigen Wuchs fleischiger Pflanzen mit Riesenwuchs war ein Ende gesetzt worden. Vermutlich von den Landgebieten des nahen Ostens wanderte allmählich eine völlig veränderte Pflanzenwelt ein. Vor allem breiteten sich die Nadelhölzer weit aus. Sie waren am besten angepaßt. Auch die Samen der Pflanzen waren besser gegen Austrocknung geschützt. Sie hatten sich ein Mäntelchen angezogen. Die Nadelhölzer sahen aber noch nicht wie die heutigen aus. Alle Pflanzen waren klein geworden mit schmalen Blättern, und viele Arten von Farnen herrschten vor. Doch konnten diese Pflanzen nur entlang der Bäche und Flüsse, um Seen herum, an Mündungen und deren Feuchtgebieten gedeihen.

Dies war auch der Lebensraum der Echsen und Amphibien, die sich weiter entwickelt hatten. Es sind schon deutlich 2 Arten zu unterscheiden: Die einen, die sich auf 4 Beinen fortbewegen und die anderen, die aufrecht auf 2 langen Hinterbeinen gehen und einen langen Schwanz haben, der als Stütze benutzt wird. Ihre Vorderbeine waren kurz und als Greifer ausgebildet. Der Zweibeinige maß vom Kopf zum Schwanzende schon an die 7 m und war aufrecht 3 Meter hoch. Es gab Fleischfresser und Pflanzenfresser unter ihnen. Es hatten sich schon zahlreiche Arten gebildet. Aus einer kleinen zweibeinigen Art sollen sich die Vögel entwickelt haben; doch soweit war es noch lange nicht. Auch hatten alle Tiere bis dahin noch kein Gehör entwickelt.

* siehe Zeittafel

In der oberen Trias treten zum erstenmal kleine Säugetiere auf. Nun war die Entwicklung bis zur Spitze der Fähigkeiten und der Intelligenz nicht mehr aufzuhalten. Müssen wir heute auf alles „Kleine“ eifersüchtig sein? Eine Art könnte uns irgendwann überholen?

Während die Funde von Rückständen aus jenen Zeiten in den ehemaligen Lagunen und Buchten an der Südküste der Allemannischen Insel (Baden-Württemberg) häufig sind, ist in unserer engeren Heimat davon nichts zu finden. Sie war Hochgebiet und der Abtragung unterworfen. Wenn solche Reste vorhanden waren, sind sie alle längst zertrümmert und davongespült worden.

Die Saurier wurden wegen ihres späteren Riesenwuchses oft beschrieben und illustriert, und doch ist ihre Vielfalt noch meist unbekannt. Zu empfehlen ist ein Besuch des Senckenberg-Museums in Frankfurt, das lebendige Anschauung bietet.

Während im „Perm“ fern im Osten das Ural-Gebirge mächtig aus einem Tiefseegraben aufstieg, senkte sich zum erstenmal von der „Nordsee“ zum Mittelmeer (Thetys) ein Flachgraben ein, und die Wasser der beiden Meere mischten sich wiederholt auf unserem Breitengrad. Die Thetys, das große Südmeer, spülte noch gegen den Strand der „Allemannischen“ Küste, die etwa dem Lauf der Donau folgte. Den Funden nach war diese Küste, mit den Inselwelten davor, ein Garten Eden für Flora und Fauna der Zeiten des „Perm“ bis zur „Kreide“.

Besuchen Sie z. B. Eichstätt und Sollnhofen im Altmühltal, und Sie werden überrascht sein über die Lebensvielfalt in jenen Zeiten, die in den Museen und Sammlungen lebendig wird.

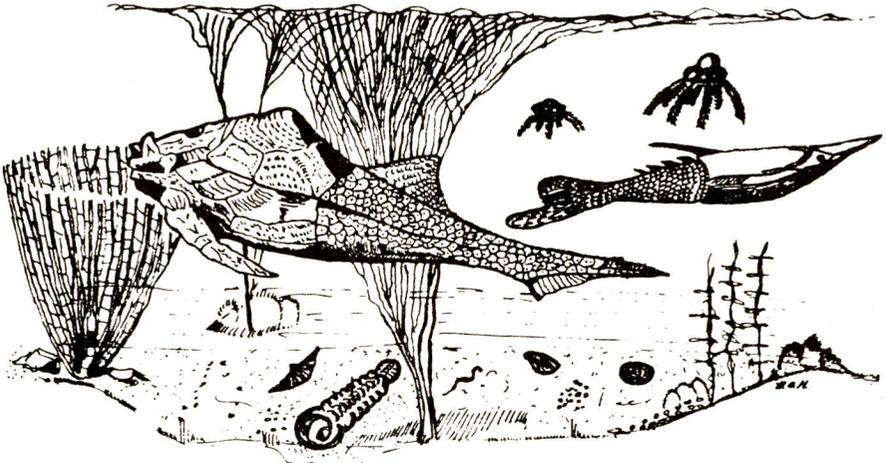
An unserer Heimat gingen diese Ewigkeiten fast spurlos vorüber, wenn man davon absieht, daß die Berge ständig niedriger wurden, die Bäche sich immer mehr einschnitten, die Seen verflachten und die Pflanzen- und Tierwelt je nach Klimalage sich weiterentwickelten. Die Eisenerz- und Kalkbildungen setzten sich fort.

Die Lahn-Dill-Meere entwässerten über Wasserfälle an den Steilküsten des neuen Meereskanales, über Kaskaden von Grauwackenfelsen und Schieferbänken. Diese Fälle müssen mehrere hundert Meter hoch gewesen sein. Wir stellen uns vor, daß die niederen Gebiete mit Farnwäldern bewachsen waren, und daß die aufsteigenden Täler bereits von vorzeitlichen Nadelhölzern besiedelt waren.

In den Zeiten der Höchststände der umliegenden Meere, wie dies in besonderem Maße in der Jura- und Kreidezeit der Fall war, ragte der Osttaunus wie ein Kap-Gebirge in den Meeres-Kanal hinein und das Lahn-Dill-Seengebiet bildete eine weiträumige Terrassenplatte auf halber Höhe zum Meere.

Diese bot sicher den Lebensraum für allerlei kleine kriechende, hüpfende und schwimmende Saurier und für Amphibien sowie auch für die nunmehr auftretenden Flughäuter, die von höheren Plätzen aus sich im Gleitflug auf Beute stürzten oder sich im flachen Wasser Fische griffen. Rattenähnliche Säuger

huschten durch die Farngründe und über die Felsen auf der Suche nach den Gelegen der Saurier, deren Eier sie mit scharfen Zähnen zerbissen und aufleckten. Vor der Küste zerplüßten Gruppen von Ychtio-Sauriern mit ihren Rückenflossen die Oberfläche des Meeres.



PANZERFISCHE IM SILUR'MEER

Dies war die Landschaft unserer Heimat noch vor etwa 100 Millionen Jahren, bevor mit dem Zeitalter des Tertiär umwälzende und radikale Veränderungen eintraten; doch davon später.

Große Geschehnisse in anderen Teilen unserer Erde dürfen jedoch hier nicht unerwähnt bleiben, weil sie naturgemäß auf unsere Heimat ihre Einwirkungen hatten, in Form von Erdbeben, Hebungen und Senkungen der Meere, Vulkanismus und Klimaverschlechterungen durch die Gesamtverschiebung der Landmassen nach Norden. Der Äquator querte zur Kreidezeit etwa das heutige Mittelmeer.

Da, wo heute die großen alpinen Gebirge verlaufen, war in jener Zeit Tiefsee! Die Südküste der „Allemannischen Gestade“ hatte tropisches Klima. Bei uns war es etwa so warm, wie heute in Tunis oder Kairo.

Schon im „Jura“ regten sich die ersten gebirgsbildenden Bewegungen in dem Ur-Mittelmeer, „Thetys“ oder „Gürtelmeer“ genannt. Von den Pyrenäen bis zum Himalaya entstanden in den folgenden Millionen von Jahren die alpinen Gebirgszüge. Die höchsten Erhebungen dürften im europäischen Bereich, nach Schätzungen, über 10.000 Meter erreicht haben. Die Hauptfaltungsphasen fielen in das jüngere „Tertiär“.*

* siehe Zeittafel

Zu verschiedenen Zeiten wurden durch die Bewegungen dieser ungeheueren Gesteinsmassen auch in unserer Heimat alte Risse im Gesteinsmantel wieder in der Tiefe geöffnet und es kam zu starken Beben und zu Magna-(Lava)Ausflüssen über dem Urgestein, „Plutone“ genannt, die teilweise heute noch nicht ganz erkaltet sind. Große Zonen von Deckschichten wurden hierbei umgeschmolzen und umgeformt. Heiße Quellen strömten aus. Die Meeresspiegel hoben und senkten sich über lange Zeiten hinweg, um mehrere hundert Meter und bildeten Flachmeere, die geradezu ideal für die weitere Entwicklung des Lebens waren.

Bis zum „Jura“ hingen alle Erdteile in Ur-Formen noch in losem Verband zusammen. Nun begannen sich aber die am weitesten westlich liegenden Landmassen vom Nordpol bis ins antarktische Meer vom Gesamtverband zu lösen und trifteten ab. Es entstanden Ur-Amerika, Ur-Australien und die Antarktischen Gebiete. Die Geschwindigkeit, mit der dies geschah, kann mit 3 bis 4 cm pro Jahr errechnet werden. Der Ur-Atlantik nahm langsam Gestalt an. Sein Boden wurde neu gebildet. Vom heutigen Grönland bis hinunter nach Tristan da Cunha war im Gesteinsmantel ein Riß entstanden, der durch ausströmendes Magma laufend wieder geschlossen wurde und noch heute wird. Wir nennen dieses neue Unterwassergebirge die Mittelatlantische Schwelle. Sie ist um 15.000 km lang. Ihre höchsten Spitzen ragen als Inselgruppen aus dem Atlantik. Von Zeit zu Zeit kommen neue hinzu, wie z.B. die Insel Surtsey, die erst kürzlich geboren wurde.

Seitlich aus der Tiefe aufsteigende Kanäle brachten Magma atlantischen Ursprunges bis in unsere Heimat und führten letztlich zur Bildung des Vogelsberges, des größten Vulkanes in Mitteleuropa, der erst im Quartär zur Ruhe kam. Er entstand auf der schon im „Perm“ entstandenen Riß- und Senkungszone, die nord-südlich gerichtet war.

Die Westküsten der abtriftenden Kontinente sind seitdem nicht zur Ruhe gekommen. Sie schieben sich über den prähistorischen Gesteinsmantel und brechen Stück um Stück von ihm ab. Aufschiebungen und Vulkanismus gigantischen Ausmaßes und Serien von Beben ließen die Felsengebirge Nordamerikas und die Anden Südamerikas zur heutigen Höhe wachsen. Das Leben nahm in den abgetrennten Erdteilen von da an eine getrennte Entwicklung.

Im euro-asiatischen Bereich führten die geschilderten Vorgänge zur größten Anhebung des Meeresspiegels seit allen Zeiten. Nur die höchsten Gebiete ragten noch aus dem Meere heraus, wie das Ur-Gebirge des Taunus und seine Randterrassen. Dabei gingen den großen Echsen viele Lebensräume verloren, was schon zu ihrer Dezimierung beitrug. Sie waren eierlegende Wechselblüter und brauchten zum Leben viel Sonne und Wärme. Mit dem Klimasturz zum Tertiär starben sie fast vollständig aus. Die größer gewordenen Raub-Säugetiere halfen durch die Plünderung der Gelege hierbei kräftig mit.



Der Westwind treibt die blaugrünen Wellen der Sonne entgegen. Es ist Morgen. Weiße Wolkenfetzen treiben aufs Meer hinaus. Im Nebel des Wasserfalles steht ein Regenbogen vor dem dunklen Nadelwald. In der farnüberwachsenen Niederung steht ein Prontosaurier und schlingt korbweise Farnkraut in sich hinein. Seine vier Beine sind nicht zu sehen. Von Zeit zu Zeit schwingt sein kleiner Kopf mit dem langen Hals sichernd wie eine Peitsche herum. Er ist offensichtlich unruhig. Von einer Felsnase wirft sich ein Flughäuter herunter und breitet seine



DER RAUBSAURIER DEINONYCHUS GREIFT EINEN TENONTOSAURUS AN.

Flügel aus. Er gleitet pfeilschnell ins Farnland, eine unsichtbare Beute zu ergreifen; vielleicht ein Säugetier? Ein ins Mark gehendes Quitschen erstickt unter seinen Fängen. Das dumpfe Grollen und Rauschen des Wasserfalles dringt aus der Nähe herüber. Im Unterwasser springen Fische. Der rotgelbe Sandstrand ist mit großen Muschelgehäusen und Ammoniten übersät. Eine kleine Gruppe zweibeiniger Raub-Saurier rennt am Strand entlang. Sie haben den „Pronto“ entdeckt und kreisen ihn ein. — Ist unser Standplatz sicher genug? — Das urweltliche Geschehen nimmt uns gefangen. Von den Felsen über uns laufen Rinnsale, tropft Wasser. Wir werden naß und spüren es nicht. Der „Pronto“ versucht zu fliehen; doch es ist zu spät. Sein endlos langer Schwanz teilt gewaltige Schläge aus. Zwei der Raubsaurier werden am Hals getroffen und bleiben reglos liegen; doch ein dritter ist mit einem gewaltigen Sprung auf dem Rücken des „Pronto“ gelandet und reißt ihm mit seinen messerscharfen Krallen meterlange Schnitte auf. Der Pronto färbt sich rot. Einen Augenblick lang steht er wie erstarrt; dreht sich dann um die eigene Achse alles niederwalzend und stürzt plötzlich mit Urgewalt davon, ins Meer und taucht unter. Langsam breitet sich eine große Blutlache aus. Der reitende Raubsaurier war unterwegs abgestürzt. Weit draußen im Meer reckt sich ein langer Hals aus den Wellen und verschwindet wieder. Kleineres Raubzeug und Aasfresser erscheinen auf dem Kampfplatz und machen sich über die toten Raubsaurier her; darunter bepelzte Räuber mit spitzen Schnauzen von Hundegröße, Ur-Säuger. Flughäuter kreisen in einiger Höhe, begierig auf die Reste der grausigen Mahlzeit. Seltsame Laute dringen durch den Wind, fremdartig und erschreckend.

Wir steigen um einiges höher hinauf und erhalten so einen besseren Überblick über den See, dessen Wasser über die Grauwackenfelsen stürzt. Eine weite offene Bucht liegt nun westlich vor uns.

Vor der mehr dunkelbraunen Kulisse der abfallenden Ur-Taunus-Berge stehen in den Farnwiesen Gruppen früher Nadelbäume. Vom Nordufer her leuchtet grauweißer Sandstrand herüber. Leichter Nebel liegt über dem Wasser, sich auflösend. Vor der Kulisse eines Höhenzuges im Norden, liegt eine Hügelkette, bewachsen mit lockerem Buschwerk, Farnbäumen in Nadelgehölzen. Der Strand ist hier mit kleinen fein gezeichneten Muschelschalen übersät. Riesenknochen bleichen in der Sonne. Einige fischähnliche Amphibien mit Flossenfüßen suchen eilig das Wasser zu gewinnen. Sie hinterlassen Schlangenlinien im Sand. Am anderen Ufer wandert eine kleine Herde Dinosaurier von einer Baumgruppe zur anderen; die großen Tiere außen, die jungen innen, sichern sie nach allen Seiten, mit weit schwingenden Hälsen. Schließlich verschwinden sie in einer Niederung. Unter uns, im hohen Farnwuchs, turnen einige affenartige Lebewesen herum, die ab und zu innehaltend neugierig mit großen Augen heraufäugen, sich sonst aber nicht stören lassen. Halb fliegend, halb gleitend streicht ein bunter Vogel zur Bucht hinunter. Er ist ein guter Segler. Er hat breite stumpfe Flügel und einen breiten Schwanz. Die Krallen an den Flügelknien sind eingezogen. Es ist ein „Archaeopterix“ der Urahn aller späteren Vogelarten. Wir schauen ihm lange gedankenvoll nach. Langsam steigt die Sonne empor und

die Schatten unter uns werden ständig kürzer. Gleißendes Sonnenlicht liegt über der Bucht. Eine Erschütterung geht durch den Boden und nach einer Weile kommt von Westen her ein fernes Grollen wie von einem Bergsturz und dann ist wieder trügerische Stille. Nur das tropfende Wasser und das Klatschen der kleinen Wellen auf den Strand ist für eine Weile zu hören.

Wir steigen hinab zum Strand und betrachten sinnend die fremdartigen und nie gesehenen Lebewesen im flachen Wasser und die Spuren im Sand, die uns, ob ihrer Größe, schauern lassen. Unsere eigenen Fußspuren sind nun dazwischen. Ob ein Steinmetz sie eines Tages im Sandstein entdecken wird??

Aus dem blauen Schatten einer Felswand löst sich ein schwerer Körper und rennt auf uns zu. Die Laufbeine wirbeln den Sand auf. Die Greifarme schwingen im Laufftakt auf und ab. Dem weit geöffneten Rachen entströmt ein betäubendes Gebrüll. Der König der Raubsaurier, der „Tyrannus Saurus Rex“ stellt sich vor. Bevor er heran ist, schwindet das Bild und der Schrecken. Wir fühlen uns in die Höhe gehoben. Das vertraute Lahntal liegt plötzlich wieder vor unseren Augen. Mit kreischendem Lärm jagt ein Düsenjäger über den Abendhimmel. Im fernen Jura sucht ein Tyranno-Saurier nach seiner Beute!

Dies lehrt uns den ewigen Strom der Zeit zu begreifen, dem Vergangenheit und Zukunft unbekannte Begriffe sind, der keine Erinnerung und keine Planung kennt.

Wir schreiten nun in Gedanken weiter auf diesem Weg in die Zeit des Tertiär* hinein und erleben in der Fortsetzung die wundersamsten Veränderungen mit.

— Fortsetzung folgt —

* siehe Zeitplan

Literatur-Nachweis

- 1.) Brinkmanns,
Abriß der Geologie
Band 1 „Allgemeine Geologie“
Band 2 „Historische Geologie“
Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart
- 2.) Ried,
„Geologie erlebt“
Verlagsgesellschaft mbH., München (BLV)
- 3.) Walter Sullivan,
„Continents in motion“ (engl.)
McGraw-Hill Book Company, Düsseldorf
- 4.) K. v. Bülow,
„Geologie für Jedermann“
Cosmos. Gesellschaft der Naturfreunde
Frankh'sche Verlagshandlung, Stuttgart

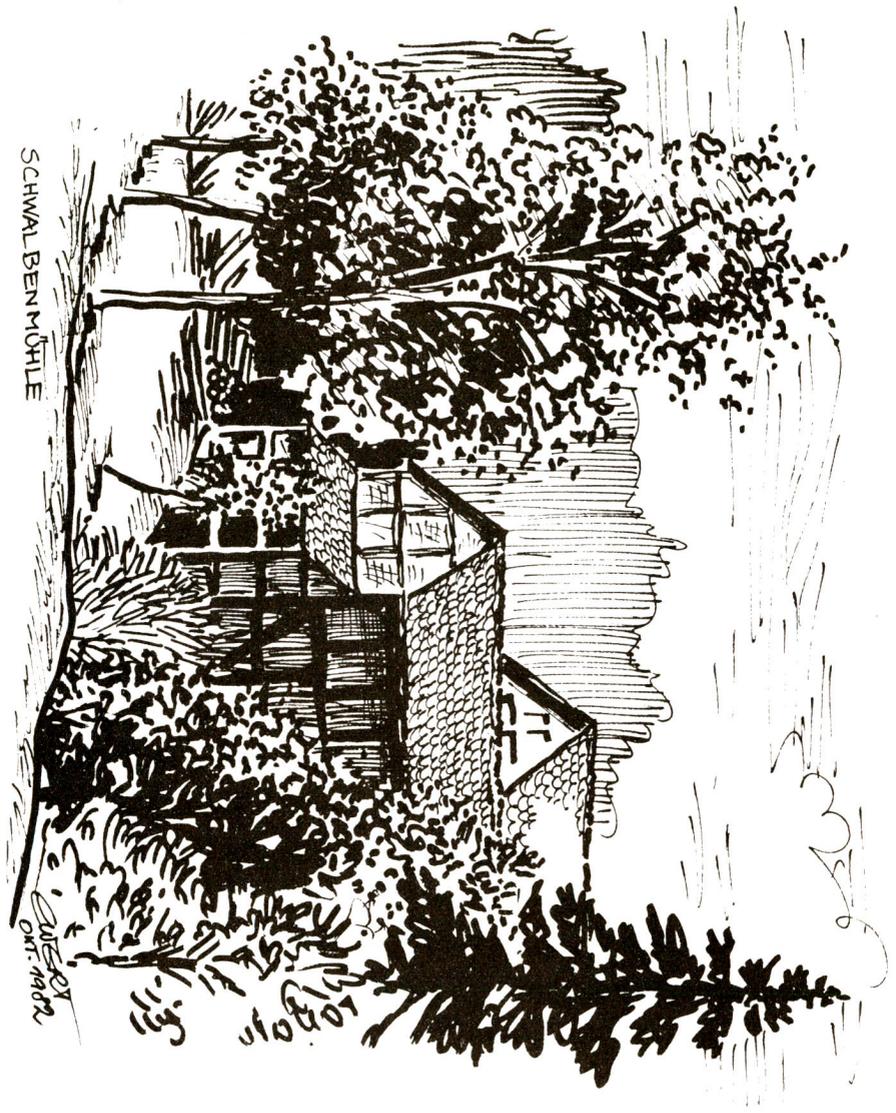
- 5.) Prof. Dr. R. Weyl,
„Geologischer Führer durch die Umgebung von Gießen“
Mittelhessische Druck- und Verlagsanstalt mbH., Gießen
- 6.) Geologische Karte, Blatt Nr. 5317
Rodheim Bieber
- 7.) Geologische Karte (Preußen) Nr. 3221
Kleeberg — Kirchgöns
- 8.) Pajaud / Bariand,
„Fossilien“
Frankh'sche Verlagshandlung, Stuttgart
- 9.) „Welt der Mineralien“ in Farbe
Bertelsmann Lexikon-Verlag
- 10.) Kosch-Frieling-Janus,
„Was find ich am Strande?“
Kosmos Naturführer
Frankh'sche Verlagshandlung, Stuttgart
- 11.) Veröffentlichungen in
„Bild der Wissenschaft“
Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart
- 12.) Presseveröffentlichungen und
Museumsführer
- 13.) „Characters Mineralogical“
Classen, Ordnungen und Familien
Dr. Albin Weisbach (antiquarisch)
- 14.) „Welt der Wissenschaft“
„Unsere Erde“
Sampson Low, Marston + Co, London
Kurfürst Verlag
- 15.) „Welt der Wissenschaft“
„Die Entstehung der Erde“
sonst wie 14.)
- 16.) Time-Life International
(Nederland) B.V.
— Zeittafeln —

Geologie	Archäologie	Milliarden Jahre zurück	
Präkambrium Frühestes Erdzeitalter		4,5	Entstehung der Erde
		4	Bildung des Urmeers Erste Spuren von Leben, einzelligen Algen und Bakterien, erscheinen im Wasser
		3	
		3	
		1	
Millionen Jahre zurück			
Paläozoikum Erdaltzeit			Erste sauerstoffatmende tierische Lebewesen erscheinen
		800	
		600	Primitive Organismen entwickeln voneinander abhängige spezialisierte Zellen Panzertragende mehrzellige wirbellose Tiere erscheinen
Mesozoikum Erdmittelalter		400	Evolution der Panzerfische, der ersten Tiere mit Wirbelsäule Kleine Amphibien wagen sich aufs Land Reptilien und Insekten entstehen Thecodontier, Vorfahren der Dinosaurier, erscheinen
		200	Das Zeitalter der Dinosaurier beginnt Vögel erscheinen Säugetiere leben im Schatten der Dinosaurier Das Zeitalter der Dinosaurier geht zu Ende
		80	
Känozoikum Erdneuzeit		60	Prosimier, die frühesten Primaten, entwickeln sich auf Bäumen
		40	Affen und Menschenaffen erscheinen
		20	
		10	Ramapithecus, der älteste bekannte Primat mit menschenähnlichen Zügen, entwickelt sich in Indien und Afrika
		8	
		6	
		4	Australopithecus, der unmittelbarste Primatvorfahr des Menschen, erscheint in Afrika

Geologie	Archäologie	Millionen Jahre zurück	
Unteres Pleistozän Älteste Periode der Neuzeit	Unteres Paläolithikum Älteste Periode der Altsteinzeit	2	Das älteste bekannte Werkzeug wird in Afrika von Menschen hergestellt Der erste echte Mensch, Homo erectus, erscheint in Ostindien und Afrika
		1	Homo erectus bevölkert die gemäßigten Zonen
		Jahrtausende zurück	
Mittleres Pleistozän Mittlere Periode der Neuzeit	Mittleres Paläolithikum Mittlere Periode der Altsteinzeit	800	Der Mensch lernt den Gebrauch des Feuers
		600	Große organisierte Elefantenjagden finden in Europa statt
Oberes Pleistozän Jüngste Periode der Neuzeit	Oberes Paläolithikum Jüngste Periode der Altsteinzeit	400	Der Mensch beginnt, künstliche Heimstätten aus Zweigen und Fellen zu bauen
		200	Der Neandertaler erscheint in Europa
Letzte Eiszeit	Oberes Paläolithikum Jüngste Periode der Altsteinzeit	80	
		60	Rituelle Begräbnisse in Europa und Vorderasien deuten auf den Glauben an ein Leben nach dem Tode hin Neandertaler jagen in Nordeuropa Wollmammute
Holozän Jetztzeit	Mesolithikum Mittelsteinzeit	40	Der Höhlenbär wird Mittelpunkt kultischer Verehrung in Europa Der Cro-Magnon-Mensch erscheint in Europa Asiatische Jäger überqueren die Beringstraße und bevölkern Amerika Die älteste bekannte schriftliche Aufzeichnung, ein Mondkalender auf Knochen, wird in Europa hergestellt Der Mensch erreicht Australien Erste Künstler bemalen Höhlenwände und -decken in Frankreich und Spanien
		30	Figurinen werden geschnitzt und bei der Naturverehrung verwendet
		20	Die Erfindung der Nadel ermöglicht das Nähen Auf dem Great Plains in Nordamerika beginnt die Bisonjagd
		10	Erfindung von Pfeil und Bogen in Europa Die ersten Töpferwaren entstehen in Japan

Geologie	Archäologie	Jahre v. Chr.	
Holozän (Fortsetzung)	Neolithikum Jungsteinzeit	9000	Im Vorderen Orient werden Schafe domestiziert
		8000	In Nordamerika wird der Hund domestiziert Die erste Stadt — Jericho — wird gebaut In Persien werden Ziegen domestiziert Der Mensch baut das erste Getreide, Weizen und Gerste, im Vorderen Orient an
		7000	Im Vorderen Orient entwickeln sich dörfliche Lebensformen Catal Huyuk in der heutigen Türkei entwickelt sich zur größten Stadt des Neolithikums Im Vorderen Orient wird der Webstuhl erfunden
	Kupferzeit	6000	Rinder werden im Vorderen Orient domestiziert Der Ackerbau verdrängt in Europa langsam die Jagd Im Gebiet des Mittelmeeres wird mit Kupfer gehandelt
		4800	In Mexiko wird Mais angebaut In der Bretagne entsteht das älteste bekannte Steinmonument
		4000	Segelboote werden in Ägypten benutzt Erste Stadtstaaten entwickeln sich in Sumer Im Vorderen Orient beginnt man, Rollsiegel als Erkennungszeichen zu benutzen
		3500	Die ersten Kartoffeln werden in Südamerika angebaut Das Rad wird in Sumer erfunden Im Fernen Osten wird der erste Reis angebaut In China wird die Seidenraupe domestiziert Pferde werden in Südrussland domestiziert Ägyptische Handelsschiffe befahren erstmals das Mittelmeer
	Bronzezeit		Im Vorderen Orient wird die Bilderschrift erfunden
		3000	Im Vorderen Orient entstehen die ersten Bronzewerkzeuge Das Stadtleben dringt ins Niltal vor Der Pflug wird im Vorderen Orient entwickelt Ein genauer, auf astronomischen Beobachtungen basierender Kalender wird in Ägypten hergestellt
		2800	In England wird mit dem Bau von Stonehenge, dem berühmtesten alten Steinmonument, begonnen In Ägypten werden Pyramiden gebaut

Geologie	Archäologie	Jahre v. Chr.	
Holozän (Fortsetzung)	Bronzezeit (Fortsetzung)	2600	Eine Vielzahl von Göttern und Helden wird im Gilgamesch-Epos und anderen Epen des Vorderen Orient verherrlicht
		2500	Im Indus entstehen Städte Erste nachweisbare Verwendung von Skiern in Skandinavien Die erste schriftliche Gesetzes- sammlung wird in Sumer verfaßt Minoische Palastgesellschaften entstehen auf Kreta
		2000	Die Verwendung von Bronze in Europa Im Tal des Indus werden Huhn und Elefant domestiziert Die Eskimokultur beginnt im Gebiet der Beringstraße
		1500	Die Erfindung seetüchtiger Auslegerkanus befähigt den Menschen, Inseln der Südsee zu erreichen In China werden sakrale Bronzeskulpturen geschaffen Die Hethiter gründen ein Imperium, dem entfernte Provinzen unterstehen
		1400	Im Vorderen Orient wird Eisen verwendet Die erste vollständige Alphabetschrift wird von den Bewohnern der Stadt Ugarit in Syrien ersonnen Hebräer führen den Begriff des Monotheismus ein
	Eisenzeit	1000	In Eurasien wird das Ren domestiziert Phönizier verbreiten das Alphabet
		900	
		800	Verwendung von Eisen beginnt sich in ganz Europa zu verbreiten Das erste Landstraßensystem wird in Assyrien angelegt Homer dichtet die Ilias und die Odyssee Berittene Nomaden erscheinen im Vorderen Orient als neue Macht Gründung Roms
		700	Etruskische Zivilisation in Italien Kyros der Große herrscht über das persische Reich
		500	Beginn der römischen Republik Erfindung der Schubkarre in China
		200	Mahabharata und Ratsnájana, Niederschrift der indischen Götter- und Heldenepen Erfindung des Schöpfrades im Vorderen Orient
		0	Das christliche Zeitalter beginnt



SCHWALBENMÜHLE

Im Schwarzbachtal

Text + Mel. Minna Schmidt
Vert. Reinh. Krieger

Fremdenchor



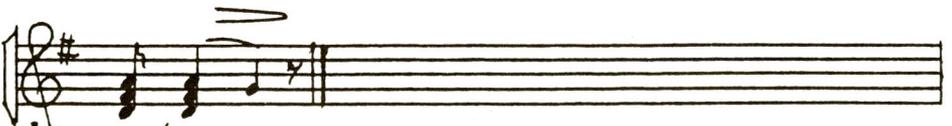
- 1) O du mein lie-bes Schwarz-bach - tal, mit dei - nen
- 2) Das Bäch-lein in dem Müh-len - grund es ei - zet
- 3) Der wald in sei-rem fri - schen Grün läd stumm zur
- 4) So men-chen Bursh und men-che Meid lockst du zu



- 1) duft-gen Auz, du bist in dei-ner Früh-lings-pracht ger Lieb-lich an
- 2) mun-ter fort, so man-cher wan-drer sehnt ihn zu, weilt gern an je-
- 3) Rast uns ein, als Früh-lings-grup singt uns ein Lied ein klein's wald-vö-
- 4) dir hl-neus, und ü-bers Jahr zur Früh-lings-zeit gibts man-chen Kopf



- 1) zu - schau-en, du bist in dei-ner Früh-lings-pracht ger Lieb-lich an-
- 2) nem ort, so man-cher wan-drer sehnt ihn zu weilt gern an je-
- 3) ge - lein, als Früh-lings-grup singt uns ein Lied ein klein's wald-vö-
- 4) zeits-schmeks, und ü-bers Jahr zur Früh-lings-zeit gibts man-chen Kopf



- 1) zu - schau - en .
- 2) nem ort .
- 3) ge - lein .
- 4) zeits - schmeks .

Erläuterungen zu dem Heimatlied:

„Im Schwarzbachtal“

von Minna Schmidt

Im November 1942 machte ich zum ersten Mal Bekanntschaft mit der Familie Feth, den damaligen Besitzern der Schwalbenmühle.

Ein halbes Jahr später, im März 1943 folgte ich dann einer Einladung in die Mühle ins Schwarzbachtal. Die Mühle befand sich damals noch in ihrem ursprünglichen Zustand. Sie war noch voll in Betrieb.

Als Beleuchtung dienten der Familie Feth Karbid- und Petroleumlampen.

Der Mühlenbetrieb, eine kleine Landwirtschaft und ein wenig Gastwirtschaft waren das Einkommen der Familie.

Schon damals trafen sich junge Menschen im Schwarzbachtal bei Apfelwein, Handkäse und Grammophon-Musik.

Genauso war es bei meinem ersten Besuch in der Schwalbenmühle. Ich lernte an jenem Abend einen jungen Mann kennen, den ich trotz zweijähriger Kriegstrennung im Oktober 1945 heiratete, und so blieb ich für immer im Schwarzbachtal.

Über ein Vierteljahrhundert war dann die Schwalbenmühle sonntags nachmittags Treffpunkt junger Menschen, und viele Verbindungen endeten vor dem Standesamt.

Aus diesem eigenen Erlebnis heraus ist dieses Lied entstanden. Im Singkreis der heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft wird es oft und gerne gesungen.

König Konrad I. (911 - 918) und seine Familie — ein König des Ostfränkischen Reiches aus dem Lahn-Gebiet

von Prof. Dr. Hans Heinrich Kaminsky

Der historische Rahmen

Das gewaltige Frankenreich Kaiser Karls des Großen (reg. 768-814), das von den Pyrenäen bis zum (heutigen) Schleswig-Holstein und in Italien bis zu den Bereichen südlich von Rom reichte, sah sich im Verlauf des 9. Jahrhunderts aus verschiedenen Gründen dem Zerfall preisgegeben: Mit den einfachen verwaltungstechnischen Mitteln jener Zeit war das Riesenreich nicht auf Dauer zusammenzuhalten, nicht zentral von Aachen aus zu verwalten; den Bedrohungen von außen durch die Wikinger und Araber folgten innenpolitische Krisen, welche die zentrale Macht der Herrscher aus der Karolingerfamilie immer mehr schwächten und verblissen ließen. Die Aufteilung des Reiches unter die Enkel Karls des Großen muß in ihrer Absicht nicht notwendig als „Zerfall“ gewertet werden; erst durch die Bruder- und Vetterkriege der Karolinger wandte sich das Teilungsverfahren in diese Richtung. Das Gegengewicht gegen die Königsfamilie bildete von Anbeginn die dünne Führungsschicht der Reichsaristokratie — je schwächer die Macht der Könige in den einzelnen Teilreichen wurde, desto höher stieg der Einfluß der Aristokraten auf die Staatlichkeit des Frankenreichs.

Wie sah der Ostteil dieses Reiches, also die Grundlage für das spätere Deutschland, aus? Hier war — endgültig im Jahre 843 — das Ostfränkische Reich unter dem Karlsenkel Ludwig II. „dem Deutschen“ entstanden (der Beiname des Königs ist jüngeren Datums und irreführend, da man von ‚Deutschland‘ erst unter Otto dem Großen hundert Jahre später sprechen kann). Bei seinem Tode im Jahre 876 teilten sich die drei Söhne das Erbe wie folgt: Karlmann erhielt Bayern, verbunden mit Ansprüchen auf Italien und die Kaiserkrone, Ludwig III. der Jüngere (Nieder-)Sachsen, Thüringen und Franken (= damals Mittelrhein- und Mainlande, Hessen) und Karl III. der Dicke endlich Schwaben. Das Schicksal wollte es, daß dieser Karl III. noch einmal für kurze Zeit fast das gesamte Karlsreich in seiner Hand zusammenerben konnte.

Doch bei seinem Tod im Jahre 888 war die ehemals weitverzweigte Karolingerfamilie durch Krankheit und Unfälle auf zwei Erben geschrumpft: Den unehelich geborenen Arnolf im Osten und das Kind Karl der Einfältige im Westen (einige weitere Bastarde seien hier außer Acht gelassen). Nun schlug die Stunde der hohen, „thronfähigen“ Reichsaristokraten — sie konnten sich in der Regel auf karolingische Herkunft über weibliche Zwischenglieder, also auf Geblüt, berufen —, die sich in einzelnen Reichsteilen zu Königen aufwarfen. Arnolf behauptete die Krone des Ostfränkischen Reiches und strebte danach, die anderen neuen Könige zu seinen Vasallen zu machen. Auf Arnolf folgte 900 sein Sohn Ludwig IV. das Kind, für den angesehene Bischöfe das Reich regierten.

In dieser Phase erreichte das Ostfränkische Reich einen Tiefpunkt: Die Angriffe der Ungarn gerieten zu einer furchtbaren Geißel, der die fränkische Abwehr militärisch nicht gewachsen war. Lokale Gewalten unterhalb des Königtums mußten im Selbsthilfeverfahren die Abwehr gegen Mord und Plünderung organisieren. In den Teilen des Ostfränkischen Reiches entstanden angesichts der zunehmenden Schwäche der karolingischen Königsmacht Stammeshertzögtümer, d.h. führende Aristokraten traten an die Spitze einzelner Stämme: In Bayern Liutpold (gefallen 907) und sein Sohn Arnulf; in Sachsen Otto der Erlauchte, Ahn der späteren ottonischen Kaiser. In Schwaben rangen zwei Familien um die Führung. Wie sah es im Kernbereich, in Franken, aus? Auch hier kämpften zwei Familien — Babenberger und Konradiner — um die Spitze. Wir nähern uns dem Thema dieser Ausführungen!

Mit dem vorzeitigen Tod König Ludwigs IV. im Jahre 911 starben die Karolinger im Osten aus. Sein Erbe war höchst schwierig, ja trostlos. Ein Sturmzeichen war es, daß die Lothringer (die ein Teilreich vom Elsaß bis zur Nordsee damals bewohnten) sich vom Ostreich abwandten und Karl den Einfältigen von Westfranken als ihren König anerkannten. Das Ostfränkische Reich bewegte sich am Rande dessen, was man gerade noch als „Staat“ werten darf, und das Auseinanderfallen in Stammeshertzögtümer schien unabwendbar, die Entfremdung der königlichen Beamten in Gericht und Verwaltung, der Grafen, von der Krone schien unausweichlich zu sein. Einzig die Kirche kam als stabilisierende Kraft in Frage; sie war an einem starken Königtum als Schutz und Schirm interessiert. Im Jahre 911 galt es vorab die Frage zu lösen: Wer sollte König werden? Etwa der letzte Karolinger Karl der Einfältige aus dem Westen?

Der Aufstieg der Konradiner

Der Aufstieg der Konradiner ist von bestimmten geographisch-historischen Voraussetzungen abhängig, die einleitend besprochen werden müssen. Das Tal der Lahn zwischen Koblenz und dem Gießener Raum mit seinen zahlreichen Seitentälern hat in fränkischer Zeit aufgrund seiner naturgegebenen Raumgliederung die Entwicklung einer geschlossenen politischen Landschaft nicht zugelassen. Vielmehr ist es aufgeteilt in die beiden Kleinlandschaften des Wetzlar-Gießener und des Limburger Beckens. Beide sind gewiß als alte Siedlungskammern anzusprechen, die freilich — weitab von den Zentren des Frankenreiches — lange nicht über eine lokale Bedeutung hinausgelangen. Diese Gegebenheiten spiegeln sich denn auch in den um 800 unter Karl dem Großen zuerst greifbaren politischen Verhältnissen des Lahntals. Was können wir beobachten? Der östliche Teil des Lahngbietes, also der Wetzlar-Gießener Raum, ist bestimmt von der zerstreuten Grundherrschaft des Rheingauklosters Lorsch und steht in enger Bindung an die Wetterau und die Landschaft um Mainz/Worms. Der westliche Teil des Lahngbietes, das Limburger Becken, ist damals Trier und der Mosellandschaft zugeordnet.

Im 9. und 10. Jahrhundert sieht sich dann der Mainz/Wormser und der Lorschener Einfluß aus dem östlichen Lahnbereich zurückgedrängt zugunsten der Stoß-

richtung Trier-Limburg mit den Interessen der Klöster St. Maximin in Trier und Prüm in der Eifel im Gefolge. Wie kam es zu dieser Entwicklung?

Den Anstoß zur Wandlung gaben die Sachsenkriege Karls des Großen, die aus der Randlandschaft „Hessen“ rasch eine wichtige Brückenlandschaft zwischen (Nieder-)Sachsen und dem Rhein-Main-Gebiet gemacht haben. Die Rhein-Main-Lande errangen die Qualität einer selbständigen politischen Landschaft mit einem eigenen kulturellen Akzent, besonders unter dem König Ludwig II., „dem Deutschen“ (843 - 876), dessen Residenzen Frankfurt und Regensburg waren. Was nun das Erzbistum Mainz anbelangt, so beschränkte es seinen Einfluß nicht mehr allein auf die Wetterau, sondern dehnte bereits unter Karl dem Großen diesen Einfluß in nordöstlicher Richtung nach Hessen und Thüringen aus. Das Lahntal geriet durch diese Entwicklung ins Abseits, zumal seine mögliche neue Aufgabe — nämlich die Missionierung Westfalens — vom Kölner Erzbischof in die Hand genommen wurde. Mainz und Lorsch traten im Lahntal den Rückzug an zugunsten eines Trierer Vordringens aus dem Limburger Becken heraus. Parallel zu diesen Vorgängen sehen wir den Aufstieg der Konradiner im Tal der Lahn.

Fragen wir danach, was den Einfluß, die Bedeutung einer Aristokratenfamilie im 9. Jahrhundert angesichts einer zunächst langsam, zuletzt dramatisch schwächer werdenden königlichen Gewalt gesteigert hat, so kann man hinweisen auf: Erwerb von Grundbesitz, Stiftung von Kirchen, Klöstern und Stiften, Verwaltung von Grafenrechten und Königsnähe, sei es durch verwandtschaftliche Bindungen an die Karolinger, sei es durch besondere Aufgabenerfüllung im Dienst der Herrscher. Betont werden muß, daß die Ausübung von Grafenrechten dem Erwerb von Grund und Boden sehr dienlich gewesen ist.

Das Emporkommen der Konradiner macht da keine Ausnahme. Bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts ragen aus der im hessisch-fränkischen Raum beheimateten Aristokratie die Familien der Rupertiner und der Konradiner heraus; von beiden Familien nimmt man an, daß sie aus dem Westen des Frankenreichs (dem heutigen Frankreich) stammen und zwecks Einwurzelung der karolingischen Herrschaft im Osten von Karl dem Großen hierher verpflanzt worden sind — eine geläufige Herrschaftspraxis in den Tagen einer starken Königsmacht. Die Rupertiner, hervorgetreten als Grafen des Rhein- und Lahngaus sowie als Gründer des Klosters Lorsch, verfügten auch im mittleren Lahn-Gebiet und in der Wetterau über reichen Grundbesitz in Streulage. Nach dem Tode Kaiser Ludwigs I. des Frommen im Jahre 840 gingen die Rupertiner/Robertiner ins Westfränkische Reich zurück, wo sie zuerst im Jahre 888, dann seit 987 auf Dauer die Königskrone errangen. Ihr letzter Nachfahre auf dem Throne Frankreichs war der Bürgerkönig Louis Philippe (1830 - 1848).

Der Rückzug der konkurrierenden Rupertiner begünstigte ohne jeden Zweifel die aufstrebenden Konradiner. Möglicherweise ist jener Konrad, der 772/773 als Graf an der mittleren Lahn (Niederlahngau) bezeugt ist, Ahnherr der Familie, deren Leitnamen die Namen Konrad, Udo und Gebhard sind. Sicherer histori-

schen Boden betreten wir jedoch erst mit dem Grafen Gebhard d. Ä. (zwischen 832 und 845 als Graf im Niederlahngau in Urkunden vorkommend).

Damals stieß die Familie, vom Rheintal ausgehend, in das Gebiet zwischen Taunus- und Westerwaldhöhen vor, wobei die Übernahme des rupertinischen Erbes im Lahnbereich eine Rolle spielte. Gebhard gründete um 845 das Stift Kettenbach (im Aartal), das die Konradiner dann im Jahre 879 nach Gemünden (nördlich Dietkirchen) im Westerwald umsiedelten. Unter einem Stift versteht man, dies sei erklärend ergänzt, eine Gemeinschaft von Klerikern, die in einer Kirche Chordienst tun und die nach einer bestimmten, eben der Chorherrenregel zusammen leben. Unterscheiden muß man sie von den Klöstern mit Mönchen oder Nonnen, deren Regel schärfere Forderungen in Hinblick auf Askese und Armut stellen. Im Streit zwischen Kaiser Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen stand Graf Gebhard im Lager des alten Kaisers; infolgedessen mußte er nach 840 ins zweite Glied zurücktreten. Überhaupt war die konradinische Familie unter König Ludwig II. „dem Deutschen“ (843 - 876) politisch „abgemeldet“, ein Rückschlag, den jede andere Aristokratenfamilie angesichts der karolingischen Familienzwiste zu erleiden gewärtig sein mußte. Die Wende brachte die Thronfolge Ludwigs III. des Jüngeren (876 - 882): Plötzlich sind Sprossen der Konradiner in ‚Amt und Würden‘. Einer erhält die wichtige Abtei St. Maximin in Trier, ein anderer ist Graf im Hessengau. Freilich: Diese Generation der Söhne Gebhards d. Ä. ragte nicht aus der Reichsaristokratie heraus.

Anders die Generation der Enkel, die Brüder Konrad d. Ä., Eberhard und Gebhard d. J. Konrad d. Ä. begegnet uns 886 als Graf an der mittleren Lahn, 897 als Graf im Hessengau. Den Schwerpunkt der „Hausmacht“ der Familie bildete nun der mittlere Lahnbereich, der Niederlahngau. Die Übergabe des Hessengaus an die Konradiner bedeutete, daß die Karolinger diesen die Aufgabe der Zurückdrängung des selbstherrlichen Sachsenherzogs Otto anvertraut hatten. König Arnolf (887 - 899) berief im Jahre 892 Konrad d. Ä. zum Herzog von Thüringen, eine Steigerung dieser Vertrauensstellung. Im gleichen Jahr empfing Konrads Bruder Rudolf (gest. 908) den Bischofsstuhl von Würzburg; hier sollte er die aufstrebenden Babenberger im Sinne des Königs in die Schranken weisen. Damit waren indessen die konradinischen Kräfte deutlich überspannt; allein die Königstreue Konrads d. Ä. half die Krise meistern. Die thüringische Position mußte allerdings preisgegeben werden. Zu Zeiten Ludwigs IV. des Kindes (900 - 911) standen die Konradiner in der vordersten Reihe der weltlichen Beschützer des Königsknaben. In den Fehden gegen die Babenberger ist Konrad 906 bei Fritzlar gefallen; seine letzte Ruhe fand er in Weilburg. Doch der jugendliche König, im Verein mit dem Erzbischof von Mainz und anderen Großen, warf die Babenberger nieder: Freie Bahn für die überlebenden Konradiner!

Der gleichnamige Sohn des Getöteten hatte die Grafenrechte des Hessengaus inne und trug den Titel eines Herzogs, wahrscheinlich zu beziehen auf Franken. Ein Neffe des Gefallenen, Konrad Kurzbald, waltete als Graf im Niederlahngau. Der jüngste Bruder des Gefallenen, Gebhard d. J. (gest. 910), Graf in der Wetter-

au und im Rheingau, tritt seit 903 als Herzog von Lothringen (das seit 880 ganz zum Ostfränkischen Reich gehörte) in Erscheinung.

Die nunmehr überragende Stellung der Konradiner zeigte sich in der Gründung der Stifte Wetzlar (nach 897), Limburg an der Lahn (910) und Weilburg (vor 912). Diese Stellung begründete sich auf zwei Stützpfeiler: Das Vertrauensverhältnis zu den beiden letzten Karolingerkönigen im Ostreich zum einen; zum anderen die Vereinigung aller Grafenrechte im hessischen Raum und der Erwerb reichen Grundbesitzes. Neben das konradinische Kernland an der Lahn trat der mit königlicher Hilfe geschaffene Machtschwerpunkt in Niederhessen im Bereich Fritzlar-Laar-Battenberg. Der konradinische Einfluß — nach Irmgard Dietrich — dehnte sich aus bis zur mittleren Maas und die Saale, verdichtete sich zwischen Neckar, Sieg und Diemel.

Die konradinische Herrschaft — so Karl E. Demandt — überwölbte das hessische Gebiet und schloß es politisch wieder zu einer Einheit zusammen. Es lohnt, diesem Fazit des großen hessischen Landeshistorikers noch ein wenig nachzugehen und es zu vertiefen, gerade in Hinblick auf das Thema: Konradiner im Gebiet der Lahn.

Nach den sorgfältigen Untersuchungen Karl Glöckners waren es die Konradiner, die im Gießener Becken aus altem gräflichen Besitz, Lorscher Klostergut, Rodeland und vereinnahmter Allmende an Wald und Wiesen den Grund für die spätere Territorialgrafschaft Gleiberg legten. Als Ertrag der Altstraßenforschung hält Glöckner fest: Ein Netz von Wegen habe das Gießener Becken umschlungen. Mit diesem Netz haben die Konradiner unsere engere Heimat aus der Interessensphäre des Rhein-Main-Gebietes — dies Werk der Zuordnung hatten die Rupertiner betrieben — herausgelöst und lahnabwärts ausrichten helfen. Dieser Zusammenhang erhellt schlagartig die Bedeutung der Gründung der Stifte Wetzlar, Limburg und Weilburg. Sie liegen alle an Lahnfurten und Schnittpunkten des Fernverkehrs. An allen drei Orten befand sich ein fränkischer Großhof, der jeweils zu einer burgähnlichen Anlage ausgebaut war. Wetzlar zum Beispiel war Mittelpunkt der Grafschaft an der mittleren Lahn (Niederlahngau). Bei der Gründung dieser Stifte sind zudem wirtschaftliche Belange zu beachten, worauf Wolf-Heino Struck hingewiesen hat. Die Konradiner betrieben, unterstützt von den Königen, den Landesausbau in diesen zurückgebliebenen Landstrichen, betrieben die Mehrung ihres Grundbesitzes zur Steigerung der Familienmacht im politischen Kräftespiel jener Zeit und zwar von den Ufern der Lahn bis hinauf auf die Höhen des Westerwaldes und des Taunus.

Uns interessiert naturgemäß das Fußfassen der Konradiner im Lahnbereich um Wetzlar und den Raum Gießen. Ältester Familienbesitz ist erkennbar in Hörnsheim (zwischen Wetzlar und Butzbach — es geht dabei um Wald) sowie in Hoichelheim (Lehen des Königs). Die dem Reich gehörenden Höfe Rechtenbach und Haiger, die an das Stift Weilburg gegeben wurden, standen sicherlich vorher in konradinischer Nutzung.

Zur Stärkung des konradinischen Zentrums Wetzlar tauschte Konrad d. Ä. 886/887 Anrechte auf Ausbauland beim späteren Gießen gegen Wiesen in Nauborn, Steindorf, + Winterburg (wüst nördlich von Braunfels). Von allen Punkten in unserem Lahnbecken hier erweist sich Wetzlar als verkehrstechnisch und strategisch wichtigster Platz. Dementsprechend hatte sich das Interesse der aufstrebenden Konradiner bald auf diesen Vorort konzentriert. Wetzlar beherbergte im 9. Jahrhundert wahrscheinlich eine Befestigungsanlage des Reiches, was neuerdings durch Funde karolingerzeitlicher Scherben unterstrichen wird. Man erkennt die Wichtigkeit der Archäologie! Eine solche Befestigungsanlage unterstand in aller Regel dem zuständigen Grafen. Und so haben in dieser Eigenschaft die Konradiner seit dem 9. Jahrhundert über Wetzlar als Vertreter des Königs Herrschaft ausgeübt, haben die Konradiner diesem herausragenden Platze alle Förderung angedeihen lassen. Reflex dieser Förderung ist die Errichtung und Weihe der St. Salvator-Kirche im Jahre 897, aus der das Stift Wetzlar erwachsen ist. Wie Irmgard Dietrich dann gefolgert hat, sind die Konradiner wesentlich an der Entwicklung Wetzlars zur Reichsstadt beteiligt gewesen.

König Konrad I. (911 - 918)

Im November 911 trafen sich die Vertreter der Sachsen, Franken, Schwaben und Bayern in Forchheim, um die Nachfolge Ludwigs IV. des Kindes zu regeln. Da nun die Karolinger im Osten ausgestorben waren, entfiel das direkte Erb- bzw. Geblütsrecht. Ebenso wenig hat Ludwig IV. einen Nachfolger nominiert. Die Wahl des westfränkischen Karolingers Karls des Einfältigen stand offenbar nicht zur Debatte. Aus dieser Lage ergab sich notwendig eine freie Wahl. Man einigte sich unter dem Einfluß des Mainzer Erzbischofs auf Konrad d. J. aus dem Hause der Konradiner, dem mächtigsten Mann im Bereich der Reichsmittel, einem Mitglied jener thronfähigen Familien, die in der Regel von Karolingern abstammten oder mit den Karolingern verwandt waren. Auch bei König Konrad I. ist Verwandtschaft mit den Karolingern gesichert; doch exakte Zusammenhänge sind nicht überliefert. Die Forchheimer Wahl von 911 ist zu Recht als Ausdruck des Selbstbewußtseins der ostfränkischen Stämme angesehen worden, auch wenn man dem erweiterten Geblütsrecht Rechnung trug.

Einleitend muß gesagt werden, daß die Quellenlage — also die Aussagen von Chroniken, Jahrbüchern und dgl. — für diesen „hessischen“ König arg dünn ist. Direkte Aufzeichnungen aus seiner Zeit gibt es nur wenige; die meiste Information ist durch distanzierte Rückschau aus jüngeren Jahrzehnten geprägt. Das Bild Konrads I., dessen Geburtsjahr wir nicht einmal kennen, ist folglich nur umrißhaft rekonstruierbar. Gewiß hat dieser Umstand dazu beigetragen, ihn nicht als überragende Herrscherpersönlichkeit zu werten. In den Geschichtsbüchern gilt er als König, der keineswegs der schwierigen Aufgabe gewachsen war, vor die ihn das Schicksal gestellt hatte.

Eine Wertung ist unumstößlich gewiß: Konrad I. fühlte sich als Fortsetzer des karolingischen Königtums, dem seine Familie seit 891 besonders treu gedient hatte. Er ist somit ganz aus der Tradition, aus der Vergangenheit heraus zu verstehen als ein Mann ohne neue Ideen. In diesem Sinne — im Schoße der gesammelten Erfahrungen — sah er seine Hauptstütze in der Kirche, und aus geistlicher Hand empfing er traditionsbewußt die Salbung zum König, die legitimierende Weihe zum von Gott eingesetzten Herrscher. Seine Hauptberater waren die Erzbischöfe von Mainz und der Bischof von Konstanz. Das Programm des neuen Königs kann so umschrieben werden: Wie unter den Karolingern **mit** der Kirche **gegen** die Partikulargewalten, gegen die Stammesherrzöge, gegen seinesgleichen, gegen seine Wähler. Wir müssen fragen, ob sich dieser hochgesteckte Anspruch tatsächlich verwirklichen ließ. War den Herzögen militärisch beizukommen?

Die Rückeroberung Lothringens, das ja zum westfränkischen König Karl dem Einfältigen geschwenkt war, scheiterte bereits im Jahre 913. Auch die wechselvollen Kämpfe mit Herzog Arnulf von Bayern und den schwäbischen Stammeshäuptern endeten in negativer Bilanz. Bayern und Schwaben behaupteten ihre tatsächliche Selbständigkeit. In Sachsen, wo seit 912 Ottos Sohn Heinrich als Herzog waltete, vermochte König Konrad I. nicht Fuß zu fassen, zumal der neue Stammesherrzog durch eine politisch geschickte Heirat seinen Einfluß in Westfalen tief verankern konnte. Vieles spricht für die gut begründete These Büttners, daß Konrad I. und Herzog Heinrich ein stillschweigendes Abkommen gegenseitiger Nichteinmischung handhabten. Dies würde von staatsmännischer Klugheit zeugen, denn Konrad I. wollte sich in seinem Kampf mit den Herzögen im Süden des Reiches den Rücken freihalten. Aber andersherum war Herzog Heinrich der erste unter den Stammesherrzögen, der den König zur vollen Anerkennung seiner führenden Stellung in seinem Stammesgebiet zwang (Fleckenstein).

Die Regierung Konrads I. war gleichermaßen von Ungarneinfällen belastet. Angesichts der spärlichen Quellenlage ist das Urteil, er habe keine Anstalten getroffen, um Abhilfe zu schaffen, wohl zu streng, zumal auch Franken von den Raubzügen betroffen war. Die Ungarnabwehr verblieb in den Händen der Stammesherrzöge, wie es schon unter Ludwig IV. gewesen war.

Während somit die zentrale Königsgewalt in Sachsen, Schwaben und Bayern rapide abnahm und zu einem Ehrenvorrang verblaßte, suchte Konrad I. verstärkt sein Heil bei der Kirche. Auf seine Anregung (so bleibt zu vermuten) hin tagte im September 916 in Hohenaltheim bei Nördlingen eine ostfränkische Bischofsversammlung, zu der sich die hohe Geistlichkeit von Franken, Schwaben und Bayern — bei Abwesenheit der sächsischen — zusammengefunden hatte. Sogar ein Legat (Vertreter) des Papstes in Rom sorgte für Glanz! Die Versammlung (Synode) stellte sich hinter den König, den von ihr „Gesalbten des Herrn“, und beschloß Urteile wider die Gegner Konrads I.

Abschließend soll die Frage kurz angeschnitten werden, was Konrad für seine hessische „Hausmacht“ getan hat. Im Mittelpunkt seiner Maßnahmen steht das

von ihm gegründete Stift Weilburg, wo 906 sein Vater Konrad d. A. das Grab gefunden hatte. Immerhin sind drei Privilegien des Königs für seine Stiftung überliefert, Urkunden, die klare Aussagen beisteuern. Zu Ende des Jahres 912 schenkte Konrad I. dem Stift den Reichshof Rechtenbach mit seinem Zubehör und dazu eine weitere nutzbare Einnahme (ein Drittel des sogenannten Königs-scheffel). Im April 914 folgte die Übergabe des Hofes Haiger nebst dem Markt, dem Drittel des Königsscheffels sowie Gütern in Steinfurt. Mit der dritten Urkunde vom August 915 verfügte der König die Schenkung des Reichshofes Nassau an Weilburg. Man kann, wie gesagt, davon ausgehen, daß die Konradiner die Reichshöfe Rechtenbach, Haiger und Nassau schon vor der Königswahl Konrads I. in Nutzung hatten. Jetzt gebrauchte der Herrscher sein hohes Amt, um seine Stiftung Weilburg erheblich zu stärken und um zugleich seiner Familie diese Höfe zu „retten“; denn es war ja nicht sicher, ob die Konradiner die Königswürde für ihr Haus längerfristig behaupten konnten. Offenbar rechnete Konrad I. nicht damit. Um 900 hatten die Konradiner endgültig im Lahnggebiet ihren eigentlichen Lebensbereich aufgebaut, so daß die nachfolgenden Generationen im 10. Jahrhundert diese Landschaft als ihre Heimat und als ihr Herkunftsland ansahen.

Zur Beurteilung mittelalterlicher Könige im Zeitalter des Reise-Königtums wird gern der Reiseweg (das Itinerar) ausgewertet. Konrads I. Aufenthaltsorte sind bruchstückhaft überliefert, aber die Zusammenstellung spiegelt doch klar Konrads Schicksal als Herrscher des Ostfrankenreichs. Bezeugt sind 39 Aufenthalte in bestimmten Orten; davon betreffen 23 das Herzogtum Franken:

Kassel	1	Heiligenberg	1
Fulda	1	Lorsch	1
Hersfeld	1	Würzburg	2
Weilburg	4	Velden	1
Frankfurt	6	Forchheim	3
Trebur	2		

Besondere Schwerpunkte bilden: die alte karolingische Königsresidenz, die Pfalz von Frankfurt am Main, und natürlich Weilburg.

Wie sieht es nun für die anderen Herzogtümer aus?

Im Vordergrund steht Schwaben, wo Konrad die meisten Kämpfe geliefert hat: Konstanz (1), St. Gallen (1), Arbon (1), Pfalz Bodman (2), Ulm (2), Straßburg (2), Oferdigen bei Tübingen (1), Hohentwiel (1 Belagerung) — macht unterm Strich 11 der 16 außerfränkischen Orte. Zweimal ist Konrad auf bayerischem Boden nachweisbar: in der Hauptstadt Regensburg und in Neuburg/Donau. Ebenfalls zweimal sehen wir ihn in Sachsen: in Corvey und vor der Pfalz Grone bei Göttingen (Belagerung). Der letzte verbleibende Aufenthalt betrifft „Ausland“, nämlich Aachen in Lothringen.

Zu Ende des Jahres 918 bildete das seit 911 um Lothringen verkleinerte Ostfränkische Reich nur noch formal eine Einheit, bestehend aus vier praktisch selbständigen Stammesherzogtümern, die sich gegen die zentrale Gewalt

durchgesetzt hatten. Die Stammesherrzöge waren unter Ludwig IV. dem Kind allzu mächtig geworden, waren im Grunde aus der Verfassung des Karolingerreiches herausgewachsen — dies hatte Konrad I. völlig verkannt. Sein traditionsgebundenes Konzept war in dieser Situation unbedingt zum Scheitern verurteilt. Man kann somit behutsam von einer tragischen Herrschaftsauffassung sprechen. Zur Beurteilung der Persönlichkeit Konrads I. sollte indessen das „Wie“ des Scheiterns besser untersucht werden: Im Felde des Krieges hat er — was ich hier nicht in allen Einzelheiten nachvollziehen mochte — gegen übermächtige Widrigkeiten mit aller Kraft gekämpft und auch zwischenzeitliche Teilerfolge (zum Beispiel 916 die Eroberung der bayerischen Hauptstadt Regensburg) verbuchen können. Aus dem Abkommen mit Herzog Heinrich und aus der Synode von Hohenaltheim sind gewiß staatsmännische Pluspunkte abzuleiten. Aber Tapferkeit und Klugheit reichten gegen die Übermacht nicht aus.

Konrad I. starb am 23. Dezember 918 an unbekanntem Ort und fand seine letzte Ruhe im Kloster Fulda. Nach dem Zeugnis des sächsischen Mönches und Geschichtsschreibers Widukind von Corvey, eines Zeitgenossen Königs Ottos I. des Großen (reg. 936 - 973), habe Konrad I. auf dem Totenlager Herzog Heinrich zum Nachfolger eingesetzt, da seiner eigenen Familie, den Konradinern, weder Glück noch Eignung zum Königsamt gegeben sei. Trotz des zeitlichen Abstands wird diese Nachricht des Widukind in ihrer Richtigkeit im allgemeinen nicht angezweifelt.

Die Benennung eines Nachfolgers, der nicht in karolingischer Tradition befangen und fixiert war, sollte — was Konrad I. so vorausschauend sicherlich nicht vor Augen hatte — die Wende bringen: Den Königen Heinrich I. und Otto I., getragen vom neuen Reichsvolk der Sachsen, gelang mit neuen Mitteln das, was Konrad versagt bleiben mußte: Die Einigung hin zum Deutschland des Früh- und Hochmittelalters. „An der Schwelle der deutschen Geschichte behauptete Konrad einen festen und ehrenvollen Platz, auch wenn ihm der äußere Erfolg versagt blieb“, urteilt Walter Schlesinger, der indessen Konrads I. Vorausschau auf dem Totenbett meines Erachtens überbetont. Vielleicht sollte man sagen: Der Sterbende gab einen Anstoß zu einer Entwicklung, die sich als höchst folgenreich erweisen sollte — im Sinne der Reichseinheit in umgewandelter Verfassung.

Ausblick: Die Konradiner im Reich der Ottonen

Eberhard, der Bruder König Konrads I., war zwar durch den Willen des Sterbenden um seine Thronfolge gebracht worden, stand desungeachtet als Herzog von Franken in gutem Verhältnis zum neuen König Heinrich. Ein anderer Konradiner, Hermann (gest. 949), erlangte 927 aus der Hand des Königs das Herzogtum Schwaben; dies Ereignis markiert die Wende zum ottonischen Amtsherzogtum weg vom Stammesherrzogtum, denn Hermann war ja Landfremder im Südwesten. König Heinrich vermied es, die hessische Machtbasis der

Familie anzutasten. Damit verblieb das Haus der Konradiner im engsten Kreis der führenden Aristokraten.

Die innenpolitische Krise der frühen Jahre König Ottos I. spaltete dann jedoch das Konradinerhaus: Während Herzog Eberhard von Franken mit des Königs Gegnern im Bunde stand, hielten Eberhards Vettern Konrad Kurzbold und Udo zur Krone des Reiches. Eine letzte Steigerung erfuhr die konradinische Familientragödie im Jahre 939 in der Schlacht von Andernach, als die Konradiner Herzog Hermann von Schwaben, Konrad Kurzbold und Udo im Namen des Königs Otto über den Konradiner Herzog Eberhard von Franken und die weiteren mächtigen Aufrührer siegten. Ohne Zweifel haben die Sieger von Andernach Otto die Königsherrschaft gerettet — ein zweites Mal walteten Konradiner als Paten und Weichensteller des werdenden Deutschland. Daran sollte man sich erinnern, wenn man im Limburger Dom sinnend vor dem Stiftergrab des Konrad Kurzbold steht.

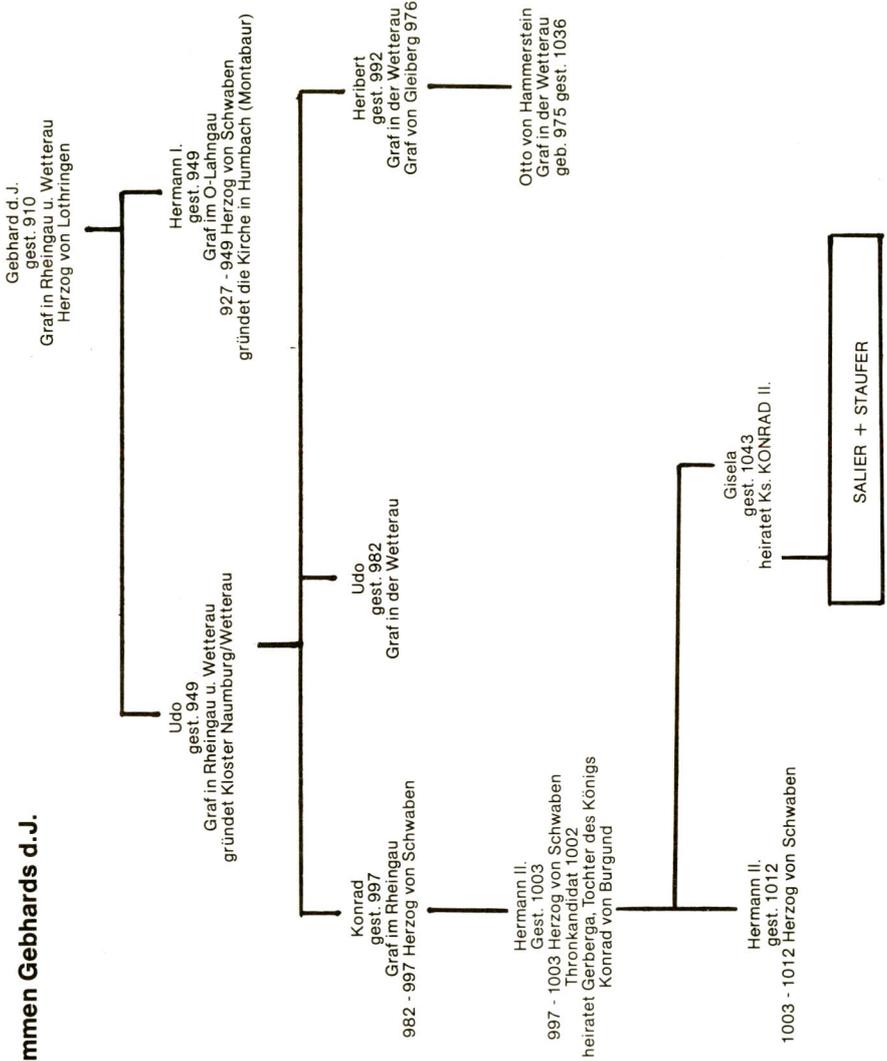
Zu Ende des 10. Jahrhunderts schien sich ein zweiter Aufstieg der Konradiner anzubahnen: Seit 982 verwalteten sie erneut das Herzogtum Schwaben, und im Jahre 1002 zählte Herzog Hermann II. von Schwaben zu den wenigen Kandidaten für den verwaisten deutschen Kaiserthron. Doch erlosch die schwäbische Linie 1012 und bald danach auch das Gesamthaus.

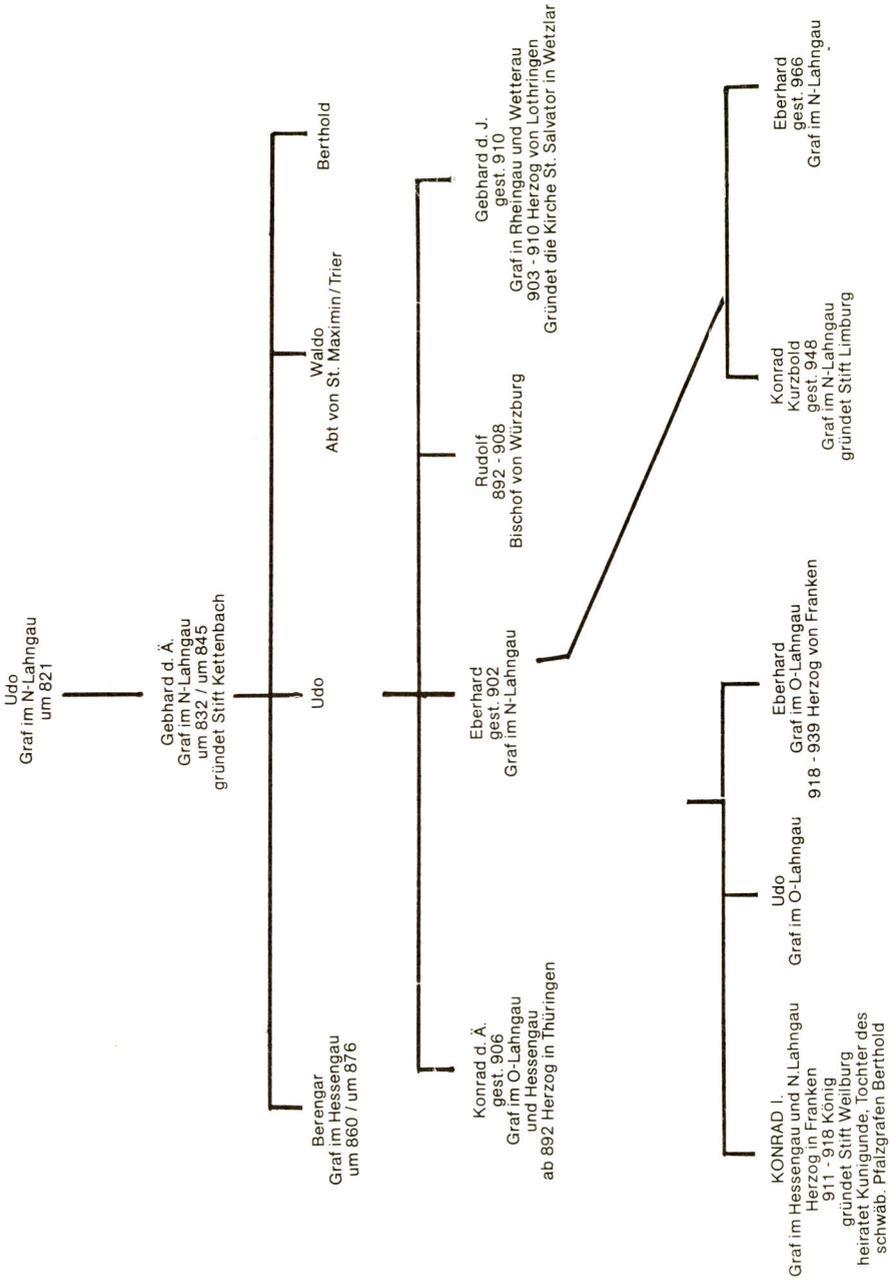
Am Ende der Familie steht indessen — Glanz verkörpernd beim Abschied aus der deutschen Geschichte — die Konradinerin Gisela (gest. 1043), die Gattin Kaisers Konrads II. und Mutter Kaiser Heinrichs III., unter dem das mittelalterliche Kaisertum seinen Gipfel erreichte, bevor der Investiturstreit die Trennung von Staat und Kirche heischte, den Kaiser wider den Papst stellte und letztendlich den ersten Schub zum Erstarken der deutschen Territorialfürsten bewirkte.

Literaturhinweise

- Demandt, Karl E.: Geschichte des Landes Hessen. Kassel-Basel 1972 (rev. Neudruck 1980) S. 139 ff. (mit Stammtafel).
- Glöckner, Karl: Das Haus Konrads I. um Gießen und im Lahntal, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins NF. 38 (1942) S. 1 - 23 und nochmals ebd. 53/54 (1969) S. 5 - 24.
- Büttner, Heinrich/Dietrich, Irmgard: Weserland und Hessen im Kräftespiel der karolingischen und frühen ottonischen Politik, in: Westfalen 30 (1952) S. 133 - 149.
- Dietrich, Irmgard: Die frühe kirchliche und politische Erschließung des unteren Lahngebiets im Spiegel der konradinischen Besitzgeschichte, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 5 (1953) S. 157 - 194.
- Struck, Wolf-Heino: Die Stiftsgründungen der Konradiner im Gebiet der mittleren Lahn, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 36 (1972) S. 28 - 52.
- Artikel „Konrad I.“ (von W. Schlesinger) und „Konradiner“ (von W. Metz) in: Neue Deutsche Biographie, Band 12: Berlin 1980, S. 490 - 492, 559 - 560 (mit weiteren Literaturangaben).

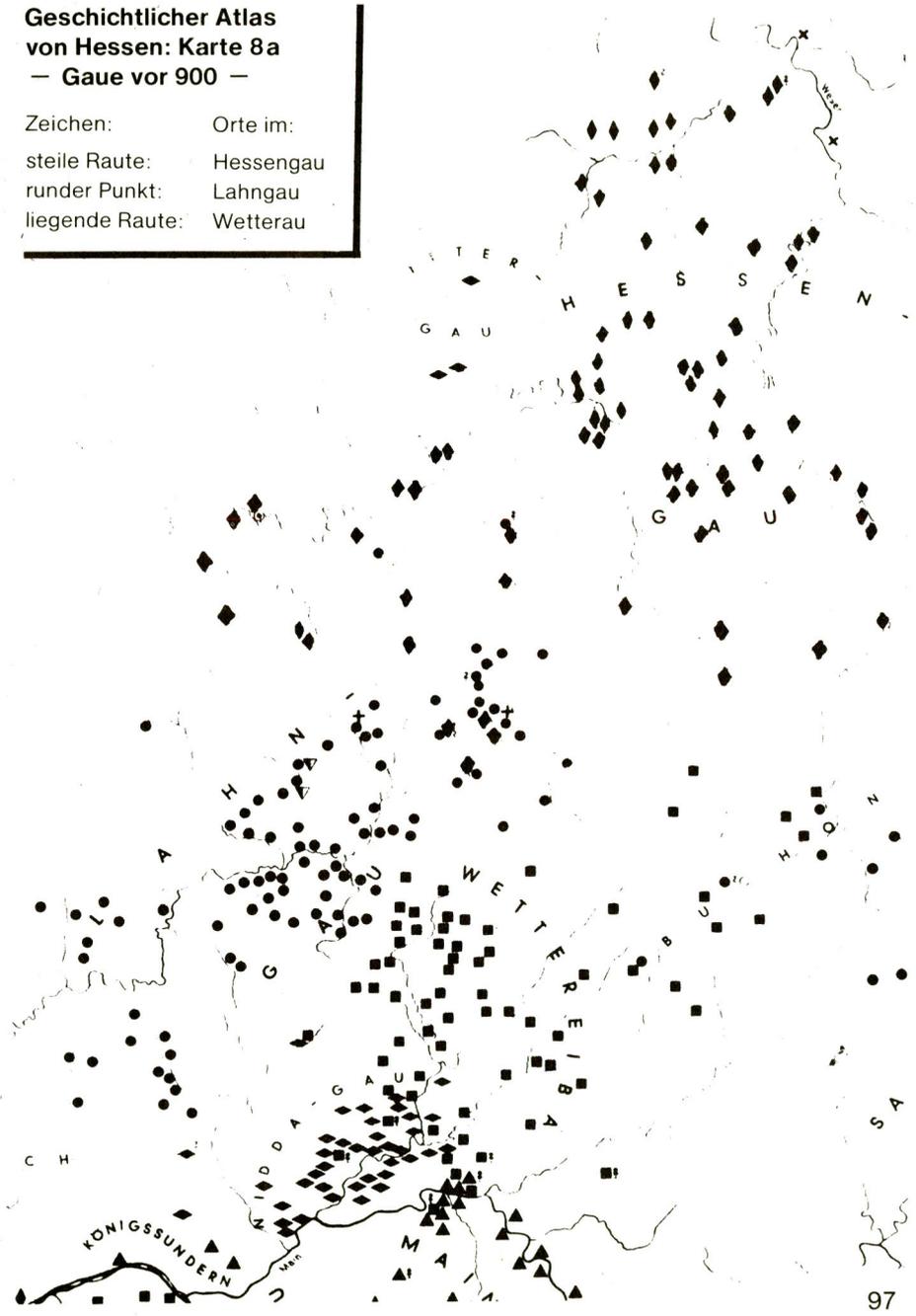
Die Nachkommen Gebhards d.J.

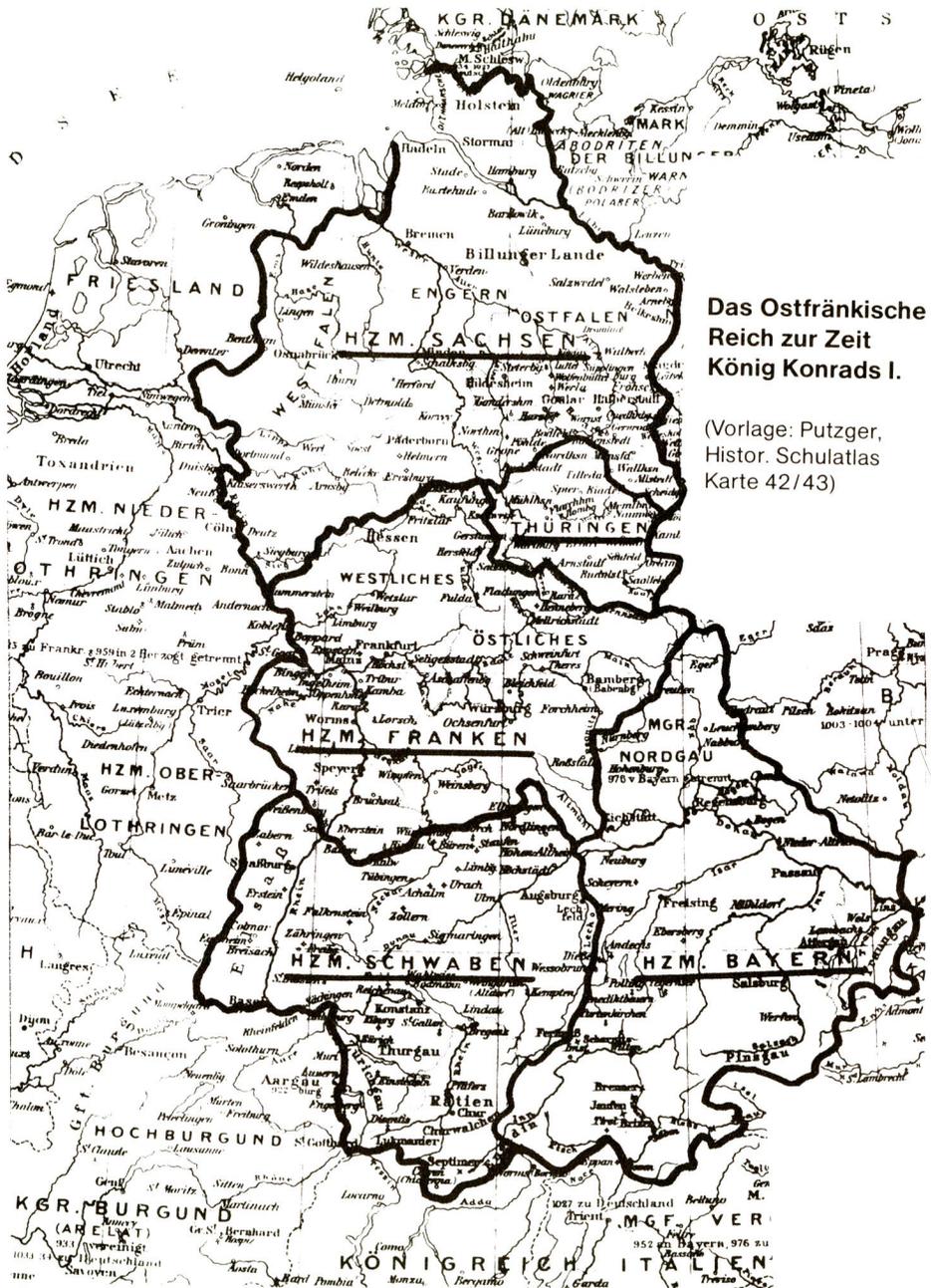




**Geschichtlicher Atlas
von Hessen: Karte 8a
— Gauen vor 900 —**

Zeichen:	Orte im:
steile Raute:	Hessengau
runder Punkt:	Lahngau
liegende Raute:	Wetterau





Das Ostfränkische Reich zur Zeit König Konrads I.

(Vorlage: Putzger, Histor. Schulatlas Karte 42/43)



**Aufenthaltsorte
König Konrads I.
(Itinerar)**

Vorlage: Putzger

Der gewissenhafte Lehrer

aufgeschrieben von Robert Schmidt

In dem Sterberegister der Pfarrei Dautphe aus dem Jahre 1827 findet man von der Hand des damaligen Pfarrers Friedrich Carl Römheld folgenden Eintrag: „Im Jahre Christi 1827, am 26. November, morgens, 7 Uhr, starb an der Auszehrung der Großherzogliche Schullehrer zu Dautphe Christoph Wilhelm Lepper, gebürtigt von Waldgirmes, alt: 26 Jahre, einen Monat, acht Tage, und wurde am folgenden Tage, mittag ein Uhr, beerdigt.“

Dieses Protokoll haben unterschrieben:

1. Peter Lepper, Ortsbürger zu Waldgirmes, der Vater;
2. der Schullehrer Heßler von Buchenau, nebst dem Pfarrer.

Am Rande des Protokolls ist vermerkt, daß Christoph Wilhelm Lepper am 18. Oktober 1801 geboren ist.

Lehrer Fink, der um die Jahre 1875 bis 1884 hier tätig war, und in Waldgirmes die Katharine Elisabeth Lepper, Tochter der Eheleute Johann Georg Lepper, Gemeindevorsteher und Kirchsenior, und der Christina, geborene Rauber, geheiratet hat, schrieb die mündliche Überlieferung von seinem so früh verstorbenen Amtsbruder nieder. Er gab ihm damals den Namen: „Der gewissenhafte Lehrer“.

Nach diesen Aufzeichnungen kam der begabte Christoph Wilhelm Lepper nach seiner Schulentlassung, 1815/1816, auf das Lehrerseminar nach Friedberg. Über alles, was er mitnahm, führte er vom ersten Tage an genau Buch. So legte er ein Verzeichnis über die Näh- und Stopfnadeln an, über die Ellen schwarze und weiße Wolle, über Hemden und Strümpfe, ja sogar noch über die Knöpfe und dergleichen mehr. Mit einem Wagen wurde der junge Studius mit seinem Gepäck und vielen guten Wünschen und Ermahnungen, nach Gießen gefahren

und mit der Postkutsche ging es von dort weiter nach Friedberg.

Ein ganz besonderes Erlebnis brachten ihm seine Ferien:

Für seine Violine brauchte er einen neuen Bogen. So machte sich sein Vater mit ihm auf, um in Wetzlar einen solchen zu kaufen. Bei dieser Gelegenheit erstehen die beiden 2 Schoppen Petroleum und noch etwas Salz. Am „Gefäll“ zwischen Niedergirmes und Naunheim naht das Verhängnis in Gestalt von Zollbeamten, denn hier war die Grenze zwischen Preußen und dem Großherzogtum Hessen: Sie witterten und fanden Petroleum und Salz. Leider konnten die beiden den fälligen Zoll nicht bezahlen und wurden inhaftiert. Derweilen gab es in Waldgirmes große Aufregung, denn es war inzwischen Nacht geworden und die Einkäufer waren noch nicht zurück. Mit Lampen und Stangen zogen die Waldgirmeser ans „Gefäll“, um in der Lahn, die ja damals ihren Lauf noch bis an die Straße hatte, nach den Vermißten zu suchen. Es ist leicht zu denken, wie schadenfroh die preußischen Zöllner den Hessen bei ihrem vergeblichen Suchen zugeduckt haben.

Anderntags traf dann ein uniformierter Bote mit Brief und Siegel der Stadt Wetzlar ein und forderte einen Gulden Strafe und für sich einen halben Gulden Botenlohn. Daraufhin wurden die Inhaftierten wieder frei gelassen und konnten den Heimweg antreten.

In Friedberg wieder angekommen, stellte Wilhelm dann zu allem Überfluß noch fest, daß er dort den Geigenbogen hätte viel billiger haben können.

Christoph Wilhelm Lepper ist dann Lehrer geworden. Seine erste Anstellung fand er in Steinperf, Kreis Biedenkopf und kam dann von dort nach Dautphe. Er verliebte sich dort in die Handarbeitslehrerin und schenkte dieser zur Verlobung einen Brustlatz und folgendes selbstgemachte Gedicht:

„Wenn die kleinen Beinchen strampeln,
und am Kopf die Löckchen bambeln,
und das Mündchen an den Nuckeln,
sich ergötzt mit vollem Suckeln,
an der süßen Muttermilch.
Dann mit den zarten Fingerchen
drückt ins Fleisch die kleinen Grübchen,
und mit dem kleinen Spätzlelein,
gießt ein großes Wasserlein,
in die weißen Windeln,
ist's richtig bei dem Kinde.“

Die Hochzeit wurde ein großes Ereignis. Die Trauung fand in der Kirche zu Nedereisenhausen statt. Die Waldgirmeser fuhren mit einem Wagen in ihrer schönen Tracht ins Hinterland zur Hochzeit des gewissenhaften Lehrers.

Zur Kirchspielschule in Dautphe gehörten zu dieser Zeit sieben Gemeinden. Dies waren: Dautphe, Friedensdorf, Allendorf, Mornshausen, Hommertshausen, Herzhausen und Silberg. Mit der Schulstelle war der Organistendienst und die Küsterstelle verbunden. Für diese drei Ämter erhielt Lepper folgende Bezahlung:

1. von jedem Einwohner des Kirchspiels bekam der Lehrer einen Laib Brot, welchen er vom Peterstag bis zu Michaelis von Haus zu Haus erheben konnte;
2. von den vier Orten Dautphe, Friedensdorf, Allendorf und Mornshausen bekam er von jedem Einwohner zwei gemähte Sichlinge Korn, jeder 4 bis 5 Fuß dick, oder eine halbe Mäste reines Korn;
3. von den übrigen drei Orten (Silberg, Hommertshausen und Herzhausen) bekam er von jedem Einwohner eine tüchtige Garbe Hafer und zwar 6 Fuß dick, oder eine Mäste Hafer;
4. von der Schule in Dautphe bekam er jährlich von jedem Schüler 18 Albus, und zwar von der Sommerschule 5 Albus und der Winterschule, von Michaelis bis Walpurgis, 13 Albus. Den Tag von jedem Kind 2 Scheite Holz oder statt dessen einen Karren Holz;

5. aus dem Kirchenkasten bekam er zwei Gulden, und bei der Kirchenvisitation einen halben Gulden;
6. von einer Kopulation bekam er 10 Albus an Geld und ein Taschentuch, oder statt des Taschentuches 5 Albus. Spielte er die Orgel bei der Trauung, so bekam er zusätzlich 5 Albus, einen halben Laib Brot, eine Fleischbrühsuppe, ein Stück Rindfleisch, ein Maß Bier und einen halben Schoppen Branntwein;
7. von jeder Kindtaufe bekam er das Geld, welches die Gevattersleut auf den Altar legten, dazu von den Eltern einen Laib Brot;
8. bei den Beerdigungen erhielt der Lehrer bei einer erwachsenen Person 10 Albus und zwei Laib Brot, bei einem Kinde, welches noch nicht konfirmiert war 10 Albus und einen Laib Brot.“

Die Waldgirmeser Lehrer erhielten zu dieser Zeit fast die gleiche Besoldung. Nun geschah es häufiger, daß bei der Fruchtablieferung minderwertige Körner geliefert wurden. Danach war dann auch der Branntwein, den sich der Lehrer ab und zu in der Heinzlingschen Brennerei in Biedenkopf herstellen ließ. Dieses ärgerte den Lehrer Lepper so sehr, daß er auf die Idee kam, Abhilfe zu schaffen. Als wieder einmal Abgabetag war, stellte er eine Flasche mit diesem schlechten Trunke auf den Tisch, mit einem Schild: „Wer mir liefert schlechte Frucht in meinen Sack hinein, der soll schmecken seinen Dreck an meinem Branntwein.“

Da nun jeder Ablieferer ein Würfchen zu trinken bekam, war es kein Wunder, daß der Schulmeister Lepper künftig nicht mehr zu klagen brauchte.

Leider wurde Christoph Wilhelm Lepper unheilbar krank. Die Auszehrung, die in früheren Jahrhunderten so viele Menschen in jungen Jahren dahinraffte, setzte auch seinem hoffnungsfrohen Leben ein jähes Ende.

Die Verbindung zu seiner Heimatgemeinde riß auch nach seinem Tode 1827 nicht ab. Seine Tochter Karoline ließ 1838 der Gemeinde Waldgirmes, die sich in einer finanziellen Notlage befand, 300 Gulden. Und noch einmal hören wir von dieser Wilhelmine Karoline Lepper, die am 7. September 1827 zu Dautphe, also kurz vor des Vaters Tod, geboren wurde, als sie hier in Waldgirmes mit Georg Adolf Marx, Sohn des Johannes Georg Marx, Ortsbürger zu Griedel (bei Butzbach), und Müller in der Rainmühle, copuliert wurde. Dies war am 17. Juli 1853. Unter den Trauzeugen war Konrad Marx von der Neumühle in Dorlar.

Ein Haus und seine Bewohner

von Emmi Odenwald

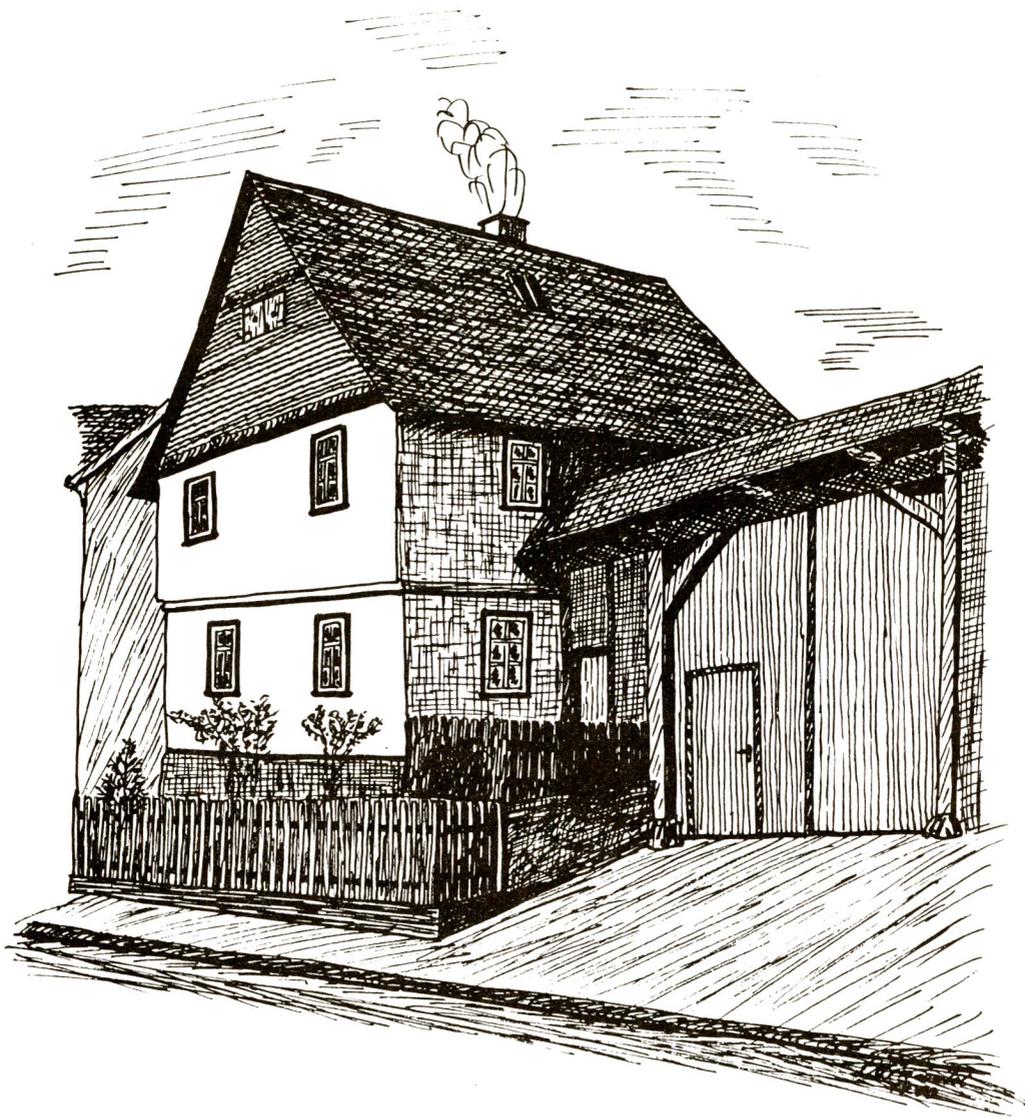
1. Folge

„CHRISTE“

Dorfnamen, unter denen Ortsfremde nichts verstehen, gibt es überall in den dörflichen Gemeinden unserer Heimat. Dieselben sind wohl aus den verschiedensten Gründen entstanden. Ihre Bedeutungen sind in vielen Fällen in Vornamen, ehem. Zunamen, Berufen, Herkunftsorten, Wohnlagen oder sonstigen Tätigkeiten zu suchen. Besonders hervorzuheben sind die Namen, die fest mit einem Haus verbunden sind, ungeachtet welche Familie mit welchem Namen auch immer, darin gewohnt hat. Diese Häuser sind nicht in jedem Fall altes Erbgut, sie wurden auch ab und zu verkauft, aber der Name blieb und hat in den meisten Fällen auch heute noch seine Gültigkeit. Viele Einwohner wissen leider nichts mehr über die Bedeutung des Namens, auch die jüngere Generation weiß nicht viel damit anzufangen. Ich will den Versuch machen, den Ursprung der Namen zu ergründen, indem ich ihnen ein Stück Familien- und Dorfgeschichte erzähle, denn diese beiden Themen sind unmittelbar miteinander verbunden. Manche Namen sind erst ca. 150 Jahre alt, sind aber trotzdem zu einem festen Begriff geworden, was wir in späteren Folgen noch erfahren werden. Zum Teil müssen wir zurückgehen bis fast an den Anfang unserer Aufzeichnungen, die mit Ende des Dreißigjährigen Krieges beginnen. Wichtig ist vor allen Dingen, daß wir die Bedeutung der Namen im Dialekt und nicht im Hochdeutschen suchen.

Das Haus, dem wir jetzt unsere Aufmerksamkeit widmen wollen, steht in der Dorlarer Hinterstraße und wird auch noch voll bewohnt. Für jeden sichtbar, mit dem Giebel zur Straße, nebenan ein hochgeschlossenes Tor, hinter dem sich ein großes Gehöft verbirgt. Dem Hause vorgelagert ein kleiner Garten mit Bäumchen und Sträuchern, wo früher nur ein Hang aus gewachsenem Felsen war. Was befindet sich nun alles hinter dieser Fassade? Wie ist das Haus zu dem Namen „Christe“ gekommen? Wie alt mag es sein? Wer hat es erbaut? Dies alles wollen wir nun zurückverfolgen, so gut es irgend geht. Alte Aufzeichnungen geben zwar über manches Aufschluß, jedoch ein kleiner Rest wird für immer im Dunkel bleiben. Halten wir das einmal fest, was sich bis heute hat finden lassen, damit es nicht auch eines Tages in dem großen Dunkel verschwindet. Da wir gerade den Anfang nicht genau kennen, beginnen wir mit der heutigen Zeit und gehen zurück bis wir die Begründung des Namens gefunden haben, vielleicht auch noch die ungefähre Zeit der Erbauung.

Das gesamte Grundstück reicht von der Hintergasse bis an die Gartenstraße. Am Ende dieses Grundstückes haben sich die heutigen Besitzer des gesamten Gehöftes einen Neubau errichtet. Zunächst übernahmen die Schwestern Luise und Erna geb. Schmidt den alten Familienbesitz von ihren Eltern, den Ehel. Ludwig Schmidt und Luise geb. Fiedler. Da die älteste der Schwestern, Luise, nach Rechtenbach verheiratet ist, übernahmen Erna Schütz und ihr Mann



"Christe"

Hintergasse Haus Nr.65

Herbert das gesamte Erbe. Die Eltern, Ludwig und Luise geb. Fiedler betrieben noch eine Landwirtschaft mit Pferdefuhrwerk und nutzten die Gebäude noch voll aus. Zwei ledige Schwestern der Luise Schmidt, Wilhelmine und Helene Fiedler, bewohnen noch heute das Obergeschoß der Wohnhäuser, es sind zwei aneinandergebaute Häuser, auf die ich noch näher zu sprechen komme. Dieselben haben auf Lebenszeit ihren Wohnsitz darin, da es ja ihr Elternhaus ist. Ihr Vater, Ludwig Fiedler war, wie es noch manchen in Erinnerung sein wird, nicht nur Landwirt, sondern auch einige Jahre Holzhauermeister der Gemeinde Dorlar. Außerdem betrieb er auch einen Kohlenhandel. Seine Frau, Katharine geb. Fiedler, stammte aus dem Haus gegenüber, Hannjesch, und war eine Tochter des Johannes Fiedler.

Um das Jahr 1904 errichtete Ludwig Fiedler eine neue Scheune, nachdem er das neben seinem Haus stehende alte Gebäude erworben hatte. Man nannte ihn „Christe Kloaner“, weil er der jüngste von drei Gebrüdern war. Während die beiden älteren, Friedrich und Georg aus dem Hause heirateten, übernahm er den elterlichen Besitz. Sein Vater, Friedrich Fiedler, 1838 geboren, war ein Sohn von Joh. Fiedler und der Elis. Marg. geb. Beppler aus Hs. Nr. 90. Er verheiratete sich 1865 mit A. Marg. Reinstädtler und zog ins „Christe“ Haus. Die Eltern von A. Margarethe waren Andreas Reinstädtler und Elis. Marg. Schimmel. Diese Eheleute hatten das Haus jedoch nicht von ihren Eltern geerbt, sondern gekauft.

Hier möchte ich, wie schon erwähnt, auf das Doppelhaus zurückkommen. Was von der Straße aus nicht zu erkennen ist, sehen wir im Hof, denn es sind zwei Häuser, dicht aneinandergesetzt. Das vordere ist größer und sicher noch nicht so alt wie das hintere, welches vermutlich noch zum Teil aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges stammen könnte. Es steht zu ebener Erde und hat im unteren Geschoß eine kleine Küche und einen Wohnraum. Es läßt sich vermuten, daß diesen beiden Räumen ein dritter vorgelagert war, der dann später abgebrochen und an seiner Stelle ein größeres Wohnhaus errichtet wurde. Inzwischen ist das Haus renoviert, innen umgeändert, außen unterfangen. Im Anschluß an dieses alte Haus ist ein Stall angebaut, der ebenso alt sein dürfte. Er wird, seit man sich erinnern kann und auch noch heute, der „Schafstall“ genannt. Dieser Bericht soll ja eigentlich dem vorderen Haus gewidmet sein, aber da die beiden Häuser schon seit langem zusammen gehören, und auch am Anfang nur von einem Gehöft die Rede ist, kommen wir nicht umhin, zeitweilig von beiden Häusern und ihren Besitzern zu sprechen. Um die Häuser besser auseinanderhalten zu können, will ich ihnen nun die späteren Hausnummern zuordnen. In den Jahren zwischen 1850 und 1875, genau habe ich es noch nicht ermitteln können, wurden alle Häuser hier im Dorf durchnummeriert. So erhielt das vordere der beiden Häuser die Nr. 65 und das alte Gebäude dahinter die Nr. 66.

Wie schon berichtet, hat Andreas Reinstädtler und seine Frau das Haus Nr. 65 gekauft. In einem Bericht über Dorlarer Einwohner die nach Amerika ausgewandert sind, heißt es u. a.: „Joh. Georg Förster, 1801 geboren, und seine Ehefrau, A.



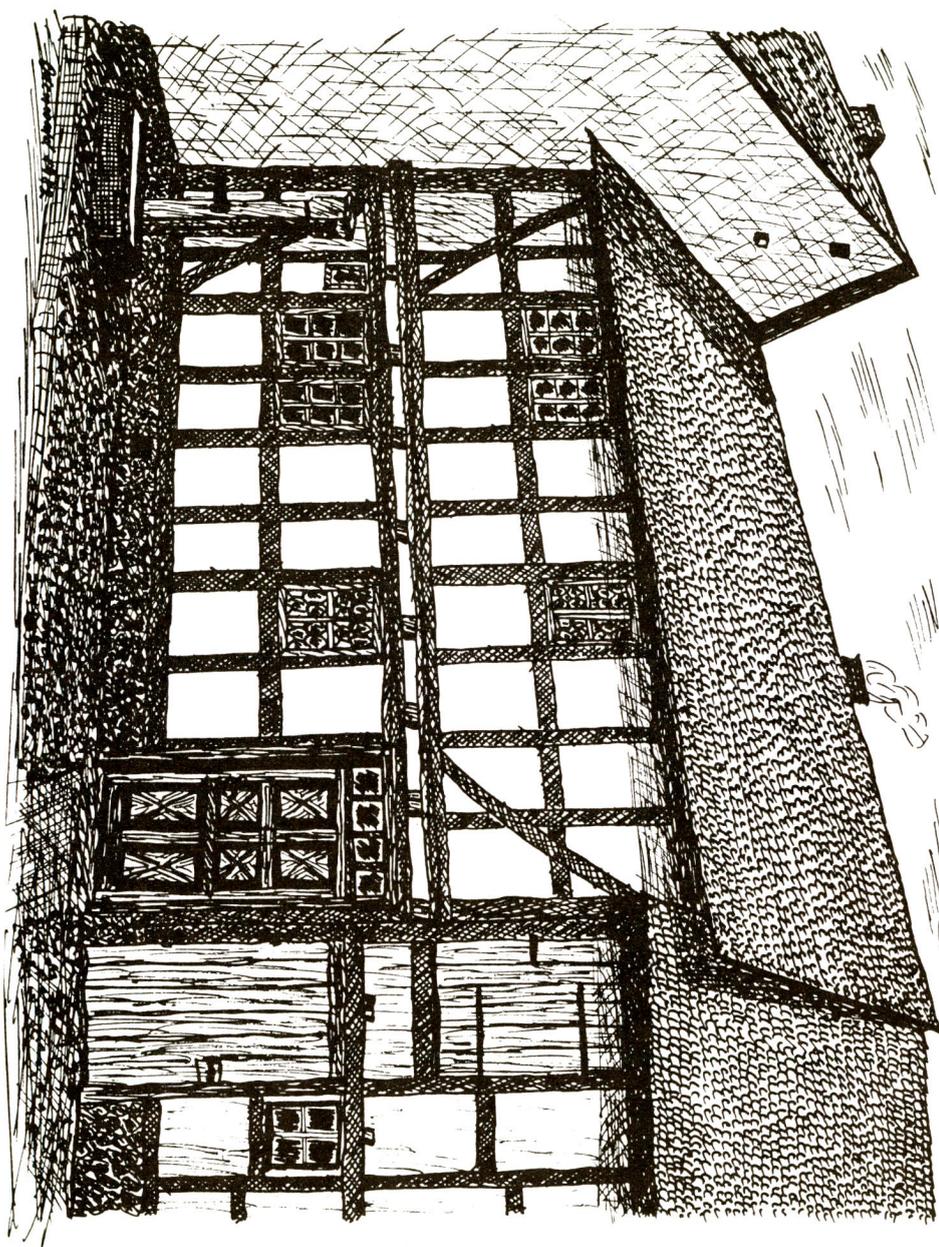
-CHRISTE-

Der alte Schafstall.

Cath. geb. Beppler, wanderten 1854 mit drei unverheirateten Töchtern aus. Ihren Besitz, Hintergasse 65, verkauften sie an Andreas Reinstädtler.“ Um diese Zeit gehörten beide Häuser verschiedenen Besitzern. So lesen wir im gleichen Bericht wie oben: „1854 ging 71jährig Adam Schneider, geboren 1783, nach Amerika. Seine Frau war ihm schon vor 10 Jahren gestorben. Er bewohnte das alte Haus Nr. 66 in der Hintergasse.“ In einem Bericht von L. Brückmann ist noch folgendes zu lesen: „Im Jahre 1854 wanderte aus: Adam Schneider aus Haus Nr. 66, ein Witwer, 71 Jahre alt. Von ihm erzählt die Sage, sein Sohn sei nach Amerika ausgewandert und einige Jahre später wieder mit einem schweren Koffer nach Hause gekommen. Seinem Vater habe er gesagt, er hätte den Koffer voll Geld. In Wirklichkeit war er arm wiedergekommen. Er habe nur nach seines Vaters Vermögen getrachtet. Der alte Mann habe sich bereden lassen, den Rest seines Vermögens zu Geld zu machen und auch auszuwandern. Als er endlich in dem fremden Land war und den Betrug seines Sohnes gemerkt habe, sei er vor Gram und Heimweh bald gestorben.“ Wir stellen fest, daß im gleichen Jahre, 1854, die Besitzer der beiden Häuser nach Amerika gingen, aber nur das vordere Haus wurde verkauft, denn bei Adam Schneider ist keine Rede von einem Haus, sondern nur von dem Rest seines Vermögens. Das Haus hatte er seiner ältesten Tochter bereits vererbt, die mit Adam Reinstädtler verheiratet war. Also blieb das Haus auch weiterhin in Familienbesitz. Wen wundert es nun, daß Andreas Reinstädtler das vordere Haus gekauft hat, denn er war der Bruder von Adam, welchem das alte Haus gehörte.

Nun zurück zu Georg Förster und Adam Schneider. Sie waren beide Nachkommen des ehemaligen Besitzers, Heinrich Arhelg, der nach dem Dreißigjährigen Krieg darin wohnte. Ich berichte zuerst über die Vorfahren des Joh. Georg Förster aus Hs. Nr. 65. Er war der älteste Sohn des 1776 geborenen Joh. Ludwig Förster und der A. Maria geb. Seipp, welche aus Kinzenbach stammte. Ludwigs Vater war der hiesige Gemeindegewerbetreibende Henrich Förster aus Blasbach. Hier dürfte auch die Begründung des zuvor genannten alten Schafstalles zu finden sein. Als Gemeindegewerbetreibender wird er wohl auch eine Anzahl eigene Schafe besessen haben, die er im Winter hier unterbringen mußte. Henrich Förster hatte hier 1773 eingeheiratet. Seine Frau war A. Elis. geb. Reinstädtler, die älteste Tochter des Adam Reinstädtler und der A. Elis. geb. Arhelg. Adams Eltern waren Georg Reinstädtler und Christine geb. Beppler, welche eine Gastwirtschaft betrieben, die sogar in der Dorlarer Kirchenchronik erwähnt wird. Hier tritt die erste Person in Erscheinung, die aller Wahrscheinlichkeit nach dem Haus seinen Namen gegeben hat. „Christine“, sie war die Tochter des verstorbenen Müllers in der Altmühle, Otto Beppler. Als Gastwirtsfrau war sie sicher auch mit ihrem Vornamen in aller Munde und nahm ihre Gäste in Schutz, wie z. B. bei einer Schlägerei, wie die Chronik berichtet. Sie war im Gastzimmer dabei, hat aber hinterher nicht gewußt ob sie gewacht oder geschlafen. Eine weitere Christine oder Christian ist in keiner Richtung auffindbar, auch hat es sicher nichts mit „Christen“ zu tun, denn dies waren wohl hier alle Leute. Aber ich will hiermit die Geschichte noch nicht beschließen, denn die Bewohner des Hauses sind noch lange nicht alle erwähnt.

-CHRISTE- altes Haus Nr. 66 - vor der Renovierung ca. 1900.



Georgs Vater war Baltzer Reinstädtler, der erste seines Namens in Dorlar. Die Mutter war Agnes Arhelg, die Tochter des schon erwähnten Henrich Arhelg. Im Kirchenbuch von Dorlar ist folgendes eingetragen: „M. Baltzer Reinstättler, aus Tirol, ein Maurer, mit Agnez, Henrich Arhelgen, sel. hinterl. Tochter Hochzeit gehalten. Haben sich bei einer Kindtauff im Kranz copulieren lassen.

Sonntag Judica, den 8 ten Marty Aö 1668.“

Baltzer Reinstädtler hat also hier eingeheiratet, das kann nur in das hintenstehende alte Haus gewesen sein. Daß das vordere noch nicht da war, geht aus dem Dorlarer Schätzungsregister vom Jahre 1664 hervor. In demselben lesen wir folgendes: „Henrich Arhelgs Witwe, hat einen ledigen Sohn und eine Tochter bei sich. Hat ein Haus, Scheune, Stall und einen Grabgarten. Ein Pferd, zwei Kühe, zwei Rinder, acht Ruten Wingert, 12½ Morgen Land. Wert: 201 Gulden. Henrich Arhelg lebte 1664 nicht mehr, seine Witwe stirbt 1666. Somit war der Sohn, Martin Ludwig, und die Tochter, Agnetz, allein. Letztere heiratet 1668 den Baltzer Reinstädtler und Martin Ludwig verheiratet sich 1669 mit A. Barbara Koch aus Garbenheim. Wenn beide Ehepaare in dem noch heute stehenden alten Haus gewohnt haben, so muß es doch sehr eng gewesen sein, es sei denn, das Haus war, wie schon erwähnt, etwas größer, was wir aber nicht mit Sicherheit wissen. Die Vermutung liegt hier nahe, daß Baltzer Reinstädtler, da er ja Maurer war, sich das vordere Haus erbaut hat, und Martin Ludwig Arhelg, sein Schwager, ist in dem alten Haus wohnen geblieben. Das Wohnzimmer des vorderen Hauses ist für die damaligen Verhältnisse groß und geräumig, und könnte aus diesem Grunde später dem Sohn von Baltzer Reinstädtler, Georg, dem Wirt, als Gastzimmer gedient haben. Wenn diese Theorie stimmt, wäre das Baujahr vor 1700 gewesen. Sollte aber Georg Reinstädtler und seine Frau Christine, die auch nicht unvermögend gewesen sein kann, da sie ja die Tochter des Müllers war, die Erbauer des Hauses sein, so müßte man die Erbauung auf die Jahre nach ihrer Verheiratung im Jahre 1705, verlegen. Die Gastwirtschaft wird am 25. Jan. 1723 in der Chronik erwähnt, hat also zu dieser Zeit mit Sicherheit bestanden. Wahrscheinlich war die Wirtsfrau so populär, daß auch heute ihr Name noch ein Begriff ist und für alle Zeiten an dem Haus haften wird.

Um den Kreis der Bewohner des Hauses, bzw. der Häuser zu schließen, muß ich nun noch die Nachkommen des Martin Ludwig Arhelg nennen, die alle im alten Haus Nr. 66 gewohnt haben. Wie schon berichtet, war Martin Ludwig mit A. Barbara Koch in erster Ehe verheiratet. Nach deren Tod vermählt er sich mit Barbara Marg. Schmitt aus Dorlar im Jahre 1787. Der 1690 geborene Sohn Joh. Ludwig übernimmt das Elternhaus. Er heiratet in erster Ehe Maria Wilhelm aus Atzbach und in zweiter Ehe vermählt er sich mit Elis. Kath. Beppler von Dorlar. Der jüngste Sohn, Joh. Wilhelm, 1729 geboren, bleibt im Hause wohnen und verheiratet sich in erster Ehe mit A. Elis. Fiedler und nach deren Tod mit Maria Schimmel von Münchholzhausen.

Es ist auch möglich, daß das Haus zeitweise vermietet war. Auf einem Hebezettel vom Jahre 1755 wohnt Bastian Eckhards Witwe darin. Zwei Jahre später wohnt deren Schwiegersohn, Joh. Ludwig Schmidt darin. Ein Hebezettel vom

Jahre 1788 weist Ludwig Bernhard als Bewohner des Hauses Nr. 66 aus. Auch im Hühnerregister von 1788 erscheint derselbe. Im Jahre 1798 wird wieder der Besitzer Joh. Wilhelm Arhelg genannt. Sein Sohn Wilhelm aus erster Ehe, 1756 geboren, nimmt sich 1786 Maria Kath. Drommershausen aus Wißmar zur Frau. So lange hielt sich der Name Arhelg in dem Haus, aber im Jahre 1807 vermählt sich Wilhelms Tochter, Anna Elisabeth, 1789 geboren, mit Johann Adam Schneider. Wie schon erwähnt, wandert dieser nach dem Tod seiner Frau nach Amerika aus. Seine älteste Tochter, A. Elis., 1808 geboren, hatte bereits das Haus übernommen. Nachdem nun der Bruder ihres Mannes das vordere Haus Nr. 65 gekauft hat, waren die verwandtschaftlichen Verbindungen wieder sehr eng, wie am Anfang.

Der älteste Sohn von Adam Reinstädtler und A. Elis. Schneider, der 1839 geborene Ludwig, verheiratet sich 1874 mit Maria Kath. Hengst, stirbt aber schon im Jahre 1880, nachdem ihm 1879 eine Tochter, Kath. Marg. geboren wurde. Seine Witwe vermählt sich 1881 wieder, und zwar mit dem Witwer Heinrich Reinstädtler und wohnt weiter in dem Haus Nr. 66. Sie starb aber bald danach bei der Geburt von Zwillingen im Jahre 1882. Heinrich Reinstädtler vermählt sich ein Jahr später zum dritten Mal und zieht vermutlich aus dem Haus. Die Erbin des Hauses wäre also die 1879 geborene Kath. Marg. Reinstädtler, die Tochter von Ludwig Reinstädtler und der Maria Kath. Hengst, welche sich 1900 mit Ludwig Hengst aus Hs. Nr. 25 in der Mönchsgasse verheiratet. Es stellt sich die Frage, bei wem wurde Kath. Marg. erzogen, denn sie war erst drei Jahre alt, als ihre Mutter starb.

Ich vermute, daß sie bei ihren Verwandten im vorderen Haus geblieben ist. In den 80er und 90er Jahren ist das alte Haus mehrfach vermietet gewesen, insbesondere haben fremde Bahnarbeiter darin gewohnt. Um das Jahr 1900 muß es wohl in den Besitz von Ludwig Fiedler übergegangen sein, also zu der Zeit, als sich die Besitzerin verheiratet hat.

Ludwig Fiedler hat nach verschiedenen Renovierungsarbeiten das alte Haus an Friedrich Reinstädtler (lange Friedrich) und seine Mutter Anna Maria vermietet, nachdem diese ihr eigenes Haus an Friedrich Velte verkauft hatten. Friedrich Reinstädtler begann mit einem Kohlenhandel, den er nach wenigen Jahren dem Ludwig Fiedler übergab. Dieses Geschäft wird heute noch von Angehörigen der Familie Fiedler weitergeführt. 1915/16 zogen Fried. Reinstädtler und seine Mutter ins alte Pfarrhaus, nachdem dieses frei geworden war. Seit dieser Zeit wurden die beiden Häuser Nr. 65 und 66 von den Besitzern selbst bewohnt. Wir sehen also, wie lange sich ein Dorfname halten kann. Nachdem Geschlechter gekommen und gegangen sind, die Namen sich wiederholt geändert haben, ist aber der Dorfname „Christe“ geblieben.

Literatur und Quellennachweise:

Kirchenbücher von Dorlar

Aus der Vergangenheit des Dorfes Dorlar, von L. Brückmann

Steuer- und Abgabelisten der Gemeinde Dorlar

Angaben von Familienangehörigen

Ein schöner Brauch in Waldgirmes

von Erna Schäfer

Eine Hochzeit war im dörflichen Leben schon immer ein großes Ereignis, und viele schöne und heitere, zum Teil schon vergessene, Bräuche rankten sich um dieses Fest.

Das Hochzeitssingen der Nachbarn ist heute in Waldgirmes ein gern geübter Brauch. Wenn in der Nachbarschaft ein junges Mädchen oder ein Mann heiraten möchte und der Hochzeitstermin feststeht, beginnen auch schon in der Nachbarschaft die Vorbereitungen, denn für sie ist es auch ein oft sehr freudiger und lustiger Festtag.

Zwei junge Mädchen oder Frauen sammeln in jedem Haus einen bestimmten Betrag. Dafür wird ein Geschenk nach dem Wunsch des Brautpaares gekauft. Es wird besprochen, was gesungen werden soll. Es wird auch festgelegt, in welchem Haus die Nachbarsfrauen feiern. Dorthin bringt dann die Mutter der Braut oder des Bräutigams am Vormittag reichlich Kaffee und Kuchen. Mit dem Kaffeetrinken beginnt eine schöne Feier. Es werden dabei alte Volkslieder gesungen und zwischendurch auch Neuigkeiten erzählt. Wie schnell verrinnen die Stunden, und alle eilen nach Hause. Um 8 Uhr trifft man sich wieder, dann geht es zur Hochzeitsfeier zum Singen. Wenn als erstes ein schönes altes Hochzeitslied angestimmt ist, erscheinen das Brautpaar und die Hochzeitsgäste. Zwei Frauen überreichen dem Brautpaar das Geschenk, und alle gratulieren. Junge Burschen der Hochzeitsgesellschaft schenken den Nachbarinnen fleißig Schnaps ein, und das nächste Lied klingt dann noch kräftiger und munterer. Als letztes wird noch ein lustiges Lied angestimmt, dann geht es voller Stimmung wieder zurück in das Haus, in dem sich die Nachbarsfrauen schon am Nachmittag getroffen hatten. Dort wird weitergefeiert, oft bis nach Mitternacht. Für Essen und Getränke ist reichlich gesorgt, denn der Bräutigam spendet nach dem Hochzeitssingen einen schönen Geldbetrag.

Zu dem Singen gibt es bei uns in der Durlarer Straße noch einen besonderen Spaß mit einem Gedicht in unserer Mundart aus eigener Feder.

Dazu stopfen wir ein Strampelhöschen, ein Jäckchen und eine Mullwindel mit Holzwolle aus und basteln daraus eine Puppe. Der Puppe wird, jenachdem ob es ein Bub oder ein Mädchen sein soll, ein rosa oder blaues Bändchen umgehängt mit all den Dingen, die im zweiten Gedicht beschrieben werden:

Viel Glück ien auem Ehestoand,
doas wünsche mir uch zwaa vo Herze,
gitt imme hübsch sesome Hoand ien Hoand,
doaut uch es Glück aach nirt vescherze.

Oas muß em oanne ach Vertraue schenke,
ien Freud irn Laad muß ihr sesomestie,
dann läßt sich manches wirre lenke,
scheid aach die Sonn muol nirt so schie.

Üweall kimmt doach emuol woas fier,
doas doaut me dann für aonnen Leu nirt soa,
irn fällt doas aach goar manchmuol schwier,
woas me hort muß me iem Stöille droa.

Noach auße muß es imme sei,
als wirs de herllste Sonneschei.
Wer doas sich räicht zoau Herze nimmt,
wu oas es oanne iehrt,
de Ehestoand ien Läeb irn Treu beginnt,
dem irs aach Glück beschiert.

Mir sein gekomme, uch se gratulirn,
sei Noachbeschleu muß me doach aach iehn.
Irn mir wounn uch aach woas schienes schenke,
derß ihr aach noach lang o eus sollt denke.

Woas bei ach em Haus noach fehle doaut,
doas wirsse mir Noachbeschleu ganz goaut:
E Maadche, doas hunn mir sich gedoocht,
so hunn me gleich oas metgebroot.

Häj konnte all muol richtig gucke,
es irs gewierß koan oarme Schlucke,
woas alles brengt schu met sogoar,
doas irs doach woas fürd junge Ehepoar.

Es mächt naut drerckich, es mächt naut naß,
so e Maadche, joa doas mächt nur Spaß.
Do grit'te bestimmt au Freud schu dro,
met de Zeit kimmt aach es richtige o.

Dann hor'te schu alles gleich zoaum Greife,
die Wäschlappe irn aach die Seife.
Irn de Crem zoau de Haut ienreiwe,
de Tee zoau de Blähunge se vetreiwe,
derß sichs o Leibscherze nirt beschwiert
irn de Babbe noachts iem Bett nirt stiert.

Aach es Puder, derß es werd nirt wuond,
irn es soll doach wern aach dick irn ruond,
dann hor'te es Fläschche gleich beroat,
wanns dann werd nirt richtig soat.

Sogar es Rappelche horts metbegroocht,
joa, mir hunn aach weire schu gedoocht:
wann dann die Oma irn de Opa komme,
es Kloanesche werd aus em Schloof genome,
irn woann's kreischt, derß die Oma dann
ihm Enkelche aach gleich rappeln kann.
De Opa, der kann sienge: droßte, droßte rell,
dann irs bestimmt aach wirre stell.

Woanns soweit irs, ien ihr seid zoaum driett,
dann veoacht me nür doas Maadche nirt.
Gönnt em aach oftmoals noach en Blick
irn denkt o die Noachbeschleu serück.

Partitur

Feierond

Feierlich getragen

v. Anton Günther.

Im Temp. Mäßig. ferner über alle Stimmen, besonders die Violinen mit, an jeder Lage für

Wiedergang für eine Soprantstimme ganz leicht dem Solo die Feiern mit Feiern mit

Feiern mit sollbrucht, 'Lagist alle' ferner Gaunnt zu ganz feiner flüchtigste Kraft.

1. In dem Wald a Vogel fliegt nach dem Vogel an,
 von Kopf drum a flüchtel flüchtel, das machet. legt sich ab, Pflanz!

3. So sieht's wie Frieden durch die Bäume, er blüht als wie a Lied,
 von länger vergang'ne Zeiten tämlich gar haublich durch Feunnt.

No. 7. 59 Lorange

Die Volksliedgruppe der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft Lahntal

von Liselotte Bloh

Im Mai 1977 trafen sich 5 Frauen bei der damaligen Vorsitzenden Frau Hedwig Schmidt und gründeten die Sparte „Volkslied“ im Rahmen des Heimatkundlichen Vereins. Die Volksliedgruppe hat sich zur Aufgabe gemacht, alte Volks- und Spinnstubenlieder zu erfassen, zu singen, auf Kassette aufzunehmen und in unserem Heimatmuseum aufzubewahren, um sie der Nachwelt zu erhalten. Der Singkreis ist im Jahre 1982 auf 20 Frauen angewachsen, die sich jeden Dienstagabend im Heimatmuseum treffen.

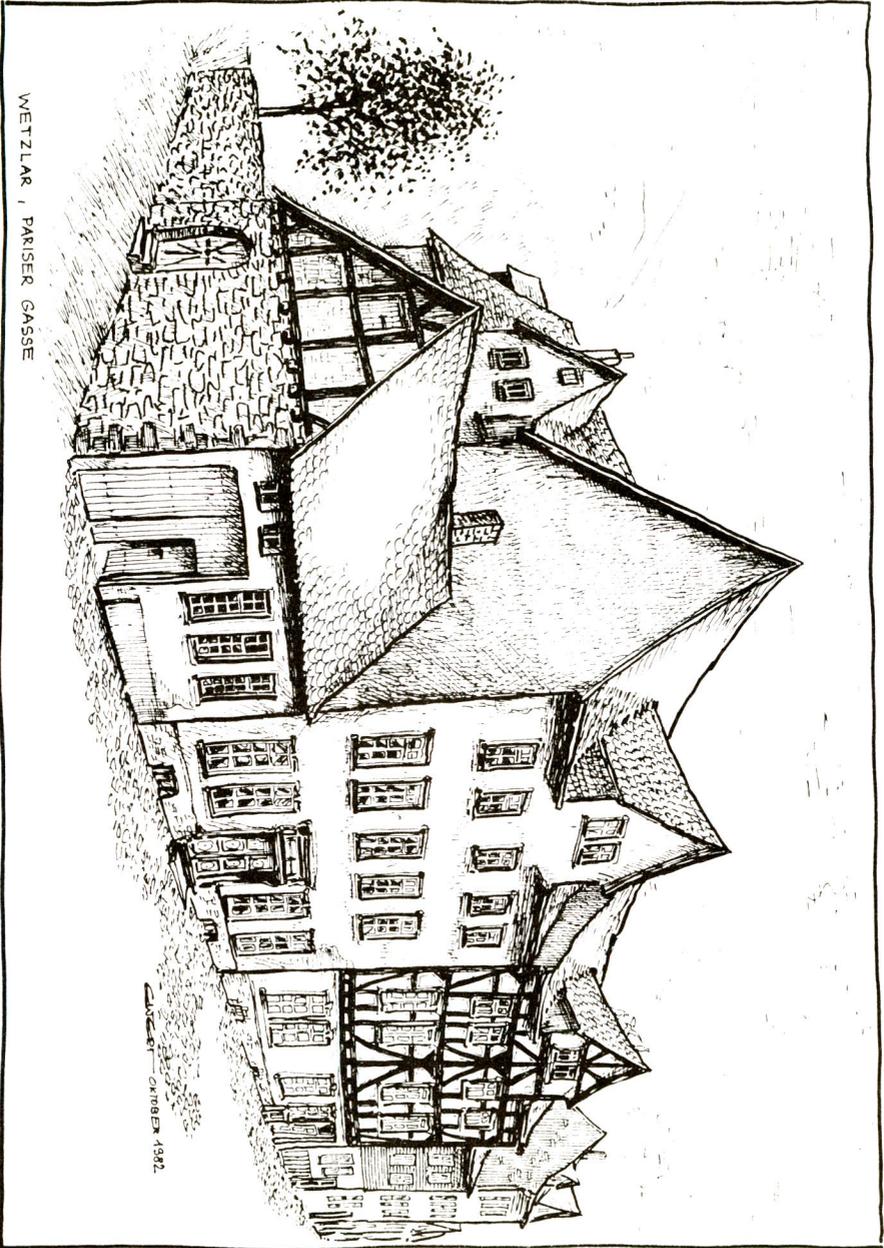
Die Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft lud am 20.8.82 zum Grenzgang ein, der auf der Schwalbenmühle endete. Dort empfingen wir die Wanderer mit dem Lied „Das Wandern ist des Müllers Lust“. Auch das in diesem Heft vorgestellte Lied „Im Schwarzbachtal“ von Minna Schmidt, welches seinen Ursprung auf der Schwalbenmühle hat, wurde vorgetragen. Viele Wanderlieder wurden gemeinsam gesungen.

Am Tag der Heimatgeschichte (22.8.82) fand ein Volksliedsingen im Museumshof statt. Der Tag war dem Römerstädter Ländchen gewidmet, und so waren auch die Lieder auf die Schlesische Heimat abgestimmt.

Kehr ich einst zur Heimat . . .	Blaue Berge, grüne Täler . . .
Feieromd Lied	Und in dem Schneegebirge . . .
Nach der Heimat möcht ich wieder . . .	Gestern beim Mondenschein . . .
Ich ging emol spazieren . . .	

Wir hatten den Eindruck, daß die älteren Mitbürger aus Schlesien durch dieses Liedgut besonders erfreut wurden.

Um die alten Volkslieder des Hinterlandes kennenzulernen, besuchten wir am 29.9.82 den Altenkreis in Erda, der von Frau Klapsch betreut wird. Dort wurden wir sehr herzlich empfangen, verbrachten bei Kaffee und Kuchen einen gemütlichen Nachmittag und tauschten beim wechselseitigen Singen unser Liedgut aus. Ein Gegenbesuch bei uns fand am 27. 10.82 statt. Wir freuen uns, daß durch solche Kontakte unser Freundeskreis erweitert wird.



WETZLAR , PARISER GASSE

L. GIBERT - PARIS 1982

Geschichte der Post im Wetzlarer Raum

von Erwin Schmidt

6. Folge

Königlich-Preußisches-Grenzpostamt Wetzlar

Der thurn- und taxische Postverwalter **Johann Baptist Öhl** jubelte zu früh, als er am 28. Juli 1815 in einer Ergebnheitsadresse an seinen Herrn den sicheren Besitzstand des fürstlichen Hauses in Wetzlar hervorhob. Am 4. Juni 1816 verzichtete **Fürst Alexander von Thurn und Taxis** in einem Vertrag mit dem König von Preußen auf die Ausübung des Postregals in den an Preußen gefallenen rechtsrheinischen Gebieten, nämlich Berg (Düsseldorf), Wetzlar und den nassauischen Landesteilen, gegen eine jährliche Entschädigung von 60.000, — Talern; dieser Betrag sollte aufgrund einer nachträglichen Abmachung in Domänengütern als Erbmannthronlehn gewährt werden. Am 1. Mai 1819 kam die abschließende Regelung zustande: Der Fürst von Thurn und Taxis erhält von Preußen als Entschädigung für die abgetretenen Postrechte in den genannten Gebieten die Ämter Adelnau, Krotoszin, Orpizewo und Rosdrzewo im Großherzogtum Posen. (Siehe auch 2. Folge) Grundlage dieser Regelung bildete der Artikel XVII der Deutschen Bundesakte, wie sie auf dem Wiener Kongreß beschlossen worden war.

Am 6. August 1806 hatte **Kaiser Franz II.** die deutsche Kaiserkrone niedergelegt. Das alte deutsche Reich bestand nicht mehr. Nach einigen Wirren wurde dem **Fürst-Primas Karl Theodor Reichsfreiherr von Dalheim** (1744 — 1817), dem infolge der Säkularisation 1803 bereits die Territorien Regensburg, Aschaffenburg und Wetzlar übertragen worden waren — und der ein Freund Napoleons war — das Recht zugestanden, über die Ausübung des Postregals zu entscheiden. Dalberg belehnte den Fürsten von Thurn und Taxis auch weiterhin mit der Ausübung des Postregals in diesem Gebiet. Die Lehnurkunde ist vom 10. August 1806 datiert, der Hauptvertrag kam am 7. Dezember zustande. Die jährliche Lehnstaxe betrug 50 rheinische Gulden, und für die Stempeltaxe war ein gleich hoher Betrag zu zahlen. Es wurden zwei Oberpostämter in diesem Gebiet eingerichtet und zwar eins in Regensburg und eins in Frankfurt. Wetzlar blieb weiterhin dem Oberpostamt in Frankfurt zugeordnet.

Fremde Postanstalten schmälerten die Einnahmen der taxischen Post. Thurn und Taxis bedrängte den Fürst-Primas, diese zu verbieten. Nach einem Vortrag bei Kaiser Napoleon in Paris erging am 21. November 1807 folgendes Dekret von ihm:

„Wir Carl von Gottes Gnaden des heiligen Stuhles zu Regensburg Erzbischof und Primas der Rheinischen Conföderation, Souverainer Fürst von Regensburg, Aschaffenburg, Frankfurt und Wetzlar etc.

Thun andurch kund:

Unsre Regentenpflicht fordert Uns auf, die dem Uns durch die Rheinische Bundesacte anvertrauten Primatialstaate zustehenden Souverainetäts-Rechte in Ausübung zu bringen und zu behaupten. Einen wesentlichen Theil derselben, sowie der obersten Polizei macht das Postwesen aus.

Wir können demnach nicht länger mehr anstehen, Uns in den Besitz aller Fremden, in Unserm Primatial-Staate bisher noch bestandenen Postanstalten zu setzen, nachdem Wir die Verwaltung der Posten Unserm Erb-General-Landes-Postmeister, dem Fürsten von Thurn und Taxis, allein anvertraut haben.

Unsererfürstlichen General-Commission zu Frankfurt sowie Unserm Directorio zu Wetzlar geht dem zu Folge der Auftrag zu, unverzüglich zur Besitznahme aller fremdem Postanstalten um so mehr zu schreiten, als diese Unsre Besitzergreifung durch neuerliche fremde, dem Rheinischen Bundes-Vertrag zuwiderlaufende Einsprüche und Behauptungen dringend geworden ist.

Gegeben zu Paris, den 21. November 1807

Carl“.

Die Hessen-Kasseler Posthalterei in Garbenheim bei Wetzlar war – nach einem aus dem Jahre 1814 vorliegenden Schriftstück des letzten Posthalters – bereits am 22. November 1806 geschlossen worden. Das Hessen-Kasseler Postamt in Wetzlar folgte am 1. Dezember 1807. Der primatische Commissär Mulzer hatte die letzte Postverwalterin, „Demoiselle“ Kreyling, in den Ruhestand verabschiedet. Der primatische Postmeister Öhl übernahm das Hessen-Kasseler Postamt. Von 1806 bis 1813 befand sich die Post im dalbergischen Reich unter französischer Oberherrschaft.

Im Wetzlarer Wochenblatt vom 12. Dezember 1807 machte das „hochfürstlich primatische Postamt“ in Wetzlar bekannt: „Die sonst bei der vormaligen Hessen-Kassel'schen Post am Wöllbacher Tor abgegebenen Briefe sind von nun an bei dem fürstlich primatischen Postamt abzugeben usw.“

Zum Zeitpunkt der Übernahme des primatischen Postamts in Wetzlar durch die Krone Preußens, am 27. Juli 1815, waren dort folgende Postbeamten mit den angeführten Gehältern beschäftigt:

1. Postverwalter Hofrat **Johann Baptist Öhl**

Gehalt:	600 Gulden
Miete:	100 Gulden
Entschädigung für den Verlust des Reichskammergerichts:	300 Gulden
Emolumente (Zeitungs-, Estafetten-, Gefach- und Neujahrsemolumente):	600 Gulden

zusammen: 1.600 Gulden

2. Postsekretär Franz Öhl	
Gehalt:	400 Gulden
Entschädigung für den Verlust des Reichskammergerichts:	125 Gulden
Emolumente:	75 Gulden
	<hr/>
	zusammen: 600 Gulden

3. Briefträger Balthasar Kipp	
Gehalt:	50 Gulden
Montierungsgeld:	17 Gulden
	30 Kreuzer
Emolumente je Brief geschätzt:	182 Gulden
	30 Kreuzer
	<hr/>
	zusammen: 250 Gulden

Nach dem „Bestallungsbefehl“ der Direktion der Großherzoglichen Frankfurterischen Posten, vom 27. Januar 1812, versah dessen Mutter, die Witwe **Gertrude Kipp**, den Briefträgerdienst bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes Balthasar. Es ist anzunehmen, daß der Vater von Balthasar auch Briefträger war, jedoch früh verstorben ist.

4. Postexpeditor und Posthalter Johann Adam Werle	
Gehalt als Expeditor:	200 Gulden
Miete:	250 Gulden
Remisengelder, Büro:	215 Gulden
Emolumente:	200 Gulden
	<hr/>
	zusammen: 865 Gulden

Auf der Gehaltsliste des Postamts Wetzlar stand als Postmeister auch ein **Theodor Baron von Schacht** mit 600 Gulden. Er wurde als Postmeister jedoch nur geführt. Das Postamt hat er nicht verwaltet, vermutlich auch nie gesehen. Schacht war Musikintendant und Geheimrat am Hofe des Fürsten von Thurn und Taxis in Regensburg. Das Gehalt des Postmeisters von Wetzlar bezog er für seine musikalischen Talente, als eine sogenannte „sinecure“ (mühevolle Einnahme). In postgeschichtlichen Veröffentlichungen ist in der Vergangenheit wiederholt auch ein Musikintendant von Löhr erwähnt, der ebenfalls in Wetzlar eine solch mühevolle Einnahme gehabt haben soll. Das ist nach Auskunft des Fürstlich Thurn und Taxischen Zentralarchivs nicht zutreffend.

Bei den aufgezählten Einkommen der Postbeamten ist sicherlich die Zahlung einer Entschädigung für den Verlust des Reichskammergerichts von besonderem Interesse, das ja schon zehn Jahre zuvor seine Tätigkeit eingestellt hatte. Offenbar gab es auch damals schon Sozialpläne für die Beamten der taxischen

Post; Sozialpläne, von denen wir eigentlich glaubten, sie seien eine berufspolitische Erfindung der Neuzeit.

Der Personalbestand des Postamts in Wetzlar hat sich in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nur unwesentlich erhöht. Zeitweilig gab es anstelle der beiden Postsekretäre zwei Postschreiber, wie aus dem Jahr 1828 berichtet wird. Von 1843 bis 1850 gab es vorübergehend die Stelle eines Postkassierers. Aus den fünfziger Jahren liegen durch die Veröffentlichungen im Amtsblatt des Regierungspräsidenten in Koblenz folgende Namen für Wetzlar vor:

Am 1. Juni 1855 wurde ein Postsekretär **Grandem** von Erfurt nach Wetzlar und am 1. Januar 1857 von Wetzlar nach Koblenz versetzt. Zuvor, am 1. Juni 1856, war der Postexpedient **Schamengel** von Wetzlar zur Oberpostdirektion Düsseldorf versetzt worden. Ein Postassistent **Cropp** wird am 1. Mai 1857 in Wetzlar zum Postsekretär befördert. **Cropp** vertritt in der Folgezeit wiederholt den Postmeister **Griesbach**, vor allem auch nach dessen Tod, bis zur Neubesetzung durch den Hauptmann a.D. **Winterfeld**. Zum 1. Juni 1858 wird der Bürodienler **Zwirnke** von Koblenz nach Wetzlar versetzt, um die durch den Tod des Briefträgers **Römer** freigewordene Stelle zu übernehmen. Am 1. Juli 1858 wird der Postexpedientenanwärter **Zander** in Wetzlar etatsmäßig angestellt. Ein Briefträger **Zeidler** wird am 1. Oktober 1858 von Koblenz nach Wetzlar versetzt. Der Postexpedient **Huth** scheidet zum 1. November 1860 freiwillig aus dem Postdienst aus. Am 1. September 1861 wird der „Civil-Supernumerar“ **Wahlen** zum Postexpedienten ernannt und fest angestellt. Als letzter der namentlich Genannten folgt am 1. März 1862 die planmäßige Anstellung des Postexpedientenanwärters **Klier**.

Die Postbeamten mußten bei ihrer Anstellung — und das war noch bis in die ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts der Fall — eine Kautions hinterlegen. Hierfür werden um 1830 folgende Beträge genannt:

Postmeister:	800 Taler
Postsekretär:	500 Taler
Postschreiber:	300 Taler
Schirrmeister:	200 Taler

Diese Beträge entsprechen in ungefähr der Jahresbesoldung der Beamten, die 1817 betragen hat:

1. Postmeister Öhl:	800 Taler
2. Postsekretär Griesbach:	500 Taler
3. Postsekretär Werle:	300 Taler
4. Briefträger Kipp:	40 Taler

Sogleich nach dem Übergang der Post in Wetzlar an Preußen wurde der „Königlich-Preußische-Oberpost-Commissarius“ **Kennler** mit dem besonderen Auftrag nach Wetzlar entsandt, die taxischen Postbeamten in den Gepflogenheiten des preußischen Postdienstes zu unterweisen. **Kennler** hatte offenbar eine schwierige und unangenehme Aufgabe in Wetzlar zu erfüllen: Nach seinem Bericht an das Königliche General-Postamt eigneten sich beide Öhl

nicht für den preußischen Postdienst. Er beantragte, dem Postamt Wetzlar einen in der preußischen Postverfassung kundigen Beamten zuzuordnen. Das Königliche General-Postamt verfügte daraufhin die Versetzung des Postsekretärs **Griesbach** vom Postamt Lützen nach Wetzlar. Kurze Zeit später wurden Griesbach die gesamten Kassengeschäfte des Amtes übertragen, und der Bruder des Postverwalters, der Postsekretär **Franz Öhl**, wurde in den Ruhestand verabschiedet

Postdirektor Gilles Heinrich Griesbach

von 1822 — 1862

Am 1. Oktober 1816 hatte **Griesbach** als Postsekretär mit einem Gehalt von 450 Talern (ab 1. 1. 1817: 500 Taler) seinen Dienst beim Postamt in Wetzlar aufgenommen. **Griesbach** stammte aus Mühlhausen in Thüringen. Ein Vorfahre von ihm ist bereits im 16. Jahrhundert im Postdienst nachgewiesen. Es war ein **Daniel Griesbach**, der als Stadtbote beschäftigt und in dieser Eigenschaft fast ganz Deutschland bereist hatte. Dieser **Daniel Griesbach** hatte am Bauernkrieg 1525 teilgenommen, und er war einer der drei Führer des reichsstädtischen Aufgebots im Türkenkrieg 1529. Nach der vorliegenden Familiengeschichte der **Griesbachs** war **Gilles Heinrich** ein Nachfahre dieses berühmten Mannes.

Griesbach war mit 16 Jahren 1810 in den Postdienst eingetreten, nachdem er zuvor das Abitur abgelegt hatte. 1815, er war inzwischen bereits zum Postsekretär befördert worden, zog er als Dragoner für kurze Zeit freiwillig in den Krieg. Bevor er zum Postamt in Wetzlar versetzt wurde, war er beim Postamt in Lützen beschäftigt gewesen.

Mit seinem neuen Chef beim Postamt in Wetzlar, dem Königlich-Preußischen Postverwalter **Johann Baptist Öhl**, scheint **Griesbach** schon sehr bald ein gutes Verhältnis unterhalten zu haben: Beide kauften gemeinsam das Haus Arnsburger Gasse 56 — jetzt Pariser Gasse 22 —, das den Erben des Hofrats und Prokurators Zwierlein gehörte, um es für die Aufnahme des Postamts umzubauen.

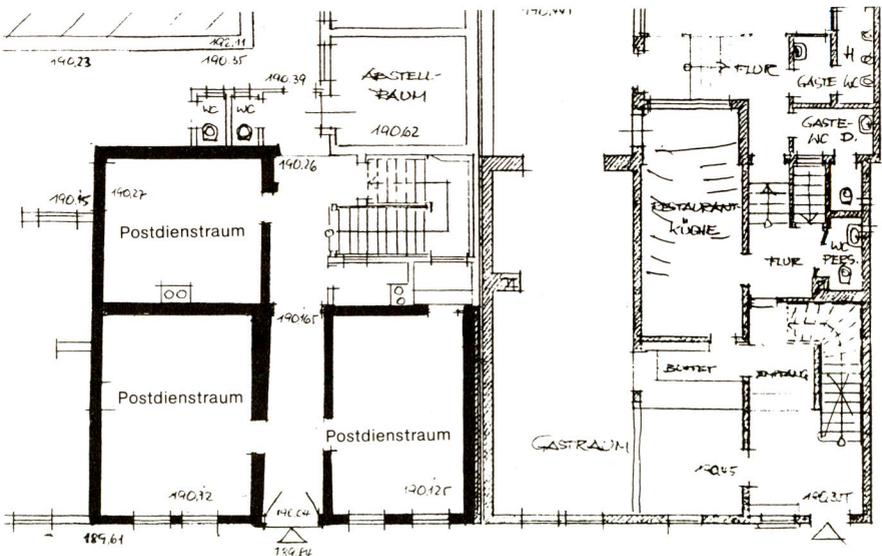
Die Lage des Postamts in der engen Pariser Gasse war denkbar ungünstig. Wiederholt wurde von der Polizeiverwaltung und den „öffentlichen Blättern“ die Verlegung des Postamts gefordert. Es zeigt aber die sichere Position des Griesbach in der preußischen Postverwaltung, daß diesen Forderungen nicht nachgegeben wurde; ja in einem späteren Mietvertrag wurde diesem sogar zugestanden, daß die Post solange in seinem Hause bleiben würde, solange er im Postdienst tätig wäre. Anfangs erhielten Öhl und Griesbach eine Jahresmiete von 100 Talern, später 140 Talern. Das Königlich-Preußische-Grenzpostamt befand sich vom 1. April 1818 bis zum 30. September 1862 in diesem Haus.

Dr. Paul Wigand schreibt über die Störungen, die die Post in einem ganz anderen Sinne verursachte, 1862 folgendes:

„Wer so recht einsam und abgeschieden von der Welt und ihren Geräuschen leben möchte, der ziehe nach Kleeberg. Umgeben von der erhabenen Natur, incommodirt ihn da kein Posthorn; kein rollender Eilwagen, der Fremde heranzuführt, keine Tagesneuigkeit, kein politischer Disput stört ihn in seinen einsamen Betrachtungen und er muß höchstens einer kleinen Dorfgeschichte sein Ohr leihen.“

Wer heute die modernen und doch so gemütlich wirkenden Restaurationsräume des Hotels Bürgerhof in der Pariser Gasse in Wetzlar betritt, wird trotzdem nicht daran zweifeln, daß in diesem bald 250jährigen Haus (Erbaut: 1736) die Post lange Zeit ihre Heimstatt hatte; ja, er wird leicht die ehemaligen Diensträume der Post ausmachen und auch bei etwas Fantasie sich das dortige Leben und Treiben während meiner Berichtszeit vorstellen können. Wobei erwähnt sein sollte, daß in jener Zeit die Pariser Gasse die Wetzlarer Hauptverkehrsstraße in Richtung Frankfurt war.

Schon kurze Zeit nach dem Einzug in das neu erworbene Haus verstarb dem jungverheirateten Griesbach seine Ehefrau Maria, geborene Reinhardt, aus Mühlhausen in Thüringen, im zweiten Kindbett. Bereits ein halbes Jahr nach diesem schmerzlichen Verlust heiratete er die Tochter seines Chefs, Nanette Öhl, mit dieser hatte er noch drei weitere Kinder, alles Mädchen.



Postdiensträume im Haus Pariser Gasse 22 (Hotel Bürgerhof)

1822 ließ sich der Postverwalter **Johann Baptist Öhl** in den Ruhestand versetzen. Sein Schwiegersohn, der inzwischen zum Postkommissar beförderte **Gilles Heinrich Griesbach** wurde sein Nachfolger. **Griesbach** wurde 1824 zum Postmeister und 1841 zum Postdirektor befördert. Zuvor, am 29. Mai 1840, hatte Griesbach vor dem Magistrat der Stadt den Bürgereid abgelegt und war so vollwertiges Mitglied der Bürgerschaft geworden.

Griesbach stand — das geht aus allen Unterlagen hervor, auch aus den Sonderaufträgen, die er auszuführen hatte — bei der preußischen Postverwaltung in sehr hohem Ansehen. Es wird berichtet, daß er ein Mann von seltener Berufstreue war: wohl streng zu den Untergebenen, jedoch stets bemüht, gerecht zu handeln; auch habe er immer versucht, den Vorteil seiner Untergebenen zu wahren. Seine Redlichkeit und seine Gewissenhaftigkeit seien oft bis in's kleinste gegangen. Als er am 10. Januar 1862 verstarb, hatte er 52 Jahre im Postdienst gestanden, davon 46 Jahre in Wetzlar und 40 Jahre als Leiter des Königlich-Preußischen Grenzpostamts in Wetzlar. Nach **Anselm Frantz Löhr** (1723 — 1777), war er der Amtsvorsteher, der bis heute am längsten dem Postamt Wetzlar vorgestanden ist.

Beschwerde des Landrats Sparre über den Postmeister Griesbach

Mit welcher Konsequenz der junge Postmeister **Griesbach** seinen Amtspflichten nachkam, geht aus einer umfangreichen Beschwerdeschrift des Wetzlarer Landrats **Sparre** an den Regierungspräsidenten in Koblenz vom 25. Januar 1825 hervor. Die Schrift wird im Staatsarchiv des Landes Rheinland-Pfalz in Koblenz aufbewahrt.

Landrat **Sparre** bringt in seinem Bericht vor, daß sich der Postmeister **Griesbach** in Wetzlar ein Urteil über die Dringlichkeit der landrätlichen Post anmaße; auch darüber, ob diese mit der Reit- oder Fahrpost von Wetzlar nach Koblenz zu befördern wäre. Der Postmeister habe dies in einem ungebührlichen Ton dem landrätlichen Boten bei der Einlieferung von zwei eiligen Briefen gesagt. **Griesbach** habe es abgelehnt, die eiligen Briefe anzunehmen, weil deren Dringlichkeit nicht von ihm, dem Landrat selber, bestätigt gewesen wäre. Die Unterschrift seines Stellvertreters, des Kreissekretärs **Rotwitt**, habe **Griesbach** als nicht ausreichend bezeichnet: „Es könne ja ein Verschulden des landrätlichen Büros Anlaß für diese verspätete Einlieferung Ursache sein.“

Landrat **Sparre** berichtete weiter, daß er zu diesem Zeitpunkt krank gewesen wäre. Trotzdem habe er sich im Interesse des königlichen Dienstes bemüht und

die gewünschte Erklärung über die Dringlichkeit der Briefe abgegeben. Für seinen Vertreter müsse das Verhalten des Postmeisters **Griesbach** gegenüber dem landrätlichen Boten diskriminierend wirken. **Rotwitt** sei ein verdienter Veteran, der in der Schlacht bei Belle Alliance eine schwere Blessur erlitten habe; aus diesem Grunde sei **Rotwitt** auch das Amt des Kreissekretärs und des Landrats-Stellvertreter übertragen worden.

Landrat **Sparre** klagt darüber, daß nach Koblenz zu wenig Postverbindungen bestehen würden. Nur zweimal in der Woche könne Post nach dort abgeschickt werden und zwar samstags, um 12 Uhr, zur gleichen Zeit eine Reit- und Fahrpost und mittwoch mittags, um 12 Uhr, eine Fahrpost und um 16 Uhr, eine Reitpost. Ende vergangenen Jahres und zu Anfang des neuen Jahres habe er die Reitpost wiederholt in Anspruch nehmen müssen. Schuld daran wären jedoch die Dezernenten des Regierungspräsidenten, die zum Jahresende mit zu kurzen Fristen Tabellen, Nachweisungen und Berichte anfordern würden. Diese wären in der gewünschten Zeit nicht zu erstellen. Der Kreis Wetzlar zähle 83 Gemeinden, die zu acht Amtsbürgermeistereien zusammengefaßt wären. Seit altersher kämen die Boten der Bürgermeistereien samstags gegen 11 Uhr in Wetzlar an; dies könne er nicht ändern. Es wäre nicht möglich, in einer Stunde die gewünschten Zahlen und Berichte zu erstellen.

Die Reitpost von Wetzlar nach Koblenz war eine taxische Post. Transitpakete der preußischen Post nach dort mußten extra bezahlt werden. Verständlich, daß Postmeister **Griesbach** über die Inanspruchnahme dieser Post wachen mußte. Der Landrat meinte jedoch in seinem Bericht hierzu, daß dies **Griesbach** egal sein könne: „Hier geht die Dringlichkeit der Sachen über die paar Groschen Porto.“ Er nennt **Griesbach** zanksüchtig.

Irgendwann zuvor hatte sich **Griesbach** bei dem Regierungspräsidenten in Koblenz über Landrat **Sparre** beschwert, weil dieser den Bau einer Straße bei Aßlar nicht ausgeführt habe, die für den Postbetrieb wichtig war; auch hatte der Landrat Anlaß zur Klage gegeben, weil er seine Gebühren für das Amtsblatt nicht pünktlich bezahlte.

Am Ende seines Berichtes beantragt der Landrat die Belehrung und Bestrafung des Postmeisters **Griesbach**. Dabei macht er darauf aufmerksam, daß die Postverwaltung seit dem 30. März 1820 Postinspektoren eingesetzt habe, die Beschwerden solcher Art nachzugehen hätten. Einen solchen Inspektor möge man nach Wetzlar schicken.

Es kam jedoch ganz anders: Nur in einem ganz unwesentlichen Punkt wurde dem Landrat Recht gegeben. Der Regierungspräsident hatte festgestellt, daß in dem Bürobetrieb des Landrats tatsächlich nicht alles in Ordnung war. Abschließend stellte dieser fest: „Ansonsten können Sie von einer Überschätzung Ihres Ranges und Ihrer Dienststellung nicht freigesprochen werden.“ Der Antrag auf Bestrafung des Postmeisters war unzulässig. Dem Landrat wurde aufgetragen, für die Zukunft mit allen Behörden in Wetzlar ein gutes Verhältnis anzustreben.

Die Einführung des Briefzustelldienstes im Wetzlarer Amtsbereich

Am 1. September 1824 war bei dem kaiserlichen Postamt in Frankfurt der Briefzustelldienst mit fest angestellten Beamten eingeführt worden. Fünfzehn Jahre später, am 1. August 1839, wurde der Landbereich mit einbezogen. Zweimal täglich wurden von Frankfurt aus Briefe bis nach Neu Isenburg und in den Taunus hinein zugestellt. Der ehrgeizige Postmeister **Griesbach** bemühte sich intensiv, diese Neuerung auch in Wetzlar einzuführen. Er teilte seine Absicht den acht Amtsbürgermeistern des Kreises Wetzlar mit und hoffte auf deren Zustimmung. Der Amtsbürgermeister von Atzbach gab hierzu folgende Stellungnahme ab:

1. „Der hiesige Bürgermeisterbote kommt wöchentlich einmal in alle Gemeinden des Amtes und außerdem noch zweimal in die Dörfer Dorlar, Garbenheim und Atzbach, dies bei seinen Botengängen nach Wetzlar; in seiner Eigenschaft als Justiz-Amtsbote geht er auch noch sonntags nach Wetzlar. Bei außerordentlichen Bestellungen muß er noch öfter gehen;
2. der Bote stellt auch Briefe an Privatleute zu. Dafür erhält er einen zusätzlichen Lohn von 6 Pfennig je Brief;
3. außerdem besorge der Bote auch noch Aufträge für Privatleute. Diese würden von den Auftraggebern in persönlicher Absprache vergütet. Manche Privatleute hätten auch regelmäßig wiederkehrende Aufträge zu vergeben. Dafür würden diese feste Jahresvergütungen an den Boten zahlen.“

Abschließend stellte der Atzbacher Amtsbürgermeister fest, daß die bestehenden Botenverbindungen der Dörfer unter sich und mit der Kreisstadt ausreichend wären. Darüber hinaus wären die Bürgermeisterboten auch als Landpostboten verpflichtet, so daß sie ohne weiteres auch die Briefzustellung der Post ausführen könnten. Auch wenn die Post jetzt eigene Boten beschäftigen wolle, die Bürgermeisterboten würden dadurch nicht entbehrlich. Die jetzige Einrichtung genüge vollkommen, sie habe zu keinerlei Beschwerden Anlaß gegeben.

Aus dem Jahr 1845 liegt die Jahresbesoldung des Bürgermeisterboten des Amtes Atzbach vor. Danach erhielt dieser 21 Taler, 7 Silbergroschen und 2 Pfennige. Der Jahreslohn der Boten bei den anderen Ämtern lag zum Teil beträchtlich höher, und zwar zwischen 45 und 80 Talern. Dies lag daran, daß deren Amtsbereiche größer waren, als der Atzbacher, oder daß die Amtsbürgermeistereien insgesamt einen weiteren Weg nach Wetzlar hatten.

Ein besonderes Kapitel widmet der Bürgermeister der Amtspost. Es könne nicht angehen, daß sich der Beamte seines Amtes nach dem Empfang der Post sogleich hinsetze, um die Antwort zu schreiben, dieweil der Postbote warten würde. Allein dieser Umstand mache es notwendig, daß der Bürgermeisterbote beibehalten bliebe. Eine Ersparnis sei mit der Neuerung jedenfalls nicht zu

erwarten. Er stellte fest, daß die von dem Wetzlarer Postdirektor **Griesbach** vorgeschlagene Neuerung nichts taue. Seine Gemeinden würden für den Postboten jedenfalls keinen Pfennig zahlen. Er weist in seiner Antwort besonders daraufhin, daß die Bürgermeisterboten von dem Landrat angestellt worden wären. Dies könnte bedeuten, daß diese so ohne weiteres nicht entlassen werden konnten.

Kaum acht Jahre später erreichte **Griesbach** doch sein Ziel: Am 1. März 1847 wurde im Kreis Wetzlar die Landpostzustellung auf Kosten der Post eingeführt. Als Jahreslohn erhielt der zunächst einzige Landbriefträger 80 Taler. Obwohl darüber noch keine Unterlagen eingesehen werden konnten, wird man davon ausgehen können, daß zu zentralgelegenen großen Gemeinden Postexpeditionen eingerichtet wurden, von denen aus Landzusteller die einzelnen Dörfer versorgten. Für Krofdorf ist diese Art der Postzustellung von 1847 bis 1868 überliefert. 1864 wurde in Krofdorf eine Postexpedition II. Klasse eingerichtet, die der Postexpeditor und Privatsekretär Zörb bediente. Von Krofdorf aus wurden die in der nordöstlichen Ecke des Kreises Wetzlar gelegenen Gemeinden postalisch betreut. Ab 1868 wurde Krofdorf dem Postamt in Gießen zugeteilt. Neben Krofdorf könnten in folgenden Städten und Gemeinden Stationen für Landzusteller gewesen sein: Ehringshausen, Altenkirchen, Hohensolms, Braunfels und Schwalbach. Die Inbetriebnahme der Postämter in Ehringshausen (1846) und Braunfels (1840) reichen in jene Zeit zurück.

Die erste namentliche Aufzählung der Gemeinden und Abbauten, die von Wetzlar aus zugestellt wurden, liegt aus dem Jahre 1875 vor. Es sind dies:

Ablar	Hermannstein	Reinhardsmühle
Ablarer Hütte	Honigmühle	Reiskirchen
Atzbach	Kirschenwäldchen	Schwalbenmühle
Blasbach	Klein Altenstädten	Siechhof
Charlottenburg	Kleinrechtenbach	Sophienhütte
Dickesmühle	Magdalenenhausen	Stoppelberg
Dorlar	Münchholzhausen	Unterste Mühle
Dorlarer Schleuße	Nauborn	Vollnkirchen
Dutenhofen	Naunheim	Volpertshausen
Franzenmühle	Neu-Mühle	Waldgirmes
Garbenheim	Niedergirmes	Weidenhausen
Großrechtenbach	Nonnenmühle	Weißmühle
Haus Franz	Rechtenbacherhof	

Die Zustellung wurde täglich, mit Ausnahme der Sonntage ausgeführt.

Die ersten Briefkästen

Briefkästen gab es zu der Zeit, als die Landzustellung eingeführt wurde, zwei in Wetzlar: Einer hing seit 1824 an dem Posthaus in der Hausergasse und 1840 war einer auf dem Eisenmarkt aufgestellt worden. 1862 folgte ein Briefkasten

an dem neu errichteten Bahnhof in Niedergirmes (Niedergirmes war damals noch nicht eingemeindet), 1872 in der Bahnhofstraße, 1874 an dem Gymnasialgebäude, 1875 in der Weißadlergasse und 1875 in der Langgasse.

1880 gab es in folgenden Landorten Briefkästen:

Aßlar	Dutenhofen	Münchholzhausen
Atzbach	Hermannstein	Nauborn
Dorlar	Klein Altenstädten	Naunheim

Waldgirmes bekam seinen ersten Briefkasten 1882.

Offenbar wurden die Briefkästen in jener Zeit allgemein von den Gemeinden angeschafft. Für den Waldgirmeser Briefkasten liegt der an die Gemeinde adressierte und auch von der Gemeinde bezahlte Frachtbrief noch vor. Der Briefkasten wurde in Berlin hergestellt. Vor Jahren wurde der Briefkasten zufällig auf dem Speicher des alten Rathauses gefunden. Er befindet sich heute, gewissenhaft in den Ursprungsfarben restauriert, im Heimatmuseum in Waldgirmes.

1850 wurden in Preußen Oberpostdirektionen eingerichtet. Das Postamt Wetzlar wurde der Königlichen Oberpostdirektion in Koblenz zugeordnet.

Postverbindungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Schon bald nach dem Übergang der Post von Thurn und Taxis an Preußen in der ehemals Freien Reichsstadt Wetzlar wurden die Postverbindungen neu organisiert. In einem General-Circular verfügte der Königlich-Preußische General-Postmeister von Seegebarth am 24. Juni 1816 an sämtliche preußischen Postämter, mit dem Postamt in Wetzlar durch die reitenden Posten „Kartenschlüsse“ (Postaustausch) zu unterhalten. Bei den fahrenden Posten solle es bis auf weiteres bei den bestehenden Regelungen verbleiben. Der Königlich-Preußische-Post-Organisations-Commissarius Müller war mit der Neuorganisation der Postverbindungen beauftragt. Er legte folgende Postverbindungen fest (1816):

a) **Reitpost**, ankommend:

Elberfeld, sonntags, dienstags und freitags, zwischen 20 und 22 Uhr; (Die Portoeinnahmen wurden zwischen Preußen und Thurn und Taxis geteilt).

Koblenz, dienstags, mittwochs und samstags, 10 Uhr;

Frankfurt, sonntags 11 Uhr, montags 8 Uhr, dienstags 18 Uhr, mittwochs 10 Uhr (über Limburg) und donnerstags 8 Uhr;

Kassel, sonntags 11 Uhr, dienstags 18 Uhr, mittwochs 19 Uhr;

Gießen, wöchentlich 5x.

- b) **Reitpost**, abgehend:
 - Elberfeld, sonntags, dienstags, donnerstags, 8 Uhr;
 - Koblenz, dienstags 18 Uhr, mittwochs 19 Uhr, samstags 12 Uhr;
 - Frankfurt, montags 18 Uhr, mittwochs, freitags und samstags 10 Uhr;
 - Kassel, dienstags, mittwochs und samstags, 10 Uhr;
 - Gießen, wöchentlich 5x.
- c) **Fahrpost**, ankommend:
 - Elberfeld, montags, 8 Uhr;
 - Koblenz, dienstags und freitags, 10 Uhr;
 - Frankfurt, montags und donnerstags, 8 Uhr;
 - Kassel, montags und donnerstags, 8 Uhr;
 - Gießen, wöchentlich 2x.
- d) **Fahrpost**, abgehend:
 - Elberfeld, donnerstags, 15 Uhr;
 - Koblenz, (?);
 - Frankfurt, dienstags und freitags, 10 Uhr;
 - Kassel, dienstags und freitags, 10 Uhr;
 - Gießen, wöchentlich 2x.

Auch damals schon wurden die Postverbindungen der Verkehrsentwicklung ständig angepaßt, und das war in jener Zeit eine ständige Aufwärtsentwicklung. Bereits 1823 haben wir folgende Veränderungen in den Postverbindungen:

- a) **Reitpost**:
 - Von und nach Frankfurt, wöchentlich 6x;
 - Von und nach Gießen, wöchentlich 6x;
 - Von und nach Berlin, wöchentlich 2x;
 - Von und nach Elberfeld, wöchentlich 3x;
 - Von und nach Koblenz, wöchentlich 3x.
- b) **Fahrpost**, ankommend:
 - Frankfurt, montags, freitags, 21 Uhr;
 - Kassel, sonntags, mittwochs, 12 Uhr;
 - Elberfeld, dienstags, samstags, 9 Uhr;
 - Koblenz, montags, freitags, 12 Uhr.
- c) **Fahrpost**, abgehend:
 - Frankfurt, sonntags, mittwochs, 7 Uhr;
 - Kassel, montags, freitags, 12 Uhr;
 - Elberfeld, dienstags, samstags, 6 Uhr;
 - Koblenz, sonntags, mittwochs, 13 Uhr.

Am 12. März 1823 wurde zwischen Thurn und Taxis und Preußen eine Übereinkunft getroffen, wonach die bestehende Reitpost zwischen Elberfeld und Wetzlar zum 1. Juni 1823 eingestellt und die Fahrpost auf zwei Verbindungen wöchentlich ausgedehnt wurde. Die Verbindungen sollten so angelegt sein, daß sie mit einer besonderen Fahrpost Wetzlar — Butzbach, in Butzbach Anschluß

Lith.

Gemeinschaftliche Porto Taxe
 für die Abrechnung der bey so genannten Hoff gemeinfruchtigen und Metzlar
 ruren und Bubläch und deren Tochter und Enkelkinder und von Erb-
 schaftl. XIV. S. 67. von Habermühl vom 4^{ten} März 1823.

Ausgangsflüßer	Mehragel	Quorum		Auffall		
		fürs Tanz	fürs Tanz	für Tanz	für Tanz	
gemeinfruchtigen und Bubläch	1 bis 50 rthl. Silber 51 bis 100 rthl. " 1 - 50 rthl. Gold 51 - 100 rthl. " Hauptknoten bis 6 Th. über 6 Th. pro Th.	4	2	2	2	
		6	3	3	3	
		4	2	2	2	
		5	2	6	2	6
		5	2	6	2	6
		6	3	3	3	
Metzlar und Bubläch	1 bis 50 rthl. Silber 51 - 100 rthl. " 1 - 50 rthl. Gold 51 - 100 rthl. " Hauptknoten bis 6 Th. über 6 Th. pro Th.	2	1	1	1	
		3	1	6	1	6
		2	1	1	1	
		2	1	1	1	
		2	1	1	1	
		3	1/2	1/2	1/2	

gez. Chaste Müller

Königlich

an die Fahrposten Frankfurt — Kassel und umgekehrt hätten. Die Fahrpost zwischen Elberfeld und Wetzlar fuhr mit drei Pferden bespannt.

In der Folgezeit fehlen Informationen über neu eingerichtete Postverbindungen, auch liegen kaum Informationen über den Postverkehr vor. Aus den Jahren 1840 bis 1842 wird berichtet, daß die Zahl der eingegangenen Briefe von 60.011 auf 78.722 gestiegen wäre. Das damalige Jahresaufkommen an eingehenden Briefsendungen lag damit deutlich unter dem jetzt täglichen Briefeingang des Postamts in Wetzlar.

1862 wurde die Eisenbahnlinie von Gießen nach Deutz (Köln) in Betrieb genommen; 1863 folgte die Eisenbahnverbindung von Wiesbaden nach Wetzlar. Dies hatte zur Folge, daß nach und nach alle großen Personenposten aufgehoben wurden. In diesen Jahren verkehrten neunsitzige Postwagen zweimal täglich zwischen Wetzlar und Siegen, zwischen Wetzlar und Koblenz und Wetzlar und Gießen. 1868 verkehrte nur noch eine sechssitzige Kutsche zweimal zwischen Wetzlar und Braunfels.

Am 30. 10. 1825 wird die Reitpost zwischen Koblenz und Wetzlar in eine Personenpost umgewandelt. Diese verkehrt ab 1. 7. 1840 als Schnellpost täglich.

Die Posthalterei während der Amtszeit Postdirektors Griesbach

Zum Zeitpunkt des Überganges des Postbetriebes von Thurn und Taxis an Preußen befand sich die Posthalterei in den Händen des Posthalters **Johann Adam Werle**. Dieser entstammte einer angesehenen Postler-Familie. Sein Vater war thurn- und taxischer Posthalter und Postverwalter, Stadtrat und Senator in Heppenheim gewesen. **Johann Adam Werle** besaß neben der Posthalterei in Wetzlar auch noch die Posthalterei in Hattersheim.

Johann Adam Werle hatte das dem **Hofrat Brandt** in der Silhörerstraße gehörende Haus (Alte Post) für die Posthalterei angemietet (siehe 4. Folge). Neben dem Amt des Posthalters war er noch Postexpeditor und als solcher für die Abfertigung der Posten zuständig. Hierfür erhielt er ein zusätzliches Gehalt von 200 Talern, das jedoch ab Januar 1817 unverausgabt blieb, weil sein Sohn beim Postamt Wetzlar eine Anstellung als Postsekretär gefunden hatte.

Im März 1817 wurden die reitende und die fahrende Postexpedition miteinander vereinigt. Der bis dahin bei der fahrenden Post angestellt gewesene Wagenmeister **Marquardt** wurde vom Postamt ohne Gehalt übernommen. Seine Aufgabe war es dort, bei der Briefzustellung auszuhelfen, die Pferde für die Extraposten zu besorgen und die Wagen des Postamts abzuschmieren. Für diese Tätigkeiten zahlten die Auftraggeber an diesen direkt einen kleinen Obulus.

Werle folgten als Posthalter in Wetzlar in kurzen Zeitabständen die Familien **von Sachs, Göbel** und **Trapp**. Doch konnte ich darüber keine weiteren Überlieferungen feststellen. 1846 übernahm für eine längere Zeit **J. J. Waldschmidt** die Posthaltereier. Sie befand sich wieder auf dem Domplatz, in dem sogenannten „Herzoglichen Haus“. Darüber wird später weiteres zu berichten sein.

Literatur:

Thurn und Taxis 1517 — 1867,
Zur Geschichte des fürstlichen Hauses, von Max Piendl;
Geschichte der Wetzlarer Post, von Postsekretär Haasenstrauch;
Auskunft des Fürstlich-Thurn und Taxischen Zentralarchivs;
Geschichte des Postwesens in Frankfurt am Main, von Bernhard Faulhammer;
Zur Geschichte der Stadt Wetzlar, von Dr. Wigand;
Amtsblatt des Regierungspräsidenten der Rheinprovinz;
Geschichte der Griesbachs im Postdienst. Kein Autor angegeben.

Quellen:

Urkunden im Staatsarchiv des Landes Rheinland-Pfalz in Koblenz,
Bestände Nr. 403, Nr. 4121;
Urkunden im Fürstlich Thurn und Taxischen Zentralarchiv in Regensburg,
Bestände Nr. 1463 und 7355;
Urkunden im Staatsarchiv des Landes Hessen in Marburg.

Der Kastanienbaum im Schmitter Garten

von Ernst Schmidt

Als junges Mädchen spielte meine Mutter häufig in dem Garten mit dem großen Kastanienbaum. Eines Tages kam vom „Küppel“ her ein alter Bauer. Als er bei dem Baum anlangte, blieb er stehen, nahm seine halblange Pfeife aus dem Mund, deutete mit dieser nach dem Kastanienbaum und sagte: „Wos wed dann de Klaa mache?“ Neugierig geworden, fragte meine Mutter: „Was denn fürn Klaa?“ Da erzählte ihr der alte Mann, daß im Siebenjährigen Krieg ein französischer Offizier, welcher aus dem Elsaß stammte und den deutschen Namen Klein trug, hier gefallen sei und an dieser Stelle beerdigt worden wäre. Außer einem Kreuz habe man damals einen jungen Kastanienbaum auf sein Grab gepflanzt. Manche behaupteten auch, das Kreuz sei aus jungem Kastanienholz gewesen und sei angewachsen.

Diese Geschichte erzählte mir vor einiger Zeit die jetzt 88jährige Dorothea Leber von Fritsch. Ihre Mutter, Emile von Fritsch, geb. van der Hoop, das oben erwähnte junge Mädchen, habe ihr dieses erzählt. Den älteren Bürgern ist die gutherzige Frau noch in guter Erinnerung. Während des ersten Weltkrieges hat sie freiwillig als Schwester in den Gießener Lazaretten gearbeitet. In dieser Beziehung ist sie eine absolut ernst zu nehmende Frau. Auch gibt es heute noch Bürger in Rodheim, die von ihren Vorfahren überliefert, von der gleichen Begebenheit zu berichten wissen.

Leider konnte ich im Kirchenbuch keine Eintragung über den Tod des jungen französischen Offiziers finden, während das Sterben und die Beerdigung des englischen Generals Elliot ausführlich dort verzeichnet ist. Außerdem, so wurde mir berichtet, sollen drei verwundete Soldaten, ebenfalls Franzosen, auf der Schmitte gestorben sein und im Hausgärtchen, nebem dem Haus am Bach, unter dem runden Blumenbeet, begraben liegen.

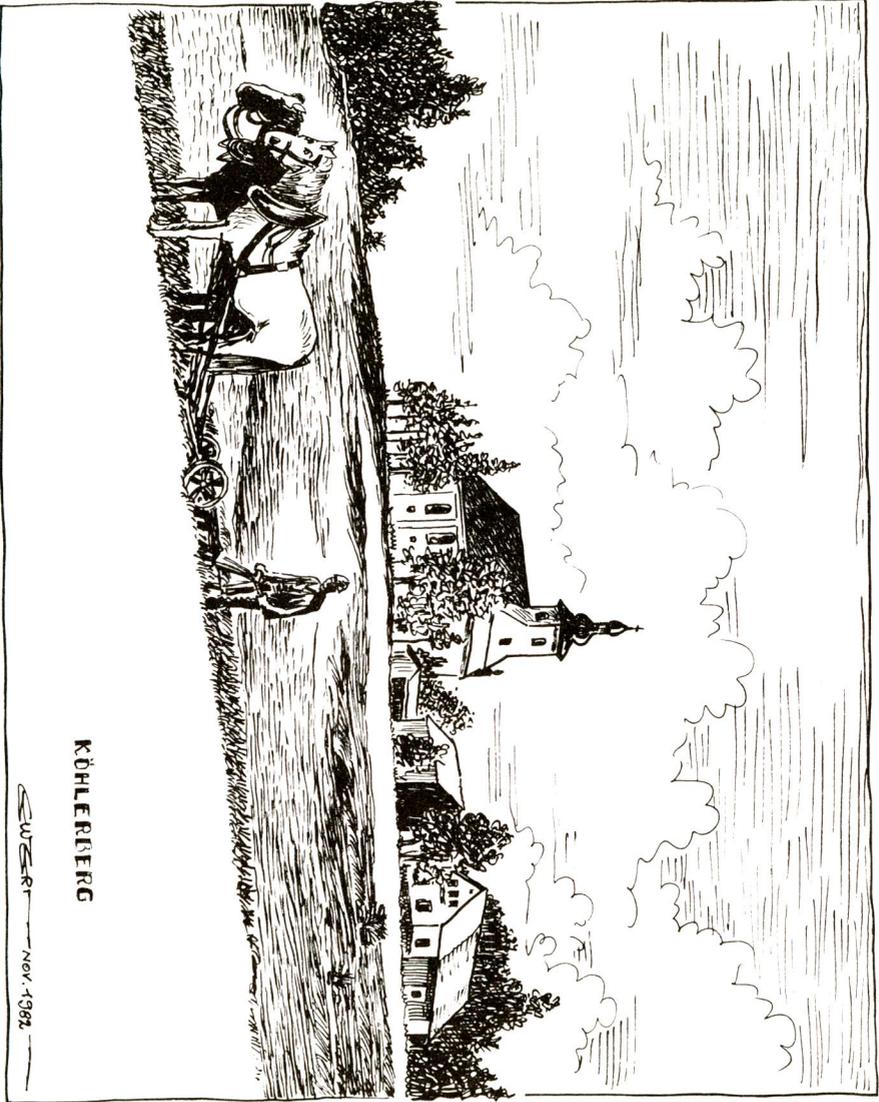
Wer mag wohl der alte Bauer gewesen sein, der dem jungen Mädchen die Geschichte von dem gefallenen französischen Offizier erzählte? Er kann diese Geschichte ja auch nur von seinem Vater oder Großvater gehört haben, denn Emile van der Hoop war 1868 geboren und wenn der alte Mann 60 Jahre alt war, als er dies ihr erzählte, wäre er um 1810 geboren gewesen. Der Siebenjährigen Krieg aber war von 1756 bis 1763. Also kann die Überlieferung nur von seinen Großeltern herrühren. Der Volksmund überliefert manches, was in keiner Chronik geschrieben steht. Ich hörte auch einmal, daß unter dem Kastanienbaum ein General beerdigt liegen solle.

Viele Generationen hat der mächtige Kastanienbaum alljährlich im Frühjahr mit seinen herrlichen Blütenkerzen erfreut, und viele Generationen übermütige Buben haben sich im Herbst aus seinen schönen braunen Früchten Pfeifchen geschnitzt und sich dann wie Erwachsene gefühlt: die Pfeife im Mund und in Gedanken in blaue Wolken gehüllt, wie ihre Väter. Solange ich mit meinen 62 Jahren zurückdenken kann, steht der Kastanienbaum in seiner jetzigen statt-

lichen Größe da, und hat schon manchen Wagen voll Heu oder Getreide bei einem plötzlichen Regenguß als schützendes Dach gedient. Auch die Menschen, wenn sie im Feld vom Regen überrascht wurden, suchten unter seinem riesigen Blätterdach Schutz.

Seinem jetzigen Aussehen nach geht es mit ihm doch langsam zu Ende. Freilich kann er unsere Generation noch überleben und noch viele Jahre die Menschen mit seinen herrlichen Blütenkerzen erfreuen. Doch hielt ich es für wichtig, jetzt seine Geschichte niederzuschreiben.





KÖHLERBERG

W. S. R. Nov. 1982

Bericht vom 1. Mährisch-Kotzendorfer Heimattreffen in Waldgirmes

von Franz Peschke / Gerda Weller

Mährisch-Kotzendorf liegt im Kreis Römerstadt, 2 km von der Stadt Freudenthal entfernt, am Fuße des Altvatergebirges (Ostsudeten). Der rein deutsche Ort zählte bei Kriegsende 155 Anwesen und ca. 700 Einwohner, die fast alle 1946 aus ihrer Heimat vertrieben wurden.

Daß die alten Bande nicht zerrissen sind, zeigte der große Zuspruch, den das auf Initiative des Ortsbetreuers Franz Peschke am 18./19. September 1982 in Waldgirmes veranstaltete „1. Mährisch-Kotzendorfer Heimattreffen“ fand.

Obwohl man sie in alle Himmelrichtungen zerstreut hatte und sie sich weit entfernt voneinander eine neue Existenz aus dem Nichts heraus erschaffen hatten, scheuten über 150 Landsleute die oft weite Anreise nach Waldgirmes nicht, um die alten Nachbarn, Freunde und Schulkameraden nach 36 Jahren das 1. Mal wiederzusehen. Sie kamen aus Hamburg und Marktoberndorf, vom Rhein und aus Pfaffenhofen, aus Hirschau und Friedrichshafen und aus dem Kreis Witzenhausen traf ein vollbesetzter Bus ein. Es war ergreifend, mit welcher Herzlichkeit sich die Menschen begegneten.

Die Organisatoren hatten alles getan, um ihren Gästen einen angenehmen Aufenthalt zu ermöglichen und sie wurden in ihren Bemühungen von den Landsleuten in Waldgirmes tatkräftig unterstützt. Die Unterbringung so vieler Menschen gestaltete sich problemlos, da so viele bereit waren, Gäste in ihrem Haus aufzunehmen. In eigener Regie wurden die Auswärtigen im Dorfgemeinschaftshaus verköstigt und bewirtet. Für den Nachmittagskaffee waren viele Kuchen gespendet worden. Allein am Sonntagmittag wurden 200 Essen ausgegeben, so daß der Platz im Dorfgemeinschaftshaus kaum ausreichte, um den Andrang zu bewältigen. Die freiwilligen Helfer hatten den Saal schön geschmückt und mit Transparenten, Bildern und Photos ausgehängt. Das Modell des Altvaterturmes wurde aus dem Heimatmuseum entliehen und am Eingang aufgestellt — als Gruß aus der verlorenen Heimat für die Ankommen- den.

Am Samstagnachmittag richtete Ehrengast Rudolf Schrott, 1. Vorsitzender des Heimatkreises Römerstadt, einige bewegte Worte an seine Landsleute, die anschließend eine Gedenkminute für die Toten einlegten. Von den 1939 in der Tschechoslowakei ansässigen 3.477.000 Deutschen waren in den Jahren 1945 bis 1950 2.921.000 vertrieben worden. 267.000 Deutsche sind hier während der Flucht und Vertreibung umgekommen, vermißt oder ermordet worden. Von den 1939 in den Vertreibungsgebieten ansässigen Deutschen ist jeder Fünfte gefallen oder umgekommen (Kriegsverluste: 1.100.000, Verluste durch Flucht und Vertreibung: 2.111.000, nach A. M. de Zayas: „Die Anglo-Amerikaner

und die Vertreibung der Deutschen“, München 1980, S. 23f). Das Ausmaß des Schreckens, die Einzelschicksale, die sich hinter solchen Zahlen verbergen, dies alles lebte beim Zusammensein in manchen schlimmen Erinnerungen wieder auf, ohne daß jemals ein Wort des Hasses gefallen wäre.

Der Lahnauer Bürgermeister Dieter Jung war ebenfalls zum Treffen gekommen und begrüßte die Anwesenden.

Am Abend zeigten Otto Blaschke und Hermann Zwiener im vollbesetzten Saal des Dorfgemeinschaftshauses Dias von einer Reise in die alte Heimat. Hierbei wurde das Ausmaß des Verfalls, der Zerstörung und Verwahrlosung des einst so schmucken Ortes deutlich sichtbar. Selbst das Wahrzeichen von Mährisch-Kotzendorf, die barocke Wallfahrtskirche auf dem Köhlerberg, ist vom Zerfall bedroht, nachdem die gesamte Inneneinrichtung mit Kanzel, Altar und Kirchenstuhl bereits bei Kriegsende völlig verwüstet wurde.

Nach dem Vortrag spielte die Musik auf und es wurde zum Tanz gebeten — es war fast wie bei Franzl'n im Saal bei der „Kaiserkirmes“.

Am Sonntagmorgen fand ein Heimatgottesdienst in der vollbesetzten kath. Pfarrkirche in Dorlar statt. Pater Franz Jahn, ein Mährisch-Kotzendorfer, ließ in seiner Festpredigt Kindheits- und Jugenderinnerungen aus der Heimat wieder lebendig werden. Diese heilige Messe war das bewegendste Erlebnis des Treffens.

Anschließend traf man sich wieder zum gemütlichen Beisammensein bis in den späten Abend hinein im Dorfgemeinschaftshaus, wo der 2. Vorsitzende des Heimatkreises Römerstadt, Herr Josef Seliger, die Grüße des Vorstands überbrachte.

Viele Teilnehmer verabschiedeten sich mit dem Wunsch, sich im nächsten Jahr wieder zu begegnen und dieses Heimattreffen in Waldgirmes zur Tradition werden zu lassen. Nach den vielen Lobesworten und der mitreißend guten Stimmung beim Wiedersehen mit den alten Nachbarn, Freunden und Schulkameraden, die sich kaum beschreiben läßt, zu urteilen, darf man sicher sein, daß auch das 2. Treffen genau so ein Erfolg werden wird wie das 1. Mährisch-Kotzendorfer Heimattreffen.

„Römerstädter Heimatstube“ im Heimatmuseum Waldgirmes

von Gerda Weller

Am 7. November 1981 wurde das Inventar der Heimatstube vom Hofgut Winnerod ins Heimatmuseum Waldgirmes überführt, und einige Vorstandsmitglieder des Heimatkreises Römerstadt richteten mit der Hilfe von Landsleuten aus Waldgirmes und Wetzlar in vielen Arbeitsstunden die Heimatstube in zwei im Erdgeschoß des Museums befindlichen Räumen ein.

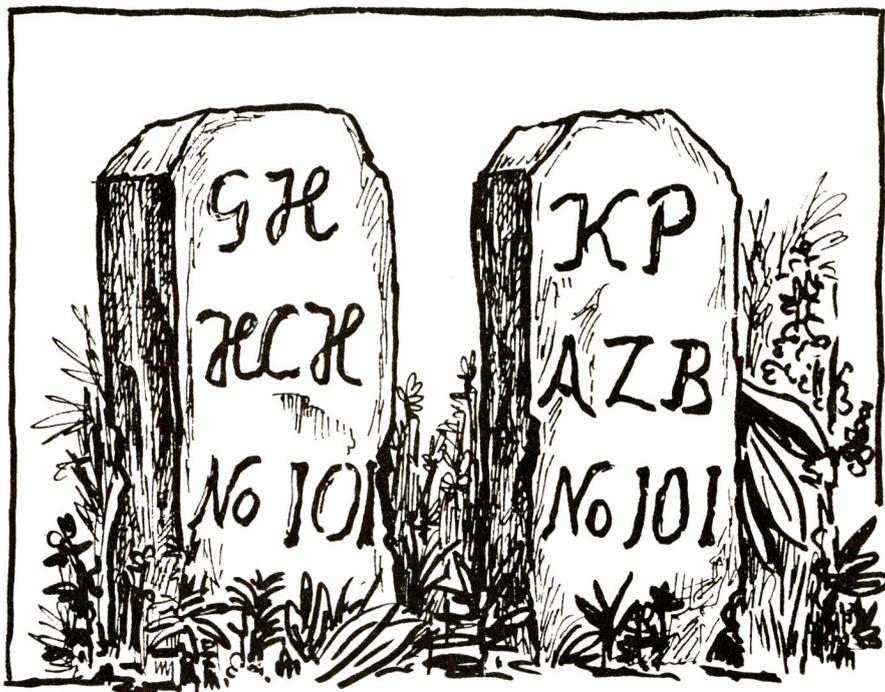
Hier mußte man sich den Platz mit den Ausstellungsgegenständen zur Geschichte und Kultur von Zsambek/Ofener Bergland teilen. Das neu ins Heimatmuseum gekommene Material ist eine wesentliche Bereicherung des schon von Frau Hedwig Schmidt gesammelten.

Zum Inventar der „Römerstädter Heimatstube“ gehören Ortschroniken, Kircheninventar, Trachtenteile und Stickereien, alte Originalurkunden, Siegel und Wappen, Gebrauchsgegenstände und Kunsthandwerk, Bilder, Photos, Kartenwerke und eine ca. 700 Bände umfassende Bibliothek. Dies alles sind wertvolle Zeugnisse von Geschichte, Kultur, Wirtschaft und Brauchtum des Römerstädter Ländchens.

Am „Tag der Heimatgeschichte“, 22. August 1982, wurde die Heimatstube dann durch den 1. Vorsitzenden des Heimatkreises Römerstadt, Herrn Rudolf Schrott, der Öffentlichkeit übergeben.

Anläßlich des 1. Mährisch-Kotzendorfer Heimattreffens am 18./19. September 1982 besuchten an die 100 Teilnehmer des Treffens „ihre“ Heimatstube. Mitarbeiter der Arbeitsgemeinschaft hatten zusätzlich viele Photos und Postkarten mit Motiven aus den zum Kreis Römerstadt gehörenden Ortschaften und dem Altvatergebirge sowie einen von Franz Peschke erarbeiteten Ortsplan von Mährisch-Kotzendorf ausgehängt. Außerdem wurden wichtige Bücher, darunter Neuerscheinungen zum Thema „Flucht und Vertreibung“, ausgelegt, die ebenfalls das Interesse der Besucher fanden.

Die Sammlung wurde im Oktober durch eine originale „Altvatertracht“ mit dem typischen Stickereimotiv Kornblumen/Margeriten/Weizenähren bereichert.



Die Grenzumgänge an der Grenze zwischen Hessen-Darmstadt und Hessen-Nassau von 1702 und 1769/70 innerhalb der heutigen Gemarkung Lahnau*)

von Werner Brandl

Als im 13. Jahrhundert das Geschlecht der Gleiberger Grafen in männlicher Linie ausstarb, wurde die Grafschaft geteilt; durch Verkauf und Heirat gelangten die Erbteile schließlich zur Grafschaft Nassau-Weilburg einerseits und zur Landgrafschaft Hessen-Darmstadt andererseits.

Ein Teil dieser damals wohl willkürlich gezogenen Landesgrenze verlief zwischen Dorlar-Atzbach auf nassauischer und Waldgirmes auf hessen-darmstädtischer Seite. Noch heute kann dieser Grenzverlauf innerhalb der Gemarkung Lahnau fast in seiner gesamten Länge verfolgt werden. Wie an jeder Grenze kam es immer wieder zu Streitigkeiten um Nutzungsrechte und

*) Dem Autor ist es bewußt, daß auch nach der durch die Gebietsreform erfolgten Vereinigung von Waldgirmes, Dorlar und Atzbach zur Großgemeinde Lahnau keine Gemarkung Lahnau entstanden ist, sondern katasteramtlich weiterhin die alten Gemarkungs- und Grundbuchbezeichnungen gelten.

genauen Grenzverlauf, und die Verhandlungen und Bemühungen zur Beilegung dieser Streitigkeiten waren Anlaß für regen Briefverkehr, protokollarische Niederschriften, Grenzverträge und Grenzbeschreibungen, die uns z.T. überliefert sind.

Aber auch in der Landschaft finden wir bis heute die steinernen Zeugen dieser Grenzziehung, wenn auch nicht aus ganz alter Zeit, so doch von mehr als 200 Jahren, als man daranging, die Grenzstreitigkeiten durch das Setzen von Grenzsteinen zu beenden.

Wer die alte Gemarkungsgrenze zwischen Waldgirmes und Dorlar entlangwandert, unterhalb des Hallenbades an der „alten Bach“ entlang, über die alte und neue Kreisstraße hinweg hinter der letzten Häuserreihe von Waldgirmes hinauf und bis ins Atzbachtal hinunter, der findet noch so manchen Grenzstein aus dieser Zeit auch im freien Feld. Dann geht es ein Stück den Bach hinauf, entlang der Grenze zu Atzbach, bis kurz vor die Schwalbenmühle, weiter durch den Wald bis über den Himberg (Königsstuhl) hinweg und weit hinunter in die Nähe von Hof Haina zum Rotheustrauch. Hier im Wald sind die Grenzsteine aus weißem Massenkalk z.T. noch sehr gut erhalten, und die Inschriften GH auf Waldgirmeser Seite und KP auf der Seite nach Dorlar und Atzbach sind recht gut zu lesen. Mancher Stein ist auch noch mit einer eingemeißelten Jahreszahl versehen oder trägt gar noch eine Nummer oder die Schriftzüge HD (nach Waldgirmes zeigend) und NW (nach Atzbach-Dorlar hin). Alle diese Steine stammen von Grenzfestlegungen von 1702 und 1766 bis 1777. Leider befinden sich auch manche dieser Steine in „Privatbesitz“ als Zierde für Vorgarten oder Hof — der „Besitzer“ ist sich bestimmt nicht bewußt, daß er sich als Grenzfrevler an einer immer noch gültigen und amtlichen Gemarkungsgrenze strafbar gemacht hat und daß er mit seiner willkürlichen Grenzsteinversetzung die geschichtlichen Quellen für die Nachwelt zerstört und verfälscht.

Die Steine von 1702 trugen wahrscheinlich, so geht es aus dem nachfolgend wiedergegebenen Grenzbegehungsprotokoll hervor, auf Waldgirmeser Seite die eingemeißelten Buchstaben HS für Hessen-Solms und auf der Dorlarer bzw. Atzbacher Seite HN oder N für Naussau. Von diesen Steinen ist m. W. keiner mehr im ursprünglichen Zustand erhalten; sie sind entweder verlorengegangen oder bei der Grenzregulierung in den Jahren 1766-1777 umgemeißelt worden.

Aber auch die Abkürzungen HD für Hessen-Darmstadt und NW für Nassau-Weilburg sind nur auf wenigen Steinen zu finden, da beim Anschluß des Kreises Wetzlar an die preußische Rheinprovinz 1815/16 der größte Teil der Abkürzungen herausgemeißelt und durch die Buchstaben KP, Königreich Preußen, und GH für Großherzogtum Hessen ersetzt wurden. Einzelne Steine sind offensichtlich auch an andere Stellen der Grenze versetzt worden. Als Waldgirmes 1866 ebenfalls preußisch wurde, verlor die Grenze ihre Bedeutung als „Landesgrenze“, und die Steine hatten lediglich den Status von Gemarkungssteinen und wurden nicht mehr erneuert oder erhalten. Aber erst in unserer Zeit gingen durch Straßen- und Wegebau, durch Einsatz großer Traktoren beim Pflügen und Holzrücken, durch mangelndes Geschichtsbewußtsein oder auch durch die Sammelleidenschaft Einzelner viele dieser Geschichtsdokumente verloren.

Der Grenzgang von 1702

In der Abteilung 166/167 unter der Akten-Nr. 1097 befindet sich im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden ein „Notariatsinstrument über den Grenzgang des Amtes Gleiberg zwischen Hessen-Darmstadt und Nassau-Weilburg“ von 1702, aus dem ich den Teil hier wiedergebe, der den Grenzverlauf zwischen Waldgirmes und Dorlar/Atzbach von der Lahn beginnend (etwa dort, wo heute die Autobahnbrücke über die Lahn führt) bis zum Frauenstein am östlichen Himbergabhang betrifft.

Ich halte es für notwendig, dieses besagte Schreiben ungekürzt zu veröffentlichen, da es eine Menge von Flurnamen nennt, die nur noch die „Alten“ kennen, die aber nicht vergessen werden dürfen. Außerdem findet mancher Mitbürger den Namen eines Vorfahren als Besitzer oder Nutzer eines Grundstücks. Der Text wird in der Sprache der damaligen Zeit (Zeitalter der Aufklärung — Barock und Rokoko — Joh. Seb. Bach) wiedergegeben; Textstellen, die wegen Schäden an der Urkunde nicht mehr zu lesen oder die unleserlich geschrieben sind, habe ich durch (. . .) kenntlich gemacht.

„Mittwoch den fünfundzwanzigsten Tag Octobris Ist man zu Continuiierung des Gränzgangs und augenscheins zwischen Dorle und Waldgirmes wied zusammen kommen und auf einen Stein gangen so in Wilhelm Keils von Dorlar Wieß gefunden worden, allwo die Clebach in die Lahn fließet einerseits gezeichnet mit Naßau und zeigt auf Dorle, andererseits Hessen und Solms, weiße auf Naunheim, und ist undihpatirlich (unumstritten) da weiter die Bach hinauf hat sich ein Stein in Gabriel Bäcker von Wald Girmes Wieß gefunden, so etwaß auf der Seith gelegen, so gleich aber befohlen worden, daß der Stein wieder aufgerichtet wurde.

Ferner auf einer Wieße die drey Spitz genannt so Carl Östreich von Dorlar inhat, auf einen Stein so etwaß schief liegt underhoben werden soll. Fort auf einen Stein am Girmeser Weg auf Peter Schleenbeckers Acker von Dorlar. Forthin auf einen Stein auch beim gemeinen Stück auf dem Luhe genannt. Aiß so fort auf einen Stein an Wilhelm Gißels anwender und zeigt dießer auf den Stein beym Zollstock. Weiter auf einen Stein beim grasigten Weg nicht weit vom Zollstock so kein kandichter, sondern ein blauer Stein ist. Weiter fort auf einen Stein, so auch blau ist am Buchhein steht an der fahrt nach der Bach zu.

Weiter die Bach zur linken Handt hinauf ahn einen Sandt Stein so auf Johannes Weimers Wittib Wieße etwa fünf Schritt von der Bach so tief gestanden aber von beiderseits Obrigkeit befohlen worden, daß er wieder (. . .) aufgerichtet werde. Von dar zur rechten Hand die Delle hinauf von Johann Christians Strauch ein langer weißer Sandstein hat auf beyden Seiten seine Schrift noch, von dann hinauf auf einen langen weißen Stein von Mortgens Waldt die Spitz genannt auf der einen Seit mit Naßau anderseith aber ist die Schrift ausgewetzt. Weiter den Holzweg hinauf ist ein langer weißer Stein, an einer Seith mit Nassau anderseith mit Heßen Solms bezeichnet. Von dar vor den Herings Waldt, allwo ein langer weißer Sandstein einerseith mit Naßau anderseith mit Heßen et Solms beschrieben. Von dar auf den anderen Stein vorem Herings Waldt, weiter auf den dritten Stein so aufem Creutzwege vorem Herings Waldt stehet und gar kein Schrift hat.

Von dann hinauf ist den Spitzberg allwo ein Weißer Stein oben auf der Höhe mit Schriften auf beyden Seithen als Naßau und Heßen-Solms befindlich.

Von diesem den Waldt hinunter am Rothstrauch an der Heck im Winkelhaken allwo ein rother Sandstein, so gefunden und von den Waldgirmesern und Atzbacher aufgerichtet werde soll. Von dießem auf ein weißer Sandstein auf der Mönchsgeländts Wießen (?) auf beyden Seithen mit denen Hier gewöhnlichen Schriften.

Von diesem Stein ging die Naßauische auf die Rechte Handt über die Wieß und die Äcker hinüber biß ahn Eichen Waldt, zwischen solchem Waldt und dem Kahlen Köppel den Weg hinauf biß an den Kinzenbach und Heuchelheimer gemeinen Waldt oben auf der Stirn, allwo ein Markenstein stehet, von diesem hinunter auf einen anderen Markenstein an einer Eiche (...) Bannschiedt (?) oder Länderschiedt (?) genandt. Die Heßische aber gingen von dem Stein in der Mönchsgeländts wieße zurück auf das Waßer Fluß, so am Mönchgeländt herunder kombt sodann immer auf solchem Waßer Fluß hinauf biß ahn die (Bach) (...) (...) Waldt, danach die Bach hinauf bis an den Weg, weiter den Weg hinunter auf einen liegenden Stein von diesem auf einen weißen Stein, das Frauenkreutz genannt.“

Das Grenzprotokoll soll hier abgebrochen werden und die weitere Beschreibung des Grenzverlaufs bis hin zur Lahn zwischen Atzbach und Heuchelheim einer späteren Betrachtung als Grundlage dienen.

Die in der Urkunde zuletzt beschriebene Teilung der Grenzkommission wegen Unstimmigkeiten über den Grenzverlauf ist auch mit einem „Handriß“ näher erklärt; dieser läßt aber wegen seiner Ungenauigkeit keine sichere Ortung zu, gibt aber darüber Aufschluß, daß es sich bei dem umstrittenen Gebiet um eine Fläche von ungefähr 80 bis 100 Morgen handelt.

Die Aussteinerung der Landesgrenze zwischen 1766 und 1777

Eine wahre kartographische Rarität im Vergleich zu dem zuletzt erwähnten „Handriß“ von 1702 ist eine Karte von 1776, dessen fünffarbiges Original als Anlage des Grenzprotokolls vom 27. April 1777 im Hauptstaatsarchiv liegt (Abt. 166/167, Aktenstück 1148). Eine colorierte Kopie ist im Heimatmuseum ausgestellt, und diesem Jahrbuch liegt ein Schwarzweißnachdruck bei.

Diese „Delineatio der Landesgränzte zwischen beyden hohen Herrschaften Hessen Darmstadt und Naßau Weilburg, von der Lahn unterhalb Waldgirmes und Dorlar, bis an den Rothenstrauch, ohnfern dem Hof Haina

Neu ausgesteint und aufgenommen im Juni 1776

Gümbel

zeigt den genauen Verlauf der Landesgrenze, nennt Flurnamen und Wege und gibt die genauen Standorte der Grenzsteine mit Entfernung und Winkel zueinander an. Daneben sind in einer Tabelle die Nummern der Steine, die Winkel und Distancen nebst einer Beschreibung der Richtung aufgeführt. Mit Hilfe dieser Karte und der ausführlichen Beschreibung des Grenzverlaufs in einem längeren Schriftstück ist es uns heute noch gut möglich, die noch vorhandenen Steine festzustellen und den Grenzverlauf zu verfolgen.

27. April 1777

An Hochfürstliche Regierung unterthäniger Bericht von dem Amtmann Müller zu Atzbach
Ad scriptum Nr. 42 de 27. Junii 1769 und ad Nr. 21 de 21. Septembris 1770.

Die Aussteinerung der Landesgrenze gegen das fürstlich heißen Darmstädtische Amt Königsberg, von der Lahn unterhalb von Dorlar an der Kleebach, fort bis an die Kleewiesen, von da in das Lohfeld, den Mönchstrauch, Etbach, Atzbacher Remberg, Pferdsheck biß auf den Spitzenberg, sodann die Mönchsgeländswiesen bis an den Rillschild betreffend.

Die vollständigste Beschreibung über diese Landesgrenze ist das gemeinschaftliche Instrument von dem Jahre 1702. Alß uns vom 23. April 1766 die Abtheilung des zwischen der diesseitigen Gemeinde Dorlar und dem fürstlich hessen darmstädtischen Dorf Waldgirmes zu stande kam, fand Amtmann Chuno, daß die Landesgrenze in der Gegend des Spitzbergs oder Himbergskopf, der Vogtey- und Pferdshecke, dem Remberg und der Ezbach, nicht gehörig ausgesteint wäre, sondern die alten Grenzsteine allzuweit von einander stünden. Nach zuvor eingeholtem Befehl von Hochfürstlicher Landes Regierung machte ersagter mein Amts-(. . .) unterm 3ten und 4ten August 1769 mit dieser Aussteinerung den Anfang und ließe nach abschriftlich anliegendem Protokollen die darinnen bemerkten neuen Grenzsteine setzen.

Daß aber außer diesen noch 36 neue Steine zu setzen nöthig ermessen worden, habe unterm 16ten Septembris 1775 vorläufig unterthänig angezeigt. Allbereits unterm 7ten und 13ten Oktobris 1774 wurde die ganze Landesgrenze mit dem Herrn Regierungsrath Schulz zu Königsberg umzogen, dabey das gemeinschaftliche Grenzinstrument von dem Jahr 1702 zum Grund gelegt. sofort abgepflocket. und die erforderliche Grenzsteine den 6., 7., 8. und 9ten Junii vorigen Jahres mit Zuziehung derer Forstbedienten, Feldgeschworenen und Vorsteher unter allseitiger Zufriedenheit gesetzt und darüber nicht allein das anliegende gemeinschaftliche Protocoll geführt, sondern auch von dem dabey gebrauchten Geometre Gümbell von Crofdorf, zwey Charten nebst einer Designation über die Winkel und Distancen von Stein zu Stein gefertigt, welche hochfürstlicher Regierung zu hoher Einsicht in Unterthänigkeit vorgelegt worden. Die kleinere Charte in folio nebst der designation über die Winkel und Distancen dörften zu den fürstlichen Ingimial-Acten(?) am schicklichsten zu reponieren — die größere Charte hingegen zu den Amtsacten anhiro zurückzusenden seyn um davon bey sich ereignenden Vorfällen dienlichen Gebrauch machen zu können. Zum Schluß des gemeinschaftlichen Protocolls ist angefüget worden, daß diese Landesgrenze alle sechs Jahre bezogen visitiert und in Richtigkeit gehalten und sofort darüber ein gemeinschaftliches Protocoll geführt — solches von denen Beamten ausgewechselt und an beyderseitige hochfürstliche Regierungen eingesendet werden solle. Wird dieses vor die Zukunft genau beobachtet, so können auf dieser Landesgrenze sich keine Irrungen ereignen. Wie ohnumgänglich nöthig diese neue Aussteinerung gewesen, ist daraus abzunehmen, wenn man erwäget, daß sie eine starke Stunde in sich begreife und nach dem mehrallegirten älteren Instrument von dem Jahr 1702 nur mit 19 Steinen versehen ware wovon unter der Hand verschiedene verkommen sind, weiln nachhero diese Landesgrenze weder gemeinschaftlich, noch einseitig umgegangen worden dermalen hingegen mit 60 Grenzsteinen versehen ist.

Hiernächst lege die Kosten-Designation nebst Nebenanlagen zur gnädigen Assignation vor, und bitte um deren hochgeneigtete Assignation.

Hieraus ist zu ersehen, daß sämtliche Kosten sich auf 177 fl 34 Kreuzer belaufen. Erwäget man hiebey, daß dieses Geschäfte 14 Tage im ganzen gedauert und wo nicht alles bediente, jedoch jedesmahl abgeordnete, selbigem nothwendig beywohnen müssen, so dann daß überhaupt bey kalter Küche nur 34 fl 2 Kr. verzehret worden. So hoffe dem hohen Befehl hochfürstlicher Regierung in dem unterm 21sten Septembris 1770 am hiesigen Amt ergangenen hochverehrlichen Rescript, nach welchem unnöthiger Kostenaufwand vermieden werden solle, in Unterthänigkeit, ein Genügen geleistet zu haben.

Da bey Regulirung der in Frage seyenden Landesgrenze zugleich die Gemarkungen deren Ortschaften Atzbach und Dorlar ausgesteint worden. So wird höherer Einsicht überlassen, ob solchen zu diesen Kosten wie in den neueren Zeiten geschehen, etwa $\frac{1}{3}$ mit 59 fl 5 Kr. $1\frac{1}{3}$ Pfg. zugeteilt — die übrigen $\frac{2}{3}$ mit 118 fl 2 Kr. $2\frac{2}{3}$ Pfg. hingegen auf hochfürstliche General-Casse assignirt werden sollen. Weiter wird das mit oben allegirten hochverehrliche Rescript anhiro communicirte Schreiben von fürstlicher Regierung zu Gießen den 12. Junii 1769 ad acta remittirt.

Atzbach d. 22ten April 1777

H. Müller

Actum auf der Grenze ohnfern der Lahn unterhalb Waldgirmes, den 6ten Junii 1776.

Praefentes

Regierungs Rath und Amtmann

Schulz von Königsberg

Von fürstlich heßisch
darmstädtischer Seite

Amtschultheiß Scriba alda

Oberförster Gertig von Gladenbach

Amtmann Müller von Atzbach

Von fürstlich Nassau-
Weilburgischer Seite

Oberförster Gumbel von

Crofdorf

Da die Landesgrenze zwischen dem fürstlich Hessen-Darmstädtischen Amte Königsberg und dem fürstlich Nassau-Weilburgischen Amte Atzbach sehr weitläufig ausgesteint ist, und man dannenhero zur Vermeidung künftiger Irrungen nöthig erachtet, mehrere Grenzsteine zwischen die vorhandenen alte setzen zu lassen, so kam man nach gepflogener Abrede, diesen Vormittag auf der Landesgrenze zusammen und machte mit der Aussteinerung den Anfang. Von Forstbediensteten waren gegenwärtig der fürstliche Förster Kuhn von Königsberg und der herrschaftliche Förster Danzer aus Atzbach, ferner an Deputirten von Waldgirmes der herrschaftliche Schultheis Johann Ludwig Schmidt, der Vorsteher Lepper und Bürgermeister Balthasar Burzel, ingleichen die Feldgeschworenen Heinrich Pfaf und Caspar Rauber; aus Dorlar hingegen der Herrschaftliche Schultheis Johannes Schmidt, sodann der Vorsteher Andreas Reinstädtler, der Bürgermeister Ludwig Groh Junior und die Geschworenen Friedrich Keil wie auch Johannes Bepler.

Der Anfang wurde gemacht etliche Ruthen *) von der Lahn allwo kein Stein und der erste nach der gemeinschaftlichen Beschreibung von 1702 allzuweit entfernt stande, daher man einen neuen Stein auf die Waldgirmeser Seite, acht Schuhe von der Mitte des Grabens, in die Lahnwiese setzen, auf solchen, H.D. d. i. Hessen Darmstadt und N.W. Nassau Weilburg, auch No 1 oben auf den Stein nebst der Jahreszahl 1776, rinnhauen und dergestalten aufrichten liese, daß die Seite mit H.D. auf Naunheim N.W. hingegen auf

*) 1 Ruthe $\cong 4\frac{1}{2}$ m

1 Fuß $\cong 33 - 36$ cm (Anm. d. Verf.)

*Dorlar zeigte. Von diesem, rechter Hand in einem Winkel von 174 Grad 40 Minuten, 8 Ruthen 12 Schuhe *) auf den 2ten, einen alten unstrittigen Grenzstein auf den Lahnwiesen, wie voriger bezeichnet No 2 und stehet N. W. nach Dorlar, H. D. aber auf Naunheim ebenfalls 8 Schuhe von der Mitte des Grabens. Von da links in einem Winkel von 169 Grad, 18 Ruthen 8 Schuhe auf den 3ten, einen neuen Stein acht Schuhe von der Mitte des Grenzgrabens, mit voriger Aufschrift und der Jahreszahl 1774 auf No 3. Von diesem rechter Hand in einem Winkel von 175 Grad 30 Minuten, 18 Ruthen und die Lahnwieß allwo der 4te, ein neuer Stein gesetzt und mit der nemlichen Inscription und Jahreszahl wie vorige auch mit No 4 versehen wurde und stehet ebenfalls 8 Schuhe von der Mitte des Grabens ab." . .*

Ich möchte hier das Zitat unterbrechen. Es wird jetzt auf über 30 handgeschriebenen Seiten der genaue Standort und das Aussehen eines jeden der 60 Grenzsteine auf die bisher zitierte Weise aufgezählt; diese Daten und auch den größten Teil der im Schreiben genannten Flurnamen kann man aus dem beiliegenden Kartennachdruck entnehmen.

Zu erwähnen ist noch, daß am 25. Stein, „welcher zugleich den Bann zwischen Dorlar und Atzbach scheidet“, die „Deputirten von Dorlar“ abtraten und „der herrschaftliche Schultheis und Geschworene Johannes Weber, sodann die Vorsteher und Geschworenen Christian Failing und Adam Knorz älterer nebst dem Feldgeschworenen Johannes Östreich aus Atzbach“ dazukamen.

Diese Grenzsteineinsetzung endete damals am 9. Juni weit unterhalb nördlich des Himbergs „auf der Mönchsgeländswiese oder vor dem Rillschild, wo die Landesgränze zwischen dem fürstlichen Oberamt Gießen und dem fürstlichen Amte Atzbach ihren Anfang nimmt, und erstbeschriebene gegen das fürstliche Amt Königsberg sich endigt.“

Der Schluß des Grenzprotokolls sei noch wörtlich zitiert; die im Brief des Amtmannes Müller genannte „General-Kosten-Designation“ ist als verkleinerte Kopie des Originals angefügt, auf eine „Übersetzung“ in die lateinische Schrift ist wegen der guten Lesbarkeit verzichtet worden.

„Bey dieser nunmehr gemeinschaftlichen geschehenen Steinsetzung und bewäreten völligen Grenzratification sind auch zugleich die Schneißen durch die Waldungen und das Geträuche in der Breite von (. . .) Schuhe aufgehauen und dabey weiter verabredet worden, daß zur Erhaltung beständiger Richtigkeit alle 6 Jahre von beiderseitig fürstlichen Beamten und Forstbederaten (?) diese Grenze bezogen, die Schneißen dabey aufgehaket und offen gehalten, auch das mangelhafte an den Grenzsteinen wieder hergestellt, auch darüber jedesmahl von beyderseitigen fürstlichen Beamten ein gemeinschaftlich Protocoll geführt und unterschrieben gegeneinander ausgewechselt werden soll.

Zu mehrerer Urkund ist dieses Steinsetzungsprotocoll und Grenzbeschreibung von uns beiderseitig fürstlichen Beamten, als die wir hierzu Special-commission erhalten haben auch vorgängiger Collationir- und befundener Übereinstimmung, gesiegelt und unterschrieben gegeneinander ausgewechselt und an die fürstliche Regierung zu Gießen und Weilburg eingesendet worden.

So geschehen Königsberg und Atzbach den 27sten Februarii 1777.

*Friedrich Ludwig Müller
Amtmann zu Atzbach“*

9)

General Kosten Designation

in der für die ungarischen und rumänischen Länder Grenzhilfe,
 wegen der Fürstlich-Hessisch-Rheinischen Amt Königberg
 von Jahren 1774 bis 1776.

1) dem Amtmann Müller als dem Landesherrn abgepfändet worden, zu Diactum vom 7 ^{ten} und 13 ^{ten} Octobr 1774 2 Tage	5 —
2) demselben bei dem Antritt, am 6, 7, 8 und 9 ^{ten} Junii 1776 4 Tage, vergütet	10 —
3) dem 30 ^{ten} Junii dicti anni als Subprotocoll mit Provilion zu Königberg collationirt	2 30
4) dem Rotten der den mihlstatt am Landesherrn bedient vor 5 Tage	1 40
5) dem Oberlöwen Gmündel zu Egermont vor dem 7 ^{ten} Diactum vom 6, 7, und 8 ^{ten} Junii d. J.	7 —
6) dem Geomet: Gmündel vor Diactum: 5	25 30
7) dem Fürstlichen Röhren Tafel vor 2 Tage, in 1774	1 40
8) dem vorherbestimmten Tagen vergütet	— 40
9) dem Fürstlichen Röhren Tafel vergütet	— 30
10) dem Fürstlichen Röhren vor 7 ^{ten} Diactum in 1776	5 50
11) dem Fürstlichen Röhren vor 3 ^{ten} Diactum in vergütet, dem Fürstlichen	1 —
12) Vor Fürstlichen Röhren Tafel die Erfüllung des Röhren in vor, der vorgeschrieben	3 52

Zusatz 75, 82.

- 11) Sam Trifullhain Trifull in Vorles yrlann And- 10 24
 lagun vor Grunghvinnu, yrlisn zu yrlan in fust 1774 39 24
- 12) Sam Trifullhain Weber zu Abzah vor Trugluisen 36-
- 13) an Pictualien lag Sam Wimmutz sat vor Amtmann
 Müller und yrlingst. 39 78
- 14) Sam Fugan Fugy Kollar vor 3 Kaysen Diacten, im
 Jahr 1776. 1-
- 15) Sam Trifullhain. Weber in Finn, wilmann Anblagen
 vor Pelnitz, Mann und Grotz. 6 10

Ladust. 75 82
 Summa 177, 24,

Abzah, den 22^{ten} April 1777.
 J. a. Müller.

Erster Historischer Grenzgang der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft Lahntal e.V. in der Gemeinde Lahnau zur Erinnerung an die Grenzumgänge und -aussteinerungen im 18. Jahrhundert

von Werner Brandl

Angeregt durch die Lektüre der in vorhergehenden Abschnitten abgedruckten Grenzbegehungsprotokolle und anderer, noch auszuwertender Urkunden, beschloß der Vorstand der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft, am 21. August 1982 einen Ersten Historischen Grenzgang durchzuführen.

Motor war nicht Nostalgie, sondern das Bestreben, den Bürgern unserer Heimatgemeinden ein Stück ihrer Heimat zu zeigen und bewußt zu machen. Dazu kommt das Bestreben, den Einwohnern Lahnaus ein besseres Zusammengehörigkeitsgefühl zu entwickeln, indem man sie mit gemeinsamen geschichtlichen Wurzeln vertraut macht. Jahrhundertelang war die im ersten Teil beschriebene Grenze eine Trennungslinie, die umstritten war und immer wieder zu Zwistigkeiten führte. Durch die Uneinigkeiten waren die Gegner aber immer wieder gezwungen, miteinander zu reden und Lösungen zu finden. Die Grenze trennte also nicht nur, sie führte auch zusammen.

Heute, da sie ihre frühere Bedeutung verloren hat, soll sie mithelfen, Atzbacher, Dorlarer und Waldgirmeser auch gefühlsmäßig zu vereinen, ohne die geschichtlich gewachsenen Ortskerne zu vernachlässigen.

Da der gesamte Grenzverlauf von der Lahn bis zum Frauenkreuz für eine nachmittägliche Exkursion zu lange ist, war das Grenzstück im Wald um den Himberg ausgewählt worden, auch deswegen, weil hier noch andere geschichtsträchtige Zeugen zu entdecken sind.

Bei mehreren Vorbereitungsgängen des Vorstandes war festgestellt worden, daß viele der noch vorhandenen Grenzsteine zugewachsen oder umgefallen waren. Hier muß nochmals der Dank an das Forstamt Lahnau wiederholt werden, das in einer Sonderaktion die Steine freigelegt oder wieder aufgerichtet hat.

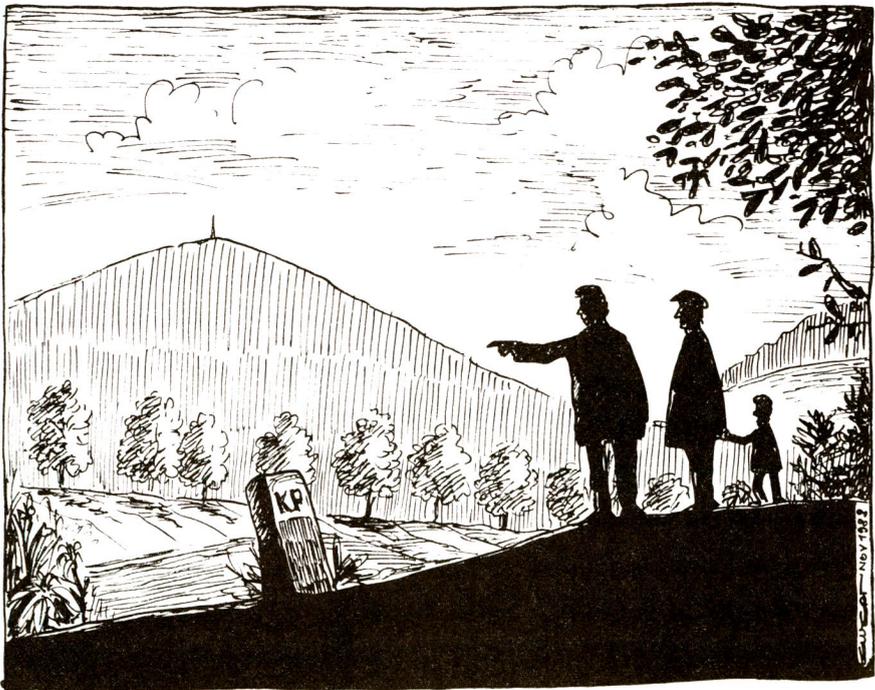
Am Nachmittag des 21. August 1982 konnten dann über 120 Gäste vom Vorsitzenden des Vereins und dem 1. Beigeordneten der Gemeinde Lahnau, Herrn Helmut Brömer, begrüßt werden. Die Gäste waren mit einem Bus zum Forsthaus Haina gefahren worden; von dort aus führte die Wanderung hinauf in die Nähe der Sternschanze, weiter an der Grenze entlang bis hinunter zum Frauenkreuz, zurück zur Sternschanze und hinauf zum Gipfel des Himbergs, dem Königstuhl. Der Gang wurde unterbrochen durch Kurzvorträge von Vereinsmitgliedern über „Geschichte und Bedeutung von Grenz- und Malsteinen“ (Paul Zimmermann), „Sagen und Geschichte der Frauenkreuze oder Frauensteine“ (Erwin Schmidt), „Die Bedeutung von Grenzen für die Bewohner“ und „Geschichte der Sternschanze“ (Prof. Dr. Hans Heinrich Kaminsky), „Geologie des

Himbergs und seiner Umgebung“, „Grenzstreitigkeiten und ihre Beilegung im Bereich des Himbergs“, „Sagen und die Erforschung der Mythologie um den Königstuhl“ (Werner Brandl).

Im weiteren Verlauf des Grenzganges bis hinunter ins Atzbachtal zur Schwalbenmühle konnten, angeregt durch Fragen und eigene Beiträge der interessierte Besucher auch schon während der Kurzvorträge, weitere Erklärungen zum „Grenzverlauf“, „Bedeutung der Steininschriften“, „Streiteiche“, „Territorialgeschichte der letzten Jahrhunderte“ und „Alte Handels- und Heerstraßen im heimischen Raum“ gegeben werden. Alle gehaltenen Vorträge werden zu Jahrbuchbeiträgen ausgearbeitet, aber aus Platzgründen erst in den nächsten Heften veröffentlicht.

Die Exkursion wurde in der Schwalbenmühle bei einem gemütlichen Glase beendet, untermalt durch den Singkreis des Vereins, der einige Volkslieder zu Gehör brachte und die Gäste zum Mitsingen veranlaßte.

Der Ausspruch eines Teilnehmers „Ich bin schon oft hier durch den Wald gelaufen, aber jetzt sehe ich die Schanze, die Steine und den Berg mit ganz anderen Augen!“ mag zeigen, daß der Erste Historische Grenzgang von Lahnau gelungen ist.



Etwas zur STERNSCHANZE am Himberg

von Franz Ewert, Dorlar

Die militärischen Befestigungen, die man als „Schanzen“ im weiteren Sinne bezeichnen kann, waren bis ins vorige Jahrhundert in der Regel höchst einfache Erdwerke, die sich zumeist an den landschaftlichen Gegebenheiten orientierten. Nur in den seltensten Fällen finden sich künstlich angelegte (Stern-) Schanzen, wie z. B. diejenige auf dem Himberg. Vor allen Dingen legte man Wert darauf, daß der Schanze ein möglichst steiler Hang vorgelagert war, der freies Schußfeld garantierte. Das hatte für unsere engere Heimat zur Folge, daß im Siebenjährigen Krieg auf fast jedem Hügel eine derartige Befestigungsanlage entstand.

Dieser Siebenjährige Krieg (1756 — 1763), ein Konflikt zwischen den europäischen Großmächten, brachte besonders in den Jahren 1759/60 unserer Heimat Schlimmes.

Die Franzosen waren am 4. August 1759 bei Minden von den Alliierten geschlagen worden. Sie zogen sich daraufhin bis Gießen jenseits der Lahn zurück und blieben dort bis Mitte Dezember 1759.

Die Alliierten folgten ihnen und als erstes traf das 7000 Mann starke Prinz Beverische Chor mit hannöverscher und hessischer Infanterie und Kavallerie am 17. September bei Krofdorf ein. Es zog jedoch einen Tag später bis nahe Waldgirmes weiter, da am 19. September bereits die große alliierte Armee, bestehend aus braunschweigisch-hannöversisch-englischen Truppen, in unseren Raum nachrückte.

So standen sich nun für ein gutes Vierteljahr die Franzosen (51000 Mann) jenseits und die Alliierten (47000 Mann) dieseits der Lahn gegenüber. Beide Lager befestigten ihre Stellungen. Auf alliierter Seite entstanden die Schanzen unter sorgfältiger Oberleitung von Wilhelm Grafen zu Lippe-Schaumburg-Bückeburg (1724 — 1777). In jenem Vierteljahr kam es in unserem Raum zu keinen Kampfhandlungen.

Nachdem die Franzosen Mitte Dezember 1759 zum Aufbruch blasen, beginnen die Alliierten am 4. Januar 1760 mit den Abzug ihrer Truppen.

Von diesen Ereignissen berichten die Kirchenbücher unserer Heimat. Sie künden aber insbesondere von Drangsal, Not und Pein, denen die Menschen seinerzeit angesichts der Belagerungen wehrlos ausgesetzt waren.

Zurück zur Schanze am Himberg/Königsstuhl. War deren Ausbau in Form eines Sternes schon eine Besonderheit, so bildete sie ob ihrer praktischen Unversehrtheit bis in unsere Tage eine Rarität.

Verantwortlich dafür sind u. a. folgende Gründe:

1. Die Sternschanze am Himberg wurde als vorgelagerter militärischer Stützpunkt besonders befestigt, da von dort das Lahntal bis Wetzlar einsehbar war.

2. Es haben, wie bereits gesagt, keine Kämpfe stattgefunden. Die Anlage hat somit keine Kriegsschäden erlitten.
3. Die Lage im Schutze des Waldes hat sie vor den Einflüssen der Witterung bewahrt.
4. Der Bereich der Schanze wurde nie landwirtschaftlich genutzt, d.h. kein Pflug hat Wälle eingeebnet oder Gräben zugeschüttet.

Bleibt zu sagen, daß mit Sicherheit davon ausgegangen werden kann, daß die bis auf den heutigen Tag relativ gut erhaltene Sternschanze am Himberg von den Braunschweigisch-Alliierten Truppen im Siebenjährigen Krieg im letzten Quartal des Jahres 1759 angelegt wurde.

(Die Bezeichnung „Schwedenschanze“ und eine damit verbundene Datierung des Baues in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges ist als irrig anzusehen.)

Literatur: Wilhelm **LOCHAU**, Heimatkunde des Kreises Wetzlar, 1901.

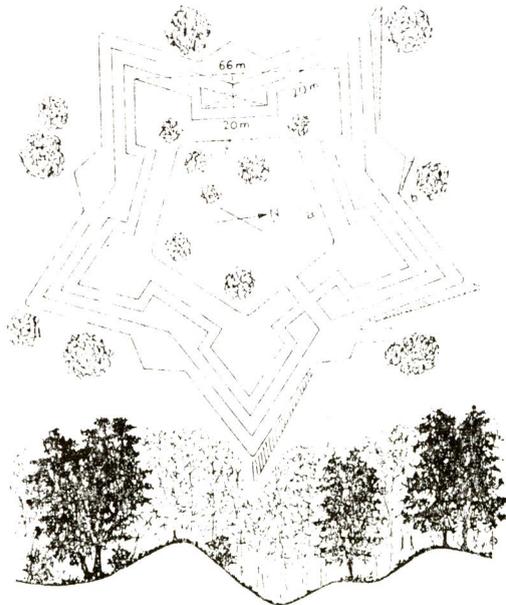
O. **BUCHNER**, Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Band 3, Seite 25 ff.

KLINGELHÖFFER, Heimat im Bild 1927, Nr. 12, Seite 47, letzter Absatz.

Dr. August **RÖSCHEN**, Heimat im Bild 1927, Nr. 37, Seite 148.

RENOURD, Geschichte des Krieges in Hannover, Hessen und Westfalen, Band II, Seite 294 ff.

SCHMIDT, Hedwig, Germitzer Marca.



Aus der Chronik des heimischen Raumes

1.9. 1981 bis 31.8.1982

- 3.9.1981 Bürgerversammlung mit 300 Teilnehmern in Atzbach.
Thema: Der Kiesabbau im Lahntal.
- 4.9. Unter mysteriösen Umständen wird die 20jährige Heidi Kuhlmann aus Niederlemp vermißt.
- (8.9.) Trotz intensiver Fahndung gibt es immer noch keine Spur von dem verschwundenen Mädchen. Die Polizei nimmt ein Verbrechen an.
- 11.9. Die Egerländer Blaskapelle „Heimatland“ (Münchholzhausen) feiert ihr 25jähriges Bestehen.
- 23.9. Die ev. Kirchengemeinde stimmt auf einer Versammlung in Waldgirmes dem Vorschlag des Kirchenvorstands zu, das schwer beschädigte Mauerwerk der Kirche mit Beton auszuspritzen („Tokret-Verfestigungsverfahren“) und einen Anbau an der Westseite zu errichten. Kosten: ca. 900.000 DM. Dagegen hatte sich die Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft für den Abriß der morschen Mauern des Kirchenschiffes und den Wiederaufbau in der alten Form ausgesprochen, um die Kirche dauerhaft zu sanieren und gleichzeitig das typische Erscheinungsbild der Ortsmitte zu bewahren.
- 25.9. Fünf Menschen sterben bei einem grauenhaften Busunfall am Wetzlarer Kreuz. Es ist der bislang schwerste Unfall seit Bestehen der Sauerlandlinie.
- 26.9. Schaden in Millionenhöhe entsteht beim Einsturz des Daches des erst 1980 erbauten Hüttenberger Bürgerhauses. Dabei entgeht man nur knapp einer Katastrophe, denn drei Stunden später hätten sich 200 Menschen in dem Gebäude aufgehalten.
- 30.9. Dr. med. Fritz Bill (Naunheim) hört auf zu praktizieren. Sein Nachfolger ist Michael Faber.
- 3.10. „Brückenfest“ in Wetzlar. Die aus dem 13. Jh. stammende Lahnbrücke wird nach Beendigung der 900.000 DM teuren Sanierungsarbeiten wieder freigegeben.
- 10./11.10. Der TV 05 Waldgirmes veranstaltet die 3. Volkswanderung, an der 1300 Menschen teilnehmen.
- (13.10.) Erneut werden über 100 Gräber auf dem jüdischen Friedhof in Gießen geschändet und mit NS-Symbolen beschmiert. Schaden: 200.000 DM. Oberbürgermeister Görnert spricht vom „übelsten Geschehnis seit Kriegsende“ in Gießen.
- 13.10. der 25jährige Freund der spurlos verschwundenen Heidi Kuhlmann aus Niederlemp wird unter Mordverdacht verhaftet.

- (17.10.) 2. „Schloßfest“ des Vereins für Heimatgeschichte in Werdorf, der bald für seine stattliche Sammlung die gesamte Schloßanlage als Heimatmuseum nutzen kann.
- 24.10. Edgar Hobinka, Gründer und langjähriger Leiter der Wetzlarer Musikschule, wird in einer Feierstunde offiziell verabschiedet.
—
Der Buderus-Hochofen, Symbol der Wetzlarer Schwerindustrie, hat nach fast 110 Jahren ausgedient und wird stillgelegt. Ein moderner Kupolofen übernimmt die Arbeit.
- 25.10. Pfarrer Hugo Diciol, der 26 Jahre lang die kath. Kirchengemeinden Biebertal, Wettenberg und Hohenahr betreut hat, wird verabschiedet und geht am 1.11. nach Martinsthal im Rheingau.
- 1.11. Elisabethe Bremer aus Waldgirmes feiert ihren 100. Geburtstag. Sie ist der 2. Waldgirmeser Einwohner, der nachweislich dieses Alter erreicht hat.
- 29.11. Bei einem Küchenbrand in der Waldgirmeser Weinbergstraße entsteht Sachschaden von 20.000 DM.
- 7.12. Der 23jährige Joachim Ludwig aus Waldgirmes kommt bei einem Verkehrsunfall in Wetzlar ums Leben.
- 9./10.12. Verkehrschaos und viele Unfälle durch Schneefälle und Glatteis. Der weitgehende Verzicht auf das Salzstreuen mit Rücksicht auf Umweltschäden ist in der Bevölkerung heftig umstritten.
- (17.12.) In der Zehntscheune am Lottehaus in Wetzlar wird ein „Industriemuseum“ eingeweiht.
- 18.12. Edgar Hobinka erhält das Bundesverdienstkreuz.
- (20.1.1982) „Lahn-Waschkies“ hat die Pläne zur großräumigen Auskiesung im mittleren Lahntal aufgegeben. Der Traum von der Regattastrecke ist damit endgültig ausgeträumt. Die Gemeinde Lahnau hatte befürchtet, mit einem derart großen, überregionalen Freizeitzentrum überfordert zu werden.
- (22.1.) Die Wetzlarer SPD kritisiert Wirtschaftsminister Hoffie (F.D.P.). Er soll sich in einem Bericht der „ADAC“-Zeitung für den Bau des umstrittenen Autobahnteilstücks Krofdorf/Wetzlarer Kreuz ausgesprochen haben.
- (23.1.) „Nach menschlichem Ermessen wird die Autobahnspange Krofdorf/Wetzlarer Kreuz in diesem Jahrhundert nicht mehr finanziert.“ Mit dieser Feststellung widerspricht Dr. Brans energisch den Angriffen der Wetzlarer SPD. Der Bericht in der „ADAC“-Zeitung sei eine Fehlinformation. Auch das Hessische Straßenbauamt in Gießen erklärt, daß der Bau des Teilstücks derzeit nicht notwendig sei.

- 24.1. Der Verein für Heimatgeschichte in Werdorf hat in einer Ausstellung altes Brauchtum, verbunden mit modernen Ideen der Freizeitgestaltung, wieder aufleben lassen. Es wird getöpft, gesponnen, geflochten und geklöppelt.
- (27.1.) Der ADAC bestätigt, daß Minister Hoffie die Autobahnspange bauen lassen will.
- (29.1.) Die Aktionsgemeinschaft zur Verhinderung des Baues des Autobahnstückes fordert Hoffie zu einer eindeutigen Stellungnahme auf.
- (30.1.) Der Minister erklärt, daß die Autobahnspange — falls sie überhaupt notwendig ist — erst nach dem Jahr 2000 gebaut wird.
- 31.1. Eine Ausstellung des Landfrauenvereins Hüttenberg mit alter und neuer Hessenstickerei in Gießen wird von 6000 Menschen besucht.
- 6.2. Zwei Menschen kommen ums Leben, als in Gießen ein Personenzug in einen auf den Schienen stehenden Tanklastwagen der US-Armee rast. Mehrere Menschen werden verletzt.
- (10.2.) Da die Regulierung der Lahn in Gießen die Hochwassergefahr für Lahnau vergrößert — auch Heuchelheim und Dutenhofen sind betroffen — wird sich Lahnau nicht an den Planungskosten für das bereits zu den Akten gelegte „Wassersportzentrum Mittleres Lahntal“ beteiligen.
- (19.2.) Das „Auloch“ in der Gemarkung Dutenhofen und das „Sändchen“ in der Gemarkung Atzbach wird zum Naturschutzgebiet erklärt.
- 28.2. Eine Ausstellung im Oberhessischen Museum in Gießen erinnert an das Werk des 1715 in der Obermühle im Biebertal geborenen Kupferstechers Johann Georg Will, der als „Graveur du Roi“ in Frankreich zu hohem Ansehen kam.
- 1.3. Schweres Unwetter im heimischen Raum. Heftige Sturmböen decken Dächer ab und entwurzeln Bäume.
- 4.3. Im Alter von 102 Jahren stirbt Johann Georg Failing („Dillisjes Opa“) aus Waldgirmes.
- 6.3. Bei einer nächtlichen Brandkatastrophe in Rodheim-Bieber kommen drei Mitglieder der Familie Schlicht, zwei 6 und 15 Jahre alte Kinder und der Ehemann, ums Leben, als deren Wohnhaus in der Leipziger Straße ausbrennt.
- 13.3. - 18.4. Ausstellung „Die Zisterzienser - Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit“ im Kloster Arnsburg.
- (17.3.) Als erstes Gebäude des Altkreises Wetzlar wird ein vor 1543 erbautes Fachwerkhaus aus Brandoberndorf in den Hessenpark bei Neu Anspach überführt.

- 26.3. Bei einem schweren Verkehrsunfall am Ortseingang von Waldgirmes kommt die 21jährige Anne Sonneborn aus Dorlar ums Leben.
-
- In Wetzlar wird ein 17jähriges Mädchen ermordet. Vier Tage später wird ein 21jähriger Wetzlarer der Tat überführt.
- 28.3. Die Wetzlarer Ehrenbürgerin Irmgard von Lemmers-Danforth feiert ihren 90. Geburtstag. Ihr Lebenswerk, eine der schönsten Möbelsammlungen der Welt, ist im Palais Papius zu sehen.
- (30.3.) Die ev. Landeskirche wird die Kosten für die Sanierung der Waldgirmeser Kirche übernehmen. Den Anbau an der Westseite muß die ev. Kirchengemeinde Waldgirmes selbst bezahlen (ca. 180.000 — 200.000 DM). Die Gemeinde wird sich mit 20.000 DM beteiligen.
- 23.4. Das „Dünsbergbuch“ mit Aufsätzen zur Geschichte, Kultur, Wirtschaft und Natur des Hausbergs und seines Umlands erscheint.
- (4.5.) In Heuchelheim wird die neue kath. Kirche „Maria Frieden“ eingeweiht.
- 8./9.5. Der TV 05 Waldgirmes veranstaltet die 4. Volkswanderung, an der 2000 Menschen teilnehmen.
- 10.5. Beginn der Festwoche anlässlich des 375jährigen Bestehens der Justus-Liebig-Universität Gießen. Großes Programm, darunter eine Ausstellung zur Geschichte der Univ. im Alten Schloß. Am 14.5. kommt Bundespräsident Carstens zu den Feierlichkeiten.
- (3.6.) Mehrtägige Konzertreise der Sängervereinigung Waldgirmes nach Jugoslawien.
- 4.-6.6. Feier zum 100jährigen Bestehen des Gesangsvereins „Frohsinn“ Hüttenberg und zum 50jährigen Bestehen des Sängerbundes Hüttenberg/Schiffenberg.
- 11.-14.6. Sängerfest in Schwalbach anlässlich des 100jährigen Bestehens des Männergesangsvereins „Germania“.
- 14.6. Die Gemeindevertretung Lahnau beschließt, das Heimatmuseum in Waldgirmes in die Trägerschaft der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft Lahntal zu übergeben.
- 22.6. In Garbenheim legt ein 70jähriger Mann Feuer in dem Haus, in dem er und die Familie seines Sohnes wohnen, und nimmt sich anschließend das Leben. An dem Haus entsteht Sachschaden von 180.000 DM.
- 28.6. Ein Erdbeben der Stärke 4,8 — 5 erschüttert weite Teile Hessens. Es ist das stärkste Beben, das jemals in diesem Gebiet registriert worden ist.

- 7.7. Helmut Krombach aus Atzbach wird für 50jährige Mitgliedschaft in der SPD geehrt.
- 15.7. In Niederquembach wird ein mit sechs Personen besetzter PKW mit Wolfgang Schmitt, Wirt des Gasthauses „Raabe“ in Waldgirmes am Steuer, von einem LKW gerammt. Alle Insassen werden z.T. schwer verletzt.
- 24.7. In der Nähe der Dorlarer Schleuse wird das Wrack eines PKW aus der Lahn geholt. Es handelt sich um den Wagen des amerikanischen Soldaten, der am 17. 11. 1959 in der Nähe des Fundortes tot aus dem Wasser geborgen wurde.
- 29.7. Die WNZ berichtet über die Forschungen und die Sammlertätigkeit unseres Mitglieds Franz Ewert aus Dorlar.
- 18.8.-3.9. Ausstellung „Fachwerk in Hessen“ in der Sparkasse in Wetzlar.
- 21.8. Die Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft veranstaltet den „1. Historischen Grenzgang“ zur Erinnerung an den Umgang von 1776, mit dem der jahrhundertelange Grenzstreit zwischen Atzbach/Dorlar und Waldgirmes beendet wurde. 120 Teilnehmer.
- 22.8. „Tag der Heimatgeschichte“ im Heimatmuseum in Waldgirmes, verbunden mit einer „Hobbyausstellung“. Die „Römerstädter Heimatstube“ wird der Öffentlichkeit übergeben. Ca. 800 Besucher.
- 27.8.-5.9. Eine Ausstellung der IG-Metall im Stadthaus am Dom in Wetzlar informiert über die Geschichte der Wetzlarer Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik und über den Widerstand gegen das Nazi-Regime.
- 29.8. Sommerfest der Ortsvereine in Waldgirmes.

(Die Daten in Klammern beziehen sich auf den Tag der Veröffentlichung in der Wetzlarer Neuen Zeitung.)

Gerda Weller

Namen und Anschriften der Vereinsmitglieder

Neuzugang 1982

Becker	Erwin	Atzbach Wetzlarer Str. 1 a
Becker	Helga	Atzbach Wetzlarer Str. 1 a
Best	Alfred	Waldgirmes Lahnstraße 1
Best	Siegrun	Waldgirmes Lahnstraße 1
Friedrich	Günter	Atzbach Sonnenstraße 23
Friedrich	Heidrun	Atzbach Sonnenstraße 23
Gustav	Johannes	Atzbach Waldgirmeser Str. 8
Kaminsky	Hans Heinrich Prof. Dr.	Gießen Plockstraße 11
Krug	Horst	Atzbach Amthof 11
Krug	Edith	Atzbach Amthof 11
Odenwald	Manfred	Dorlar Gartenstraße 8
Odenwald	Heike	Dorlar Gartenstraße 8
Rettenmaier	Elfriede	Naunheim Wetzlarer Str. 54
Schmidt	Helga	Waldgirmes Friedenstraße 6
Schmidt	Lieselotte	Waldgirmes Friedenstraße 8
Stamm	Anneliese	Waldgirmes Berliner Straße 9

Änderung der Vereinssatzung der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft Lahntal e.V.

Laut Beschluß der Jahreshauptversammlung vom 20. März 1982 wurden die §§ 1 + 2 der Vereinssatzung wie folgt neu gefaßt:

§ 1

Name und Sitz

Der Verein führt den Namen „Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft Lahntal e.V.“ Er hat seinen Sitz in dem Stadtteil Lahn-Waldgirmes der Stadt Lahn und ist in das Vereinsregister bei dem Amtsgericht Lahn-Wetzlar einzutragen. Er ist dem Hessischen Museumsverband e.V. und der Volkshochschule angeschlossen.

§ 2

Zweck des Vereins

Der Verein ist bestrebt, die heimatkundlichen Belange der Stadtteile zwischen Gießen und Wetzlar im Interesse aller Bürger und der städtischen Körperschaften zu fördern.

Sein besonderes Anliegen ist es,

a) Die Heimatgeschichte zu erforschen. Dazu zählt u.a.:

Heimatgeschichte allgemein	Mundart	Zeitungen
Kirchengeschichte	Volkslieder	Vereine
Schulgeschichte	Trachten	
Familiengeschichte	Foto / Film	

- b) Der Verein hat insbesondere die Aufgabe, das Heimatmuseum Waldgirmes der Gemeinde Lahnau, als privatrechtlicher Mit-Träger zu erhalten und zu fördern, einen bürgerschaftlichen Beitrag für die Pflege und die Erweiterung seiner Sammlungen, für die wissenschaftliche Erforschung und Nutzbarmachung seiner Bestände im Interesse der Heimatpflege, Denkmalpflege und Volksbildung zu leisten sowie durch geeignete Veranstaltungen das Interesse und die Verantwortung für die Bewahrung des kulturellen Erbes zu stärken.
- c) Natur- und Kulturdenkmäler im Bereich dieser Stadtteile zu pflegen und zu unterhalten.
- d) Für die Erhaltung der Gemeinidenamen und der Flurnamen einzutreten.
- e) Die Geschichte der in diese Gemeinden umgesiedelten Heimatvertriebenen aufzuzeichnen.

Die Änderung des Vereinsnamens war aufgrund von Hinweisen des Amtsgerichts Wetzlar, Vereinsregister, notwendig. Die im § 2 vorgenommene Änderung bildet die Voraussetzung für die Genehmigung zur Übernahme der Trägerschaft des Heimatmuseums in Waldgirmes durch den Verein.

Der Vermerk über die in der ordentlichen Mitgliederversammlung vom 20. 3. 1982 beschlossenen Satzungsänderung ist am 1. 6. 1982 unter Nr. 4 der Eintragung in das Vereinsregister Nr. 884 beim Amtsgericht in Wetzlar eingetragen worden.

Laut Beschluß des Vorstands der Gemeinde Lahnau vom 9. 6. 1981 wurde die Trägerschaft für das Heimatmuseum im Ortsteil Waldgirmes der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft Lahntal e.V. übertragen.

(Die Gemeindevertretung billigte diesen Beschluß am 14. 6. 1982.)

Sicherheit für Sie und für Ihre Familie



Darin sehen wir eine unserer wichtigsten Aufgaben. Denn im Mittelpunkt unserer Arbeit steht der Mensch. Dieses Ziel werden wir auch in Zukunft nicht aus den Augen verlieren.



Bausparkasse Schwäbisch Hall



RAIFFEISEN- UND VOLKSBANKEN-VERSICHERUNG

RAIFFEISENBANK WALDGIRMES eG.

Beitragskonto der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft
Lahntal e.V.

Kt. Nr.: 4503139

Bankleitzahl der Raiffeisenkasse Nr.: 51561813

Postscheckkonto der Raiffeisenkasse Nr.: 35925

